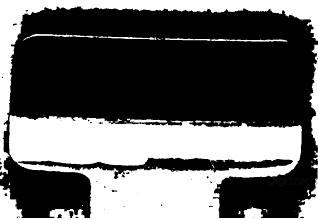




Anfangsgründe

der

Sprachwissenschaft.

Von

A. F. Bernhardi,
Professor am Friedrichs-Gymnasium.

Berlin,
bei Heinrich Frölich.
1805.

Dem

Grafen von Kalkreuth

auf Siegersdorf

und dem

Baron von Fouqué

auf Nennhausen.

Vorrede.

Wer in diesem Buche einen Auszug des größern Werks, oder blos eine lichtvollere Darstellung desselben erwarten würde, befände sich in einem großen Irrthum. Zwar war beides anfangs mein Plan, allein bey der Ausführung selbst ward mir diese Mühe so zuwider und der Schwierigkeiten häuften sich so viele, und ihre Ueberwindung war so unbelohnend, daß ich mich kurz entschloß und ein ganz neues Buch nach meinen veränderten und wie ich glaube erhöhten Ansichten verfaßte. Daher sind hier Materie, Ordnung und Form gänzlich verändert. Was ich dem größern Werke

kaum berührt war, z. B. die Periode, ist hier ausführlicher behandelt, mehrere wichtige Untersuchungen über die Buchstaben, über die Formenlehre, sind berichtigt und erweitert, so daß, wenn das größere Werk durch manche Anwendungen auf einzelne Sprachen, durch die Darstellung und Erläuterung mancher tiefer liegenden Ideen seinen Werth behält und bei einem gründlichen Studio der Sprachwissenschaft nicht wohl entbehrt werden kann, das kleinere jenem zur Berichtigung dient und zugleich zur Ergänzung. Eine gründliche Beurtheilung des großen Werks ist noch nicht erschienen, die vorhandenen verdienen keine Erwähnung, da sie in jeder Rücksicht von Leuten herrühren, deren Incompetenz in jeder Zeile sichtbar ist. Es würde mich sehr freuen, wenn hierin mein Wunsch bald erfüllt, noch mehr, wenn die nur zu sichtbaren Mängel des größeren Werkes recht scharf aufgedeckt und

das Bessere an die Stelle gesetzt würde. Ich wollte anfangs eine solche Critik selbst schreiben und ich schmeichle mir, daß ich mir nicht geschmeichelt haben würde. Auch dem kleinern Werke fehlt noch viel, besonders im Elementartheil fehlen zwei Untersuchungen, für die sich mir der Mittelpunkt erst später gebildet, die eine betrifft die Vocale, die andere die Sylben. Was die Ordnung betrifft, so habe ich mich dabei mehr der in den gewöhnlichen Sprachlehren genähert, so daß sie ohne Mühe, der Grammatik einer einzelnen Sprache angepaßt werden kann und wie viel durch eine solche Anwendung gewonnen werde, denke ich nächstens durch eine lateinische Sprachlehre von etwa achtzehn Bogen recht einleuchtend zu zeigen, in welcher alles Allgemeine wegfallen, das Ganze mit Ausschluß des deutschen Gesichtspunktes behandelt und dadurch erst eine lateinische Sprachlehre werden

soll. Die Form endlich in diesem Werke ist durchaus wissenschaftlich mit den gehörigen Unterabtheilungen und Hinweisungen um das Verständniß zu erleichtern und den Organismus deutlich zu machen, versehen. Mein nächstes Geschäft aber wird seyn, den griechischen Sprachschatz wissenschaftlich zu ordnen und zu überschauen. Hemsterhuis und seine mehr oder weniger übertreibenden Nachfolger, haben hiezu einen guten Grund gelegt, den Anton fast bewußtlos befestigt und ausgebreitet hat, durch das Riemersche Wörterbuch ist die Sache ebenfalls einen Schritt vorgerückt, allein noch fehlt viel, daß ein fester Gang durch die Sprache, ein einfacher Ueberblick möglich, daß das Unbegreifliche und Unverknüpfbare als solches hingestellt, das Begreifliche aber wirklich verknüpft worden wäre. Nur ein Mann, dessen Nahmen ich indessen dem Scharfsinn der Philologen zu errathen über-

lasse, von vieler Sprachkenntniß, aber zu weniger Wissenschaft, suchte ein solches Gebäude zu Stande zu bringen; allein aus Mangel an Principien sank er in Grillen und statt wissenschaftlicher Reihen entstanden willkührliche Verknüpfungen. Auch wird das größere Schneidersche Wörterbuch die Sache nicht fördern, es kann sie weder wollen, noch auf dem eingeschlagenen Wege finden. — Ehe ich aber selbst einen solchen Versuch mache, sind noch manche Untersuchungen zu beendigen, und da es scheint, daß durch eine Reihe von Zufällen dieses Studium mich nicht so bald loslassen wird, so werde ich nächstens einen Versuch machen, die Idee einer allgemeinen Schrift und Sprache aus einander zu setzen, ihre Möglichkeit zu beweisen und die Art sie auszuführen darzustellen. Was man darüber geschrieben, ist mir natürlich bekannt; so wie des Professor Vaters Critik, und ich bin oft

erstaunt, wie dieser Gelehrte und diejenigen, die er beurtheilt, ganz nahe an manchen Ideen standen, ohne sie aus Mangel an Principien zu ergreifen. Es ist ganz seltsam, daß man von der allgemeinen Sprache nicht etwa die Leichtigkeit der Erlernung fordert, denn darin hat man Recht, sondern sogar, daß sie gar nicht erlernt zu werden brauche, seltsam, daß man das Notensystem und die Zahlzeichen außer Acht läßt, welche dasselbe erstreben was allgemeine Schrift und Sprache wollen, seltsam, daß man nicht Zeichen erfunden hat, welche die Form des Satzes an sich und jedes einzelnen möglichen ausdrücken, und deren nicht über dreißig nöthig wären, seltsam endlich, daß diese Sprache nicht Sprache seyn soll, das heißt, ein willkührliches System von Worten, aber nicht nach einem historischen Princip zusammengelesen, sondern nach einem philosophischen Principe, mit objectiver Will-

kühr und systematischer Consequenz gebildet, sich der Form nach an die absolute Sprachlehre schließend, und am allerseltsamsten, daß man sie für eine Sprache hält, die in alle Ewigkeit dauern könne, bei allem Wechsel des wissenschaftlichen Gesichtskreises, als wenn sie dann noch Sprache wäre und als ob der Vortheil nicht groß genug sey, der sich so erreichen ließe. Doch über alles dies werde ich mich in der kleinen Schrift: Ueber die Elementartheile der Sprache weiter herauslassen, und ich wünsche mir viele Leser, welche die Principien dazu, welche in der Schrift, die ich jetzt dem Publiko übergebe deutlich liegen, heraussinden mögen. Sollte es mir vielleicht unmöglich seyn die angegebene Reihe von Arbeiten, oder eine derselben zu vollenden, so dürfte ich doch dann der Hoffnung leben, daß ein anderer dasjenige vollbrächte, was ich erstrebt habe, und da wäre

es dann einerlei, wie bedeutend, oder unbedeutend der Grund wäre, den ich in meinen Schriften dazu gelegt habe.

Berlin den letzten November 1804.

Bernhardi.

Einlei-

I.

Einleitung.

Erstes Capitel.

Sprache und Sprachwissenschaft.

§. 1.

Sprache.

1) Dasjenige Ganze von articulirten Lauten, durch welches der Mensch seine Vorstellungen darstellt, wird Sprache genannt.

2) In dem eben hingestellten Begriffe liegen also drei Merkmale: a) die Vorstellung, b) die Darstellung, c) der articulirte Laut.

3) Von diesen drei Punkten wird der erste ganz vorausgesetzt; wo es nöthig ist, wird historisch gesagt: so und nicht anders finde es sich in den Vorstellungen und darum müsse es sich in der Darstellung eben so finden.

4) Der Begriff der Darstellung kommt dagegen erstlich an sich in Betrachtung, dann als Ver-

hältniß zum articulirten Laut, mit welchem die Darstellung verschmilzt.

5) Der articulirte Laut endlich wird in der Sprachwissenschaft dreifach angesehen: a) erstlich musikalisch, b) zweitens elementarisch, c) als dasjenige, an welches die Darstellung geknüpft ist.

6) Faßt man das Gesagte zusammen, so hat man einzelne oder verknüpfte articulirte Töne, welche man formell oder materiell ansehen kann. A. Formell kommen in Betrachtung: a) ihre Elemente oder die Buchstaben. b) Zusammensetzung derselben zu einer möglichen Einheit, oder die Sylben. c) Befassen dieser Sylben unter einen Accent, oder Wörter. d) Verwendung der so entstehenden Einheit für Musik. B. Materiel kommen in Betrachtung die Wörter so fern sie auf Vorstellungen bezogen werden, und zwar a) erstlich in so fern sie auf einzelne Vorstellungen bezogen werden, also als einzelne Redetheile. Diesen Theil der Sprachlehre hat man Etymologie genennt. Dann b) Wörter als auf Reihen von Vorstellungen bezogen, dieser Theil der Sprachlehre heißt Syntaxis. c) Endlich wird sich finden, daß zwischen diesen beiden Theilen gewisse Uebergangsformeln liegen, denen man bis jetzt keinen allgemeinen Namen gegeben, als: Derivation, Composi-

sion, Inhärenz und Dezendenz, die wir dann als solche erläutern müssen.

§. 2.

Gesichtspunkte für die Sprache überhaupt.

1) In dem eben Angeführten stellten wir die Sprache als vollendet und gebildet hin. Wir sehen sie an als ein vorgefundenes Ganze, als ein Faktum, und richten unsere Aufmerksamkeit nur auf den Zusammenhang zwischen der Vorstellung und der Darstellung durch den articulirten Ton, welchen wir in so fern Sprachdarstellung nannten; dieser Gesichtspunkt heiße: *der philosophische*.

2) Soll dieser aber ganz erschöpft werden, so kann es mit dem im §. 1. angeführten Rücksichten sein Bewenden nicht haben, sondern wir müssen auch die gebildete Sprache in ihren höchsten Bildungspunkten verfolgen. Sprache ist zunächst da um gesprochen zu werden, und in so fern ist sie ein Mittel der Bedürftigkeit, allein sie kann auch Darstellungsmaterial der innern Freiheit seyn, und diese stellt sich entweder als Dichtkunst oder als Wissenschaft dar. Mit der Aufstellung des Verhältnisses zu diesen reinen Anwendungen der Sprache ist der philosophische Gesichtspunkt erstlich erschöpft.

3) Man kann aber auch die Sprache als sich bildend, betrachten, als aus der Intelligenz in der Zeit sich evolvirend, bis zum Punkte der Bildung hin und diese Ansicht muß ebenfalls erläutert werden, und sie heiße die historische Ansicht.

§. 3.

Erläuterung der historischen Ansicht.

1) In der historischen Ansicht wird die Sprachfähigkeit oder die Möglichkeit zu sprechen vorausgesetzt, und sie zeigt nur, wie diese bloße Möglichkeit in eine Wirklichkeit übergehe.

2) Diese Wirklichkeit nimmt sie aber in der weitesten Ausdehnung und in der engsten Zusammenziehung und diese besteht in zwei Individuen, jene in dem Collektiv-Begriff Volk.

3) Das Erste in dieser Ansicht ist die Darlegung des Bedürfnisses der Sprache überhaupt, welches sich einzig und allein aus der Vernunft, welche sich in Individuen gespalten hat, darthun lassen kann.

4) Da aber hier von Vernunft in Individuen sich äußernd die Rede ist, und von Darstellung dieser Vernunft; so kommen die verschiedenen Mittel der Darstellung überhaupt, die Erwägung der

Zeichen und ihre Vergleichung untereinander in Betrachtung.

5) Dann muß der articulirte Ton als dasjenige Darstellungsmaterial, welches den Zweck der Vernunft einzig erfüllt, bewiesen werden und zugleich die demselben innewohnende Willkühr und Nothwendigkeit, und zwar nur Anfangs für den engen Kreis von zwei Individuen.

6) Dann geht die historische Ansicht zur Erweiterung des Kreises über, wo sich die Nothwendigkeit eines Dialekts offenbart, und von da zu dem einer Volkssprache, die sich dann wieder in Stände und Style zersplittert und so vom Individuo zum Individuo fortgeht.

7) Auf diesem Punkte tritt eigentlich die philosophische Ansicht ein, welche, wie wir gesehen haben, die gebildete Sprache sowohl als reines Instrument, wie auch als Kunst erklärt und so kann die philosophische Ansicht wieder als ein historischer Punkt angesehen werden, bei welchem man nur seiner Wichtigkeit wegen länger verweilt.

8) Allein die historische Ansicht geht über den Punkt der Bildung hinaus und verfolgt auch die Sprache annoch in ihrem Verfall, welcher durch das Verschmelzen zweier Sprachen entsteht.

9) Der historische Gesichtspunkt also, so fern

er die nothwendigen Perioden, welche die Sprache von ihrer Evolution an, bis auf ihren Untergang durchläuft, darlegt, ist ein philosophischer, wie der philosophische, indem er blos der Brennpunkt eines durch einen Zeitraum sich evolvirenden Ganzen ist, nothwendig historisch werden muß.

10) Als Princip jeder dieser Ansichten kann man festsetzen: a) Für den historischen: die Sprache, welche ihre Wurzel in der Vernunft hat, entwickelt sich nach nothwendigen Gesetzen, aber bewußtlos und nach eben solchen blühet und vergeht sie wieder. b) Für den philosophischen: Die gebildete Sprache, ohngeachtet sie immer den Ursprung einer bewußtlosen Ausbildung an sich trägt, kann auf ihrer höchsten Stufe auf die einzelnen Vorstellungsarten, ihre Verhältnisse zu einander und ihre Reihen zurückgeführt und zwar vollständig zurückgeführt werden, und diejenige Wissenschaft, welche dies leistet, heißt Sprachwissenschaft.

§. 4.

Erläuterung der Sprachwissenschaft.

1) Die Sprachwissenschaft, oder Sprachlehre, philosophische Grammatik ist die Wissenschaft von der unbedingten Form der Sprache.

2) Die unbedingte Form der Sprache ist die

nothwendige, keinesweges aber die nothdürftige Form, diese nothwendige Form wird aber auch ihrem ganzen Umfange nach aufgestellt und daher ist die nothwendige Form auch zugleich die idealische.

3) Keine empirische Sprache erfüllt dieses Ideal; denn entweder bleibt sie als ein unvollendetes Naturprodukt unter dem Ideal; sie enthält blos das Nothdürftige, oder sie schreitet durch einen Luxus über das Nothwendige hinaus und wenn nicht im Ganzen doch im Einzelnen. Die unbedingte Form kann nichts als diese Erscheinungen im Ganzen erklären.

4) Eben so befaßt sich die Sprachwissenschaft nicht mit dem was die empirische Sprache eigentlich zur individuellen macht und wozu erstlich der ganze einzelne Sprachgebrauch gehört, der zwar in sehr vielen Fällen durch eine gehörige philosophische Erklärung verschwindet, aber doch bisweilen von einer unbedingten und daher unauflösbaren Willkühr der einzelnen Sprache als eines progressiven Ganzen herkommt. Zweitens kann sich die Sprachwissenschaft nicht mit den individuellen Zeichen der Sprache selbst einlassen. Denn obgleich eine grosse Consequenz unter ihnen als einem Ganzen ist, obgleich ihre Construktion durch eine etymologisirende Anordnung sehr verständlich gemacht werden

kann, so gehört dies doch alles zu den bedingten Formen, deren Möglichkeit allein in der Sprachwissenschaft bewiesen wird, und denn einem System ähnliche Befassung sie der einzelnen Grammatik oder dem Lexikon überläßt.

6) Die Sprachlehre ist eine abgeleitete Wissenschaft ihrer Materie nach, denn immerdar muß sie auf das System der Vorstellungen zurückblicken; sie ist nur Bild, Abschattung und Wiederschein des Aeußeren zu dem Innern. Wenn sie dennoch als selbständige Wissenschaft erscheint, so kann dies erstlich dadurch geschehen: daß sie die Nothwendigkeit der Sprache selbst aus einem höhern Gesichtspunkt ableitet, zweitens dadurch, daß diese Ableitung eine vollständige ist, die sich, wie das formale System der Vorstellungen in sich selbst schließt. Drittens hat die Sprache als Sprache ein ganz eigenthümliches Gebiet, nemlich den articulirten Ton; dieser als formal betrachtet, hat keinen weitern Zusammenhang mit den Vorstellungen, und die Sprachwissenschaft hat auf diesem Gebiete kein Gegenbild. Viertens kann man in der Sprache selbst ein grammatisches Princip festsetzen, vermittelst welches sie von ihrem Gegenbilde gänzlich getrennt wird, indem man grammatisch alles auf dasselbe reducirt.

6) Dieses letztere bedarf einer vorläufigen, nähern Erläuterung. Ohngeachtet sich alles im Verstande auf Substanzen bezieht und er ein Vermögen ist zu substantiiren, als wohin sich seine Formen, Urtheil und Schluß am Ende auflösen lassen: so kann man doch, wenn einmal das Substantiv als Bild der Substanz festgesetzt ist, alles auf dasselbe und zwar was die Hauptsache ist, in grammatischer Form zurückführen. So läßt sich z. B. deutlich zeigen, daß der Satz nur ein ausgedehntes Substantiv sey und ohngeachtet dies nur das Abbild einer im Verstande vorkommenden Operation ist: so führt dies doch so fern es grammatisch vollführt wird, auf die Selbstständigkeit der Wissenschaft selbst.

7) Die Ordnung der eben aufgestellten Wissenschaft kann aus obigen Gründen keine andere als folgende seyn:

A) Sprache aus dem historischen Gesichtspunkte als progressives Ganze.

B) Sprache als gebildetes Ganze von dem philosophischen Gesichtspunkte aus.

a) Elementartheil.

b) Etymologischer Theil. Redetheile nach einem späterhin sich darbietenden Gesetze.

α) Allgemeine Formenlehre oder der articulirte Ton als darstellend betrachtet. §. 1. 6.

β) Uebergangsformeln von der Etymologie zur Syntaxis.

C) Syntaxis selbst oder Lehre von dem Satze.

D) Anwendung der Sprache.

α) Von der Anwendung der Sprache zur Wissenschaft.

β) Von der Anwendung derselben zur Poesie.

Das folgende Werk soll in der Kürze diese Gesichtspunkte aufstellen und durchführen. Allein ehe wir den historischen Gesichtspunkt betrachten, wird es nothwendig werden, uns zwei Begriffe vor Augen zu stellen, auf welchen die Sprache vorzüglich ruht und diese sind nach dem obigen der Begriff der Darstellung und der des articulirten Tons.

Zweites Capitel.

Von der Darstellung.

§. 5.

Nothwendigkeit der Darstellung.

1) Die Nothwendigkeit der Darstellung, von welcher hier die Rede ist, soll und darf nicht aus dem Correlat derselben, aus dem Begriff der Vorstellung genommen werden, denn dies würde, wenn es auch an sich möglich wäre, in einen Zirkel verwickeln, — sondern aus einem Bedürfnisse der Vernunft und Intelligenz selbst.

2) Es kann aber hier nur die Rede davon seyn, wie diese Intelligenz erscheint, ohngeachtet die absolute Intelligenz zum Grunde gelegt wird. Mit andern Worten: Die Darstellung ist nur eine Folge der Erscheinung der Intelligenz und einer bestimmten Erscheinung.

3) Es erscheint aber die Intelligenz in zwei Formen. Bewußtlos als Natur und mit Bewußtseyn. Die Darstellung, weil sie Vorstellungen zum Objecte hat, bezieht sich lediglich auf die Erscheinung der Intelligenz, so fern sie sich ihrer selbst bewußt ist, so fern sie Vorstellung producirt.

4) Die Intelligenz, welche sich ihrer bewußt ist, erscheint in einer Menge Individuen als eine endliche und beschränkte Vernunft. Ein jedes dieser Individuen aber setzt und muß als solches nothwendig eine absolute, durchaus Eine Vernunft voraussetzen und sie daher einem jeden Individuo anmuthen.

5) Durch die Erscheinung in der Körperwelt aber, sind diese Individuen an sich und durch sich geschieden, haben aber wie die absolute Intelligenz, deren verkleinertes Bild sie ja sind, das Bestreben, aus sich heraus zu gehen und sich unter einander als Intelligenzen zu vereinigen.

6) Diese Individuen aber haben einzig und allein einen Berührungspunkt in der Körperwelt und daher kann sich die ihnen gemeinschaftliche Vernunft nur in der äußern Anschauung und durch dieselbe verknüpfen.

7) Dasjenige was die einzelne Vernunft in der äußern Anschauung hervorbringt, um sich mit andern zu verknüpfen, heißt: eine Darstellung.

§. 6.

Arten der Darstellung.

Obwohl eine jede Darstellung eine Aufforde-

rung an die Vernunft überhaupt ist, sich mit einer andern zu vereinigen, so ist dennoch der Zweck bei der Darstellung selbst verschieden.

2) Entweder stellt nemlich eine Vernunft dar als eine bloße Vernunft und dann ist das Produkt ein Abbild der Vernunft selbst, etwas was sich wie diese selbst trägt und hält, es ist ein Organismus. Oder die Intelligenz stellt dar als Individuum, das heißt als eingeschränkte endliche Vernunft, als Vernunft verknüpft mit einem Körper, sich bewegend in der Zeit, eingeengt und bedrängt durch empirische Bedingungen, dann geht auch die Darstellung auf etwas momentanes, zeitliches, individuelles. Jene erste Art heiße eine freie Darstellung, jene letztere Art gebundene Darstellung, Darstellung mit dem Zwecke der Mittheilung.

3) Diese Ansicht näher zu erläutern, diene folgendes:

a) Erstlich wird gar nicht gesagt, daß die freie Darstellung auch absolut verständlich wäre, aber wohl wird behauptet, daß sie den Zweck habe es zu seyn und daß allemal da, wo die Darstellung sich nur einer absoluten Verständlichkeit nähern könne, ein objectiver Grund (das heißt hier ein Grund in dem Dargestellten liegend) dies verhindere.

b) Zweitens ist nicht behauptet, daß die gebundene Darstellung nur individuell verständlich sey, denn beide treffen ja darin zusammen, daß sie sich an die Vernunft wenden, nur hat die gebundene Darstellung allemal einen äußern Zweck, hält und trägt sich nicht durch sich, versinkt in den Moment und vergeht mit ihm, entspringt aus dem Individuo als solchem und wendet sich an ein Individuum, zwar als Vernunft aber als individuelle.

Ein Beyspiel setze es völlig ins Licht. Freie Darstellungen giebt es nur in der Kunst und Wissenschaft, jedes Kunstwerk, jedes System geht zwar vom Individuo aus, aber wahrlich nicht als in der Zeit entstanden, sondern von demselben als bloße Vernunft als etwas ewigem. Demnach aber ist ein Werk der Dichtkunst und Philosophie nur dem verständlich, der die Sprache kennt, in der es dargestellt worden. Die Geberde dagegen, mit der ein Hungriger sein Bedürfniß ausdrückt, ist allgemein verständlich, aber sie entspringt nur aus einem körperlichen Bedürfnisse, dient nur zur Mittheilung und ist unnütz mit der Befriedigung.

§. 7.

Formen der Darstellung.

1) Als Erscheinung ist die Darstellung wieder

doppelt, denn a) die Darstellung ist entweder dem Dargestellten ähnlich und dann ist es eine Nachahmung, oder b) zweitens dies ist nicht, dann ist die Darstellung ein willkührliches Zeichen.

2) Eine jede Nachahmung führt eine absolute Verständlichkeit mit sich, so wie sie als eine solche erkannt wird, das ist, so wie ihr Urbild bekannt ist. Ein jedes willkührliche Zeichen, bedarf neben der Bekanntschaft mit dem Bezeichneten, noch das Auffassen des Zusammenhanges zwischen beiden, wenn es verstanden werden soll.

3) Die Nachahmung entspringt und wendet sich an die Einbildungskraft, das willkührliche Zeichen aber geht vom Verstande und dem Gedächtnisse aus und wendet sich wiederum an beyde.

4) Aus Nachahmungen können willkührliche Zeichen entstehen, wenn die Aehnlichkeit des Bildes mit dem Urbilde, sey es durch Vergessen oder durch Austilgung der Aehnlichkeit selbst erlischt. So bei den Sprachzeichen.

5) Aus willkührlichen Zeichen können Nachahmungen werden, wenn Aehnlichkeit zwischen Zeichen und dem Bezeichneten wieder hergestellt, oder geschaffen wird. So das Metrum in der Sprache.

6) Nachahmungen sowohl als willkührliche Zeichen sind entweder räumlich z. B. die der

bildenden Künste und der Orthographie oder succesiv wie die der Musik und Sprache, oder beides durch Bewegung.

7) Alle räumliche Zeichen wenden sich an das Gesicht, alle succesive an das Gehör; die zusammengesetzten Zeichen übergehen wir.

§. 8.

Nothwendige Bedingungen der Darstellung.

1) Eine jede Darstellung wird nur dadurch zur Darstellung, daß sie von einem Dargestellten abhängig ist. Eine jede Darstellung ist demnach unselbstständig und diese Unselbstständigkeit gehört zu ihrem Wesen und muß ebenfalls dargestellt werden.

2) In den Künsten geschieht dies durch etwas absonderndes und äußerlich idealisches, auch in den Wissenschaften findet dies statt und Medium und technische Sprache können als Erläuterung dienen, doch hat beides neben dieser äußerlichen noch eine andere Bedeutung.

3) Eine jede Darstellung setzt ein darstellendes Subject und ein empfangendes voraus. Gesetzt auch, daß das letztere nicht erschiene oder das erstere gar nicht in Betrachtung käme.

4) Man halte diesen letztern Satz für keine fruchtlose Spitzfindigkeit, denn in den Künsten z. B. ist

ist das empfangende Subject jeder der Sinn für die Kunst hat, das darstellende Subject hat nur historischen Werth. In der Sprache aber werden die drei Bedingungen der Darstellung durch: Ich, du, er, sie, es ausgedrückt, die freilich nur in so fern als sie dargestellt werden, erscheinen.

Drittes Capitel.

Von dem articulirten Ton.

§. 9.

Eigenschaften des articulirten Tons im allgemeinen.

1) In diesem Capitel wird der articulirte Ton als bloßes Zeichen ohne Object betrachtet und also selbst nach seinen möglichen Modifikationen nicht weiter gefragt.

2) Der articulirte Ton ist ein solcher, welcher durch die dem Menschen allein eigenthümlichen Sprachwerkzeuge hervorgebracht wird.

3) Den unarticulirten Ton, oder das Zeichen der bloßen Empfindung theilt der Mensch mit den Thieren.

4) Immer aber kommt hiebei der Ton noch von innen, in der leblosen Natur verwandelt sich der Ton in Geräusch.

5) Es scheint demnach schon nach dieser blos historischen Aufzählung, daß der articulirte Ton als Abdruck und Darstellung der Vernunft dienen sollen, weil er allein dem Menschen, dem vernünftigen eigen ist.

§. 10.

Der articulirte Ton als Zeichen.

1) Der articulirte Ton ist ein successives Gehörszeichen.

2) Als ein solches ist er, wenn wir ihn von demjenigen aus betrachten, welcher ihn hervorbringt, an das Athemhohlen gebunden, er begleitet demnach die Erscheinung der Vernunft als Mensch unaufhörlich bis zur Vernichtung desselben.

3) Er ist immerdar nur eine Modification eines Individuums, so wie er also etwa zur Darstellung verwandt wird: so wird er nur die Ansicht eines Individuums bedeuten können.

4) Das Medium des articulirten Tons ist das den Menschen immer Umgebende, mit seiner Existenz zusammenhängende, die Luft.

5) Der articulirte Ton mit verwandten Zeichen, mit dem Gesichtszeichen verglichen verliehrt im Raume. Denn Gesichtszeichen können weiter erkannt werden als Gehörszeichen, zumal die durch den articulirten Ton, allein er gewinnt in der Zeit, denn die wichtigsten, eigentlich allein schätzbaren unter den Gesichtszeichen bedürfen nothwendig des Lichts.

6) Reihen von articulirten Tönen müssen um solche zu bilden, ein Princip haben der Verknü-

pfung, welches nur wieder ein hörbares seyn kann und da wir hier nur vom articulirten Ton reden, so muß es eine Modifikation desselben seyn, welches aber natürlich nur unter der Voraussetzung wirklich existirender Reihen entstehen kann.

7) Diese Modification ist der Accent, welcher zwar hier als einzig im articulirten Ton sich offenbarend erklärt worden ist und erklärt werden mußte, ursprünglich aber eine nothwendige Eigenschaft der Tonreihen ist und mit ihnen, nicht aber mit der Articulation zusammenhängt.

8) Indem wir aber hier den articulirten Ton als bezeichnend zwar, aber doch ohne Object betrachtet haben, wird gar nicht geleugnet, daß so fern er Objecte erhält, ihm wieder in so fern ein neues Princip seiner Reihen erwachse, nur ist es dann ein äußeres Princip, kein inneres.

9) Wir schließen diesen Abschnitt mit einigen Erläuterungen:

a) Wir haben hier vom articulirten Tone zwar, aber auch beiläufig vom Tone an sich gesprochen und diese Absonderung gehört für die Musik, es wurde also durch das vorige das metrische im articulirten Tone klar gemacht. §. 1. 5. a.

b) Hier erhellet schon, daß der Grund aller Me-

trik nur einzig im Accente und nirgend anders, zum Beispiel nicht in der Länge und Kürze liegen kann, die wir als eine erst abzuleitende Eigenschaft des articulirten Tones geflissentlich übergehen.

c) Endlich schließt sich hier die Einleitung in die Sprachlehre, denn §. 1. 1. 2. Sprache ist Darstellung von Vorstellungen durch articulirte Laute, die Vorstellung wird vorausgesetzt ibid. 3. und von dem articulirten Laute und der Darstellung haben wir im Allgemeinen gehandelt. Wir rechnen aber den historischen Gesichtspunkt, wegen seiner Kürze und Vorläufigkeit ebenfalls mit zur Einleitung.

Viertes Capitel.

Historische Ansicht der Sprache.

§. 11.

Von den Bedingungen der historischen Ansicht.

1) Schon oben §. 3. wurde dasjenige, was hier theils vorausgesetzt, theils im einzelnen dargelegt werden soll, erläutert und vorläufig festgestellt: daß die Sprachfähigkeit, der bloße Organismus für die Sprache, die Sprachwerkzeuge dies Vorauszusetzende wären.

2) Es wird aber ferner erfordert, daß die Nothwendigkeit der Darstellung §. 5. dabei vorausgesetzt wird, welche sich in jeder Vernunft offenbart.

3) Die Nothwendigkeit der Darstellung aber erscheint als ein Bedürfniß und daher folgt, daß wir die Sprachdarstellung als ein solches charakterisiren müssen.

4) Die Ansicht soll historisch seyn aber zugleich philosophisch, das heißt: es soll zwar eine Reihe von Faktis aufgestellt werden, welche aber unter

einander nach dem Gesetze der Causalität verknüpft sind.

5) Alle Causalität aber setzt eine letzte Ursache voraus und da hier vom historischen die Rede ist, ein Faktum, aus welchem sich alles entwickelt. Dabei kann es allerdings seyn, daß andere Fakta in der Evolution selbst Einfluß haben, allein diese werden als etwas späterhin bestimmendes auch erst späterhin als einfließend hinzugedacht.

6) Dieses Faktum ist kein anderes als daß die Sprache von dem Menschen in dem Zustande der Erfahrungslosigkeit und des absoluten Bedürfnisses erfunden sey.

7) Wir entkleiden also den Menschen von allem historisch spätern und setzen zugleich den engsten Kreis der Darstellung, nemlich zwei Menschen in die umgebende Natur.

§. 12.
Darstellung unter der Bedingung eines darstellenden Subjects.

1) Die oben aufgestellten Bedingungen angenommen, wird dem Menschen zuerst die bloße körperliche Empfindung angeregt und für diese, welche noch kein Object bezeichnet, bleibt nichts

übrig als der bloße thierische Schrei, welchen man mit dem Namen der Interjection belegt. Der hier entstehende Ton ist ein unarticulirter, welcher der Hülfe der eigentlichen Sprachwerkzeuge nicht bedarf, sondern sich mit der bloßen Oeffnung des Mundes begnügt und die Verschiedenheit der Empfindungen wird durch die Höhe und Tiefe des Lautes dargestellt. Diejenigen Töne, welche nicht durch den Druck eines Sprachwerkzeuges, sondern durch bloße Oeffnung des Mundes hervorgebracht werden, heißen Vocale und sie sind das Ursprünglichste der Sprache, ja auch praktisch lassen sich die Interjectionen auf Vocale zurückführen.

2) Das Individuum wird als in der Natur stehend mit einem Körper, als körperliche Bedürfnisse habend, betrachtet. Als Macht erscheint die Natur größer wie die Vernunft, als körperliches Wesen sieht sich das Individuum genöthigt, sich immerdar in einen Kampf einzulassen, aber es hat das Gefühl der Ohnmacht gegen die Natur und fühlt daher das Bedürfniß sich zu verstärken, und ein zweites Individuum zu Hülfe zu rufen, dem es sich durch nichts anders assimiliren kann, als eben durch jene Interjectionen, die, weil sie natürliche Zeichen sind, auch ihre Verständlichkeit mit sich führen.

3) Bald jedoch dringt sich der Unterschied des Räumlichen durch das Gesicht und durch das betastende Gefühl und der Zeit durch den Ton und der verknüpfenden Einheit beider durch die Bewegung auf. Hierzu kommt noch das bloße Gefühl und die sinnlichen Empfindungen durch Geschmack und Geruch.

4) Die Darstellung selbst bezieht sich anfangs nur auf die Empfindung von diesem allen, und das Mittel dazu ist die Nachahmung. So entsteht für das Räumliche zuvörderst das Zeigen, welches aber sich bald in ein Zeichnen verliert, und für den Ton der Ton, für die Bewegung endlich die nachahmende Geberde. Die ersten Darstellungen sind also Nachahmungen.

5) Unter diesen aber bekommt zuvörderst der nachahmende Ton eine dreifache Bedeutung, nemlich er bedeutet und bezeichnet freilich ursprünglich die Empfindung und ist in so fern interjectional, aber er ist jetzt schon zur Darstellung der Empfindung bei einem bestimmten Gegenstand übergegangen, und hat eine ganz specielle Bedeutung; zuletzt bezeichnet er diesen Gegenstand selbst als Quelle einer bestimmten Empfindung, in welcher letztern Bedeutung er schon seine nachahmende Kraft verliert.

6) Man kann sich dies besonders an manchen Thiernamen erläutern. Beiläufig Thiere scheinen dasjenige gewesen zu seyn, welches zuerst die Menschen als Vernunft verknüpfte. Denn Nahrung und zwar hinreichend, bot die Erde, Thiere aber waren das Feindselige und einzeln noch nicht zu bezwingende. vid. 1 Mos. 2. 19. Ein Beispiel zu Nr. 5. dieses § sey unser deutsches Wort: Kukkuk. Dieses Wort bezeichnet einzig und allein die Empfindung, welche der Ruf des Thiers erregt. Es ist an sich eine Interjection, eine Empfindung ausdrückend, aber nicht wie jene, welche die absoluten Empfindungen, als Freude, Schmerz, Verwunderung rc. bezeichnet, sondern wie jene, welche eine specielle, individuelle Empfindung bezeichnen. Endlich wird dieses hervorragende Merkmal des Rufens, dieses Einzelne zum Symbol und Bezeichnung angewandt.

7) Hierbei wird es schicklich seyn, über manches auf der Stelle Betrachtungen anzustellen bevor wir weiter gehen und zwar theils über die Materie, theis die Form des Aufgefundenen.

a) Ueber die Materie.

Man hat oft gefragt, welcher Redetheil der älteste wäre und mit Recht die Interjection als solchen angegeben, welche aber andere mit eben so

vielem Rechte aus der Reihe der Redetheile ausstreichen. Hier sind wir im Stande die Frage sicherer zu beantworten. Es ist das Adjectivische oder das Adjectiv als Nomen proprium, welches der frühste Redetheil ist, freilich hat dieser noch keinen fixirten Charakter, er schwankt zwischen Interjection und Adjectiv und wenn deswegen jemand die Substantiva als frühsten Redetheil ansehen will, so darf man nichts dagegen einwenden. Nur bemerke man, daß es das Nomen proprium sey.

b) Ueber die Form.

In der Interjectionaldarstellung haben die Vocale das Uebergewicht, und die ihnen verwandten hauchenden Buchstaben z. B. O, Ach, Wehe ꝛc. in der Adjectivdarstellung hängt es von dem Nachgeahmten ab, welche Buchstabenart vorzüglich hervortreten soll, und eben so die Viel- oder Einsylbigkeit. Ohngeachtet also hier über die Form noch nicht bestimmtes gesagt werden kann, so läßt sich doch folgendes als ein Grundsatz voraussetzen: Die Sprachdarstellung wird den Darstellern selbst sehr beschwerlich, daher bewegen sie sich nur mit großer Schwierigkeit darin, aber stets mit dem Bestreben die Darstellung selbst so viel möglich zu verkürzen. Aus dem letztern muß man die unbestrittne Einsylbigkeit späterer Wurzeln, aus dem

erstern die Vielsylbigkeit der Wörter überhaupt, und besonders ihre Ungeschicklichkeit und Länge, vorzüglich in den Biegungssylben erklären.

8) Das hier entstehende Substantiv ist aber doch natürlich ein Nomen proprium, es bezeichnet ein bestimmtes Object, ein Individuum. Empirisch scheidet sich die Einzelnheit erst mit der Wiederholung der Anschauung, und wird ein Allgemeines. — Das Nomen Appellativum bildet sich später als das Proprium, das Wort Kukuk zum Beispiel, welches Anfangs ein einzelnes Object bezeichnete, bedeutet nun eine zum Geschlecht der Vögel gehörige Gattung.

9) Eine beiläufige Anmerkung. Die Sprache, so fern sie dies einmal bezeichnet hat, hat unstreitig die Fähigkeit bewiesen, dies überhaupt zu bezeichnen, sie kann daher

a) Etwas Allgemeines bezeichnen.

b) Etwas Individuelles.

c) Eine einzelne Empfindung.

Glaubt man denn wirklich, daß in der empirischen Sprache und im Fortschritte derselben das Streben darnach gänzlich ausgienge; daß es nicht umfassender und gebildeter zurückkehre, und die

Sprache nicht in sich selbst zurücklaufe? Dies geschieht allerdings, und die oben angegebenen Zustände sind nur Vorbedeutungen für Bildungsstufen. Denn:

a) Das Substantiv überhaupt ist das letzte Ziel der empirischen Sprache und der ganze Satz ist das Streben und die Erreichung dieses Strebens.

b) Das Substantiv als Appellativ ist Streben der Wissenschaft, versteht sich von grammatischer Seite.

c) Das Substantiv als Nomen proprium ist Streben der Dichtkunst, ebenfalls wie sich versteht, von grammatischer Seite.

d) Die einzelne und individuelle Empfindung endlich, das interjectionale Adjectiv als Nomen proprium ist das Sylbenmaß, der musikalische Theil der Sprache.

10) Wir kehren zu Nr. 5 zurück. Bis jetzt waren die articulirten Laute Nachahmungen von hörbaren Gegenständen, allein die Sprache ist ja Uebersetzung aller Gegenstände in articulirte Töne! und wie ist dies möglich?

11) Um bei den ausgedehnten, fruchtbaren und umfassenden Gesichtsgegenständen zuvörderst stehen zu bleiben, so bemerke man, daß es einen

Punkt giebt, welchen Gesichts- und Gehörsempfindungen gemeinschaftlich haben und dieser ist die Bewegung.

Die allgemeinen Merkmale der Bewegung sind Langsamkeit und Schnelligkeit, welche sich gegenseitig bedingen und messen und die sich durch Kürze oder Länge der nachahmenden Zeichen, durch ihren langsamen Gang veranlaßt, durch gedehnte oder kurze Vocale, oder sich durch schwer und leicht gattende Konsonanten darstellen lassen.

13) Mit der Bewegung aber ist oft wenigstens ein bestimmter Ton verbunden, dessen allgemeine Eigenschaften Höhe und Tiefe sind, die dann wieder durch die Vocalscala dargestellt werden können.

14) So sind es also zwei Punkte, vermöge welcher die Gesichtsempfindungen für das Gehör nachahmend bezeichnet werden können, einmal die Geschwindigkeit, zweitens der begleitende Ton. Es offenbart sich aber bald, daß beides nur Eigenschaften, nicht das Ding selber sind, ja daß diese Eigenschaften selbst nur zufällig und temporell an dem Dinge angetroffen werden können.

15) Die adjective Darstellung ist also hier ebenfalls die erste, bald aber erwächst aus ihr eine substantive, in welchen beiden jedoch, das nachah-

mende Element schon äußerst gering und die Willkührlichkeit des Zeichens überwiegend ist.

16) Um auch das oben Gesagte mit einem Beispiel zu erläutern, so bemerkt Adelung von dem Worte Fisch, ιχθυς, piscis, daß es nachahmend und die schnelle Theilung des Wassers bezeichnend sey und wie ich glaube mit Recht. Der hohe Vocal und die Kürze des Wortes malen wirklich Schnelligkeit und Augenblicklichkeit sehr gut.

17) Endlich ist das räumliche auch noch durch die Berührung mit unserer Sinnlichkeit verknüpft, und das Betasten giebt selbst einen bestimmten Ton, welcher als Nachahmung kann gebraucht werden und von dem alles obige gilt. Da aber die Berührung selbst zwei Eigenschaften hat, glatt oder rauh, welche wieder Unterabtheilungen haben: so löst man die übrigen sinnlichen Empfindungen des Geruchs und Geschmacks in dieses Gefühl auf und trägt die Art der Berührung auch auf diese über, ja selbst die Berührung des Auges durch die Farbe wird so behandelt.

18) Das folgende sey eine Erläuterung. Stechend, welches ursprünglich eine Gefühlsempfindung bezeichnet, wird, wenn auch nicht in unserer, doch in andern Sprachen, auf Geschmacks- und

Geruchsempfindungen übergetragen, auch wird es von der Farbe gebraucht.

19) Durch das Vorige ist eine ganz neue Art von Wortbildung in die Sprache gekommen, nemlich die Metapher, die Uebertragung der Empfindung eines Sinnes auf den andern. Mit der bestimmten Darstellung der Geruchs-, Geschmacks- und Gefühlsempfindung ist auch der Kreis der sinnlichen Anschauung geschlossen. Wir sagen mit Bedacht: mit der bestimmten Darstellung, denn eine unbestimmte, die angenehme oder unangenehme Empfindung absolut drücken die Interjectionen aus.

20) Das Aeußere aber ist nur durch das Innere, und umgekehrt, beide sind an sich selbst unbedingt gleich und nur auf einem niedern Gesichtspunkte geschieden. Die Sprache ist es, welche diese Scheidung wieder versöhnt, indem sie das äußere Correlat zu der innern Energie auffaßt, indem dasselbe Material, dasselbe Wort das Innere und Aeußere zugleich darstellt.

21) Alle innere Anschauung demnach wird in der Sprache metaphorisch dargestellt, und ist als Metapher allerdings anfangs eine Nachahmung. Willkührliches Zeichen wird sie dann erst, wenn durch die wiederholte Bekanntschaft mit dem Objekt,

ject, das Zeichen aus der Einbildungskraft in den Verstand tritt.

22) Um auch dies nach unserer Sitte durch ein Beispiel zu erläutern, überlege man das Wort: *begreifen*. Es drückt dasselbe an sich nichts weiter als das Geschäft einer Hand aus, die äußern Umrisse eines Körpers gewahr zu werden. Wie zweckmäßig es aber in der Metapher die Funktion des Verstandes darstelle, daß *der Begriff* wirklich nichts sey als eine Gränzbezeichnung, fällt in die Augen.

23) Es hat sich demnach die ganze Sprache in zwei Massen und zwei Arten von Zeichen geschieden.

a) In Zeichen für die sinnliche Anschauung als historisch frühestes.

b) In Zeichen für die innere Thätigkeit, für den innern Sinn und Anschauung; als durch die Metapher aus jenen erwachsendes.

Beide Massen, sahen wir, waren ursprünglich Nachahmungen, es fand sich aber in ihnen selbst ein Princip, aus der Nachahmung hinaus in das Willkührliche überzugehen. Von beiden Massen waren die Arten

aa) Zeichen für die Substanz, für das bleibende, ausharrende, stehende, verweilende: Substantiven.

bb) Zeichen für die Empfindung, das Wechselnde, von der Substanz ausgehende: das Attributiv.

24) Ehe wir weitergehen einige Anmerkungen:

a) Die Zeichen für den innern Sinn und die Verstandeswelt, sind Zeichen von Zeichen, also gewiß die willkührlichsten von allen.

b) Die Sprache selbst ist ein System von Begriffen und von ihr läßt sich auf diese zurückschließen.

c) Die Sprache ist aber auch ein System von Tönen, diese Töne können angesehen werden

α) als zufällig, so betrachtet man sie im Lexiko alphabetisch geordnet;

β) als nach Analogie mit einander zusammenhängend, auf diese Art werden sie in etymologischen Wörterbüchern angesehen;

γ) als musikalisch, auf diese Art spricht man in der Prosodie von ihnen;

δ) endlich als absolut nachahmend, und davon würde in den absoluten Wörterbüchern die Rede seyn können.

d) Ohngeachtet wir die Sprache aus der Nach-

ahmung entspringen und zu willkührlichen Zeichen übergehen lassen, und ohngeachtet die Nachahmung an das Bezeichnete nothwendig geknüpft ist, so folgt hieraus keinesweges eine unbedingte Gleichheit aller Sprachen. Denn das Zeichen war ja nicht nach einem Princip aufgefunden, sondern selbst da, wo die Nachahmung nicht in einem absolut zufälligen Merkmale bestand, zeigt sich ja die Anschauung, selbst als tönend unter verschiedenen Formen; welches der Merkmale aber aufgenommen werden sollte, als bezeichnend, hing vom Zufalle ab.

e) Zu dem articulirten Ton kann noch eine Darstellung desselben treten. Der articulirte Ton ist zwar nicht an die Bedingung des Lichts, sondern der Luft gebunden wie wir oben sahen; allein dagegen hat er eine andere Einschränkung, nehmlich die unmittelbare Gegenwart des darstellenden und empfangenden Subjects. Diese aufzuheben kann nur also geschehen, daß der Ton selbst abgeschieden von dem Subjecte aufgefaßt und dargestellt wird, und dies setzt wieder voraus, daß er selbständig erscheine. Dies letztere geschieht dadurch, daß er räumlich wird und damit

knüpft sich die Darstellung wieder an die Bedingungen des Lichts. Das hier gefoderte leistet übrigens die Schreibekunst.

25) Eine jede angeschaute Substanz läßt sich in zwei Rücksichten betrachten: (versteht sich, immer auf dem empirischen Standpunkte der Sprache ruhend.)

1) Als eine Einheit mehrerer in derselben enthaltenen Merkmale.

2) Als diese Merkmale selbst in einer Einheit ruhend und sie in ihrer Totalität constituirend.

In diesen Merkmalen aber entdeckt sich bald eine neue Verschiedenheit, welche folgende ist:

a) Einige dieser Merkmale erscheinen die Substanz einzig constituirend z. B. Form und Farbe, aber ruhend in derselben, blos constituirend, nicht herausgehend, nicht energisch.

b) Andere dagegen sind energisch, sey es in den Gränzen der Substanz selbst, oder außer denselben heraustretend und daselbst wirkend.

26) Dieser freilich in höhern Ansichten gegründete Unterschied aber, offenbart und entdeckt sich in der Anschauung durch die Bewegung oder Ruhe der Qualitäten selbst. So daß also ein einzelnes losgerissenes Merkmal sich bewegend durch die Zeit hin, als energisch angesehen wird.

Dies werde durch ein Beispiel deutlich. Der grüne Baum heißt: ein Bestehendes von einer gewissen Form, in welcher aber als ruhend die grüne Farbe gedacht wird. Der grünende Baum dagegen, setzt neben der Form das Grüne als ein Grünen, das ist das Grüne als einen wechselnden, durch die Zeit sich hinstreckenden Zustand.

27) Also erzeugt sich die Anschauung davon. Erklärt aber wird diese Anschauung dadurch: daß der Mensch in diesem Zeitpunkte sich in der Natur nur selbst erblickt, daß die Natur ihm nichts anders ist als sein Abbild, er selbst in andern und andern Formen. Sich daher wohl bewußt, daß dieses aus sich Herausgehen, dieses sich Bewegen abhängig ist von der Freiheit seines Willens, daß es Handlungen sind, hält er es auch für Handlungen an den leblosen Gegenständen, eben so wie an den lebendigen und so scheiden sich Adjectiva und Participia.

28) Aber auch die Substanz als eine Einheit, als eine Verknüpfung von Merkmalen betrachtet, erhält einen besondern Charakter aus dieser Periode her, es ist der an allem Belebten sich offenbarende Unterschied des Geschlechts, welcher der leblosen Substanz nach Analogien zugeschrieben wird.

29) Man vergesse bei dem eben Dargelegten gar nicht, daß es hier mit der der Substanz beigelegten Handlung und dem Geschlechte dem Sprachbilder Ernst ist und daß es nicht etwa eine bloße Bezeichnung sey. Der Sitz von dieser Art der Darstellung ist in der That die Imagination. Späterhin freilich verschwindet der imaginative Stoff auch aus dieser Darstellung und diese Personification tritt als Redensart, als bloße Bezeichnung in den Verstand über, sie wird Form der Verständigung, woraus besonders das Genus neutrum erklärt werden muß.

30) Alle diese aber hier in historischer Folge geordneten Redetheile sind blos Darstellung in der Möglichkeit. Baum und grün oder grünend sagen nichts aus, als daß die diesen Worten korrespondirenden Anschauungen möglich sind. Allein die Wirklichkeit derselben soll ebenfalls ausgedrückt werden, und dieses geschahe anfangs durch ein Deuten, ein Zeigen. Hiezu aber wird die unmittelbare Gegenwart des Dargestellten, ja sogar die Sichtbarkeit desselben, die Gegenwart des Lichts erfordert. Dies konnte nicht anders entbehrt werden, als durch Auffassung eines Merkmals, welches nur die Wirklichkeit, späterhin auch nach den verschiedenen Richtungen ausdrückte, und dieses ist das Seyn, die Existenz selbst.

31) Unmittelbar mit diesem Redetheile bildete sich der Satz, in welchem ursprünglich nichts lag, als die Substanz, deren Richtung auf die Empfindung und eine Verknüpfung beider als wirklich, also: Substantiv, Attributiv, und das Seyn beider.

32) Erst mit dem Satze, kann man sagen, ist die Sprache erfunden, denn das bloße Nebeneinanderstellen und das Zeigen sind sehr unvollkommene Bezeichnungen. Allein ist der Satz hingestellt; so finden sich eine Menge Ausbildungen, deren wir hier auch gedenken müssen.

33) Die erste Erweiterung der Sprache geschieht durch das Adverbium, welches das abgeleitete Attributiv ist.

34) Die Substanzen ferner stehen in den Zusammenhang einer Reihe, sind unter einander verknüpft, die eine ist abhängig von einer andern, folgt aus der andern oder nach der andern. Dieses Verhältniß, welches angeschaut wird im Raum, so fern er gemessen wird, drücken die Präpositionen und späterhin die Abkürzungen derselben die Casus aus.

35) Sätze selbst sind, wie schon aus dem obigen erhellt, auseinandergelegte, ihren Richtungen nach bestimmte Substantiva und lassen sich also

ebenfalls in Verknüpfung denken, dies bezeichnen die Conjunctionen.

36) Endlich stellt das darstellende Subject oft sich selbst, oft das empfangende dar und dadurch entspringen die Pronomina der ersten und zweiten Person nothwendiger Weise, das der dritten Person wird, wie wir unten zeigen werden, nur analogisch gebildet.

57) Da wir endlich alle Sprache von der Unterredung aus entspringen lassen, so muß in ursprünglichen Sprachen sich auch eine Form finden, welche dies bezeichnet und diese ist neben den Pronominibus personalibus der Dualis. Es ist nehmlich in ihm eine eigene Anschauung von der Zahl Zwei aufgestellt und hierauf würde der Spracherfindende gar nicht kommen, wenn sie sich ihm nicht öfter als Anschauung aufgedrängt hätte. Freilich könnte mancher denken, dies geschehe am meisten bei dem Verhältnisse der beiden Geschlechter, allein abgerechnet daß dies durch die Genera geschieht, erscheint keine Spur einer solchen Analogie im Dualis, vielmehr ist es ja die Eine Substanz, welche man sich als Zwei denkt. Richtig ist dagegen die Ansicht, daß der Dualis eine Art von luxuriösem Pluralis sey, aber sie ist auch eine niedrigere, denn die Frage ist ja eben: Wir

kam man auf diesen Luxus? Warum giebt es keinen Numerus, der drei als Einheit befaßt in irgend einer Sprache. Dies, behaupten wir, ist eine Spur, daß Sprache aus Unterredung entsprungen sey.

§. 13.

Reflexion auf das empfangende Subject.

1) Ohngachtet das darstellende Subject nur in so fern gedacht werden kann, als ihm ein empfangendes gegenüber steht: so haben wir auf das letztere noch nicht geachtet, dies soll erst jetzt und zwar aus folgendem Grunde geschehen.

2) Die Darstellung durch Sprache nehmlich geschieht ja für ein zweites vernünftiges Wesen, welches, ob es gleich in dem gegenüberstehenden, sey es auch nur aus Aehnlichkeit der Organisation, Vernunft überhaupt und in dieser Darstellung durch den articulirten Ton ebenfalls voraussetzen kann, doch nothwendig diese Darstellung verstehen muß.

3) Mit andern Worten: Sprachdarstellung besteht freilich aus willkührlichen Zeichen, allein diese haben ja in einem bestimmten Kreise eine Nothwendigkeit. Die letztere setzt ein Anerkennen der willkührlichen Zeichen voraus und woher

kommt dies? An eine Verabredung ist in dieser Periode nicht zu denken, sondern an sich bildende Anerkennung.

4) Die Antwort liegt im Vorhergehenden deutlich und darf nur zu dem jetzigen Behufe anders gewandt werden. Wir sahen nehmlich die Sprachzeichen waren ursprünglich Nachahmungen, denen als solchen eine absolute Verständlichkeit beiwohnt. Ist auch diese Nachahmung, wie ebenfalls erinnert worden, nicht genau: so wohnt ihr doch einige Nothwendigkeit bei, und diese erleichtert wenigstens das Verständniß.

5) Die Nachahmung aber wird supplirt dadurch, daß in dieser Periode die Wörter einer Sprache nur äußere Anschauungen bezeichnen, welche durch ein Zeigen, oder durch eine Gebehrde dem einzelnen Worte hinzugefügt, verständlich gemacht werden und zwar wird das Zeigen vorzüglich auf räumliche Gegenstände und die Gebehrde auf Empfindungen und alle Anschauungen des Innern angewandt.

6) Endlich, wo entweder dieses alles nicht hinreicht, oder durch ein Fortschreiten der Sprache selbst unnöthig gemacht wird, kann das empfangende Object das Zeichen errathen, oder erschließen, und die Sprache selbst kann dazu veranlassen durch gewisse

logische Formeln, zum Beispiel durch Beschreibungen, Erklärungen und so ferner.

7) Das empfangende Subject muß mit dem darstellenden durch die Darstellung ganz verschmolzen werden und namentlich muß das letztere durch die That selbst von dem erstern über die Verständlichkeit seiner Sprachdarstellung benachrichtiget und vergewissert werden. Dies kann nicht besser als durch die Darstellung selbst geschehen, so fern das empfangende Subject darstellendes wird und sich derselben Zeichen wie das jetzt empfangende Subject zur Darstellung bedient.

8) Indem dieses geschieht, wird die Sprachdarstellung nicht mehr die eines Einzelnen, es sind nicht mehr individuelle Töne, sondern sie werden in dem relativen Kreise allgemeine und nothwendige.

§. 14.

Stuffen der Gesellschaft und Einfluß derselben auf die Sprache.

1) Wir haben bis jetzt immer den kleinsten Kreis der Darstellung angenommen, erst einen einzelnen, dann zwei, jetzt aber wollen wir den Kreis zuvörderst extendiren so weit als möglich, und dann ihn wieder verkleinern, bis wir eben da

schließen, wovon wir ausgegangen sind — mit dem Einzelnen.

2) Das leitende Princip bei dieser Untersuchung ist die Bildung der Gesellschaft, denn diese will ja eben das, was die Sprache zum Zweck hat, Verknüpfung vernünftiger Wesen zu Einer Vernunft. So viele Stuffen der Geselligkeit es also giebt, eben so viele Momente in der Sprache muß es geben.

3) Hiebei eine Bemerkung. Kein Begriff hat bei der Untersuchung vom Ursprunge der Sprache so viele Verwirrungen angerichtet, als der der bürgerlichen Gesellschaft. Dies kam aber daher, weil man die Sprache nicht unmittelbar aus der Vernunft und ihrem Streben, absolut Eines und Untheilbares zu seyn, ableitete, sondern aus dem ganz verwerflichen Princip einer Uebereinkunft, welche dann freilich erst in der bürgerlichen Gesellschaft statt haben kann. Aber die bürgerliche Gesellschaft muß nicht als höchstes Princip, sondern als ein Accessorium angesehen werden.

4) Die kleinste Gesellschaft ist die aus der Ehe entspringende Familie, in welcher man allenfalls den unmittelbaren Ursprung der Sprache setzen kann. Noch sind aber die Bedürfnisse gering, die Ansicht der Welt eng, die Gegenstände und Ver-

anlassungen zur Darstellung wenig, die Aufforderung dazu selten.

5) Aus der Familie wird ein Stamm, der Ansichten, Bedürfnisse, Gegenstände, Veranlassungen werden mehrere, die Sprache selbst bildet sich aus, erhält durch den Gebrauch einen festern, allgemeinern Charakter. Diese Sprachen einzelner Stämme verschwinden späterhin in der Volkssprache und erhalten sich nur als Gegensatz derselben, in manchen Formen und Wendungen, – sie erhalten den Namen der Dialekte.

6) Aus mehreren Stämmen entsteht ein Staat und mit ihm eine Landes- oder Volkssprache, welcher aber immer ein Dialekt, der des gebildetsten Stammes zum Grunde liegt, oder auch wenn die Bildung wechselt, mehrerer Stämme.

In dieser Volkssprache erhalten sich die Dialekte, bald als fehlerhafte Formen, bald als zwar gebildete aber veraltete Sprachdarstellungen. Das erstere ist gemeiniglich der Fall in großen Monarchien, das letztere in republikanischen Staaten, deren Stämme weniger eng verbunden sind.

7) Im Staate als solchem als bloße Verknüpfung vernünftiger Wesen zu einer Einheit für äußere Zwecke, ist die Sprache nur ein Vereinigungs- oder Verständigungsmittel. Reinheit und

Richtigkeit sind das Ideal einer solchen Sprache. Von einer Wahl der Gegenstände der Darstellung kann die Rede nicht seyn, denn als Verständigung aller darf sie nicht verschmähen, was die Nothwendigkeit zu bezeichnen gebietet. Diese Sprache heißt: Sprache des gemeinen Lebens.

8) Die Sprache des gemeinen Lebens ist sowohl in einzelnen Wörtern als in ganzen Sätzen und Wendungen der Maasstab für alle andere Sprachdarstellung. Die Sprache des Dichters, des Philosophen ꝛc. wird an dieser gemessen und als Sprache aus dieser begriffen.

9) Im Staate als solchem sind Stände als Unterabtheilungen nothwendig. Sie sind zweierlei Art. Zuerst solche, welche für das Bedürfniß im allgemeinern Sinne des Wortes genommen, arbeiten. Sodann solche, welche der Kunst und der Wissenschaft ohne Hinsicht auf äußere Zwecke leben. Zu den ersten gehören alle Staatsbedienten, Fabrikanten, Handwerker, mechanische Künstler. Zu den letztern Gelehrte und Künstler. Jeder der erstern Stände hat als Stand seinen Kreis und in diesem Kreise muß er sich so genau, so schnell und kurz als möglich verständigen. Dieses geschieht nach Analogie der Landessprache zwar, aber doch von ihr abweichend und nur für den individuellen Kreis

vorzüglich verständlich. Diesen Inbegriff von Ausdrücken nennt man Terminologie, Kunstwörter, technische Ausdrücke u. s. w. und sie bilden in der Landessprache eine individuelle.

10) Der Gelehrte dagegen hat es nie mit einem Einzelnen als Einzelnem, sondern immer mit diesem in wissenschaftlicher Hinsicht, also in Bezug auf die Vernunft überhaupt zu thun. Dies gilt besonders von der höchsten Wissenschaft der Philosophie. Ob er gleich in einer einzelnen Sprache darstellt, obgleich durch Bemühung seiner Vorgänger und Zeitgenossen sich ein Inbegriff wissenschaftlicher Kunstwörter gebildet hat, welche man philosophische Sprache nennt, so kann er doch unter gewissen Bedingungen aus diesem Kreise treten und seine neuen Anschauungen auch neu bezeichnen.

11) Der Dichter findet ebenfalls durch seine Vorgänger und Zeitgenossen einen Inbegriff formeller Sprachdarstellungen vor, welche sich unmittelbar auf die Imagination beziehen. Sie bilden die sanktionirte Dichtersprache. Aber auch ihm bleibt es unbenommen zum Behufe einer einzelnen Anschauung aus dieser herauszutreten und ein neues Wort für diese, oder eine neue Wen-

dung zu bilden. Dieses hat in unserer Sprache den bestimmten Namen, der Licenz.

12) Indessen legt auch jeder Dichter und Gelehrte in den Darstellungen seiner Gattung seine Individualität mit nieder und dies kann mit der höchsten Allgemeinheit der Ansicht sehr wohl bestehen. Diese ganz unfehlbar, aber als Nebensache sich aussprechende Individualität, heißt, so fern es in und durch Sprache geschieht: Styl und hiemit wäre der Kreis durchlaufen und wir wären angekommen, da wo wir ausgelaufen waren, bei dem Einzelnen.

13) Die philosophische Ansicht der Sprache beginnt mit ihrer vollendeten Bildung und betrachtet diese von allen Seiten, sie schließt mit den höchsten Punkten der Sprachbildung, mit der philosophischen und poetischen Sprachdarstellung. Die historische Ansicht dagegen geht der Zeit nach weiter und verfolgt die Sprache bis zu ihrem Untergange.

14) Es ist daher natürlich und nothwendig, daß bei der philosophischen Ansicht manches von dem hier gesagten wiederholt werden muß, allein dies geschieht mit einer ganz andern Bedeutung. Hier ist die Sprache ein steter Fluß, dort aber ein Feststehendes, hier wurden nur die Veranlassungen

gen zur Sprache berührt, dort werden sie als etwas im Verstande begründetes aufgestellt, hier ist die Sprache ein Wechselndes, dort wird sie zu einem System.

15) Um in der Geschichte der Sprache fortzufahren, so verschwindet zuerst die Blüthe derselben. Die Gelehrtensprache und die Dichtersprache vermischen sich mit der des gemeinen Lebens, es entsteht eine allgemeine Glätte und Flachheit bei allen heterogenen Theilen, aus denen sie zusammen gesetzt ist.

16) Die nächste Folge davon ist: daß es eine große Anstrengung erfordert, die Sprache als Poesie oder Prose (das heißt wissenschaftlich) zu charakterisiren. Daher entsteht in der Poesie Schwulst, in der Wissenschaft barbarische Bezeichnungen und in den Gattungen, welche an die Poesie gränzen, Rhetorik statt der Darstellung.

17) Die Sprache des gemeinen Lebens nimmt alles aus der Wissenschaft und Kunst und deren Sprache Abgesetztes in sich auf und wird dadurch selbst ein barbarisches Gemisch. Zugleich verschwindet alle Energie der Bezeichnung und da gemeiniglich schon die Nation selbst geschwächt ist, so drängen sich die Sprachdarstellungen anderer Völ-

ker ein, denen die unterliegende Sprache so gut als möglich das Bürgerrecht giebt.

18) Im Verfolge aber wird alles umgekehrt, je mehr Umfang die benachbarten mächtigen Nationen gewinnen, je mehr machen sie die unterliegende Sprache von sich abhängig. Dies erstreckt sich endlich auch auf die Formen der Wörter und in dem Conflikt zwischen der siegenden Sprache und ihrer Beugung und der unterliegenden, bildet sich ein Chaos aus dem sich ein harmonisches Dritte bildet, welches eine neue Sprache begründet, die allemal eines eigenthümlichen Grades der Vollkommenheit fähig ist.

19) Wenn eine Sprache auf die beschriebene Art in eine andere übergegangen ist: so sagt man, sie sey todt und wenn sie in ihrem Leben Darstellungen von objectivem Werth in irgend einer Gattung hervorgebracht, so heißt sie eine gelehrte, denn in der Regel bezieht man dieses Wort nur auf todte Sprachen. Was eine lebende sey, erklärt sich nach dem Gesagten von selbst.

II.

Reine Sprachwissenschaft.

A. Elementartheil.

Erstes Capitel.

Von den Buchstaben.

§. 15.

Von den Bedingungen, unter welchen die Buchstaben gehört werden.

1. Ehe wir nehmlich zur Betrachtung der Buchstaben selbst kommen können, müssen wir die Bedingungen, unter welchen sie ausgesprochen werden können, sehr wohl untersuchen.

a) Wir fanden schon oben als allgemeine Bedingung der Sprache, Luft als Medium, welche wir als nothwendig für das thierische Leben und nicht an die Tageszeit und das Licht gebunden, für das Zweckmäßigste zur Darstellung erklärten.

3) Hier ist zuvörderst von der bewegten Luft die Rede, abgesondert von dem wirklichen Schall, den sie hervorbringt, welcher zwar nothwendig mit ihr verbunden ist, aber allerdings geschieden und gesondert von dem ausgesprochenen Buchstaben gedacht werden kann.

4) Es kommt zuerst darauf an, denjenigen Gegenstand, von welchem wir reden, zur Anschauung zu bringen, welches folgendermaßen geschehen kann:

a) Man spreche irgend einen Vocal, z. B. A, und achte auf dasjenige, was die Sprachwerkzeuge dabei thun, ehe es zum Aussprechen selbst kommt, und man wird finden, daß es eine durch den Mund strömende Luft ist, welche sich mit dem Schall selbst verbindet und ihn möglich macht. Diese Luft nennen wir Spiritus, und zwar im Gegensatze von dem zunächst zu betrachtenden Lenis.

b) Dieser Lenis kann in sich gesteigert werden, und dann wird er von dem Vocal merklicher gesondert, aber immer mit ihm verschmolzen. Dieser Spiritus heißt Asper, und manche Nationen fügen ihn, wegen seiner großen Körperlichkeit, der Zahl der Consonanten hinzu und nennen ihn H.

c) Man spreche ferner die beiden Consonanten L und P aus, aber nur diese allein, nicht etwa El oder Pe; sondern man bringe bloß die Sprachwerkzeuge in die Form, welche erfordert wird, um die bestimmten Buchstaben auszusprechen, so wird man v o r L und auch n a c h P etwas tönen hören, welches sich dem E am meisten nähert, und welches wir mit einem aus der hebräischen Sprachlehre entlehnten Ausdrucke Schwa nennen wollen und dessen Laut wir, wo er orthographisch zu bezeichnen nöthig ist, mit einem E ausdrükken wollen.

5) Da man ohne einen Spiritus lenis und Schwa, welche das Element sind, in welchem der Buchstabe sich bewegt und was ihn trägt, keinen Buchstaben aussprechen kann, so haben wir diese bewegte Luft mit Recht nothwendige Bedingungen zur Aussprache der Buchstaben genannt, und da nun diese Bedingungen angeschaut sind, so gehen wir sogleich zu der Analysis derselben und ihrer möglichen Anwendungen fort.

6) Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß wir bei allen diesen die Sprachwerkzeuge als gegeben voraussetzen, so wie Leser, denen der Unterschied zwischen Vocal und Consonans geläufig ist.

§. 16.

Von dem Spiritus.

1) Der Spiritus ist der unmerkliche Hauch, welcher die Aussprache eines jeden Buchstaben begleitet.

2) Ohngeachtet er aber bei jedem Buchstaben erscheint, so folgt daraus keinesweges, daß er bei allen gleich vernehmbar ist.

3) Am vernehmbarsten wird er bei denjenigen Buchstaben seyn, welche blos mit der Oeffnung des Mundes ausgesprochen werden, als bei den Vocalen, weil hier der Hauch, welcher die aus der Lunge gepreßte Luft ist, sich am leichtesten anschließt.

4) Derselbe Fall ist es mit dem in der Lunge selbst durch ihre Anstrengung gesteigerten Hauch, dem Spiritus asper §. 15. 4. b., welcher aber wegen seiner Materialität den Consonanten beigefügt werden kann.

5) Aber auch an die Consonanten kann sich der Spiritus sehr bequem anschließen und zwar sind manche, welche nur ihre Consistenz erhalten durch die Einpressung des Spiritus selbst, die daher eine doppelte Ansicht gewähren und als Consistentes zu den Consonanten, als ihre Consistenz

nur der Einpressung und der Brechung des Spiritus dankend, zu dem letztern können gerechnet werden.

6) Hiezu gehört zuvörderst das R, sei es mit der Kehle oder Zunge ausgesprochen, denn es ist nur eine Einschnürung und Brechung der Luft, welche aber so gewaltsam ist, daß der Spiritus eine sehr starke Consistenz erhält.

7) Dann folgt das S als Spiritus, welcher zwischen die Zähne gepreßt ertönt und gleichfalls beide Rücksichten zuläßt.

8) Endlich F mit seinen Abstufungen V und W auch Spiritus aber durch die Lippen gebrochen.

9) R. S. F V W wären daher Spiritus selbst und kommen hier einzig als solche in Betrachtung; wir nennen sie articulirte Spiritus.

10) Die Anschließung und eigentliche Verknüpfung dieser sowohl als der unarticulirten Spiritus als solche, an die Consonanten kann erst ihrem Principe nach unten gezeigt werden, §. 24. 13 seq.

§. 17.

Von dem Schwa.

1) Das Schwa ist die einem jeden Consonanten vortretende oder nachtretende, vor- oder nachklingende gepreßte Luft.

2) Es erscheint nur bei Consonanten und ist der ihnen eigenthümliche Spiritus.

3) Es drückt bei der Aussprache der Consonanten die Unselbstständigkeit dieser Buchstaben, ihr Streben zur Sylbe, das Postulat eines Vocals aus.

4) Es muß sich seiner Natur nach dem am dunkelsten tönenden Vocal nähern und dieser ist das E, daher es natürlich als ein solches ertönt. Man kann jeden Vocal als ein deutlicher ausgesprochenes Schwa ansehen.

5) Da im Schwa eigentlich das Postulat des Vocals liegt, so verschwindet es ganz und wird aufgehoben durch die Hinzusetzung desselben.

6) Es ist hier nicht abzusehen, warum es nicht hier demselben Consonanten vorschreiten, dort ihm nicht nachklingen könne; auch ist es vielleicht einer Steigerung fähig.

§. 18.

Von den Vocalen überhaupt.

1) Jedes deutlich tönende Element in der Sprache heißt ein Buchstab.

2) Da die Elemente nur deswegen Elemente sind, weil sie die einfachsten Theile eines Organisirten und Gebildeten sind: so müssen sich eben so

viele reine Arten der Buchstaben finden, als reine Redetheile sind, und umgekehrt.

3) Die reinen Arten der Redetheile waren aber nach §. 12. 23. aa. bb. das Substantiv für das bleibende, das Attributiv für das Wechselnde, wozu nach §. 12. 30. noch das Sein als beide verknüpfendes kam.

4) Es wird sich weiter unten bei der Construktion der Sylbe finden, daß die Copula Sein, in der Elementar-Reihe durch das Schwa ersetzt wird. Hier müssen wir uns nach den Correlaten des Substantivs und Attributivs umsehen.

5) Dieser Unterschied läßt sich auf dem kürzesten Wege also aufstellen: Diejenigen Buchstaben, welche die Empfindung ausdrücken, müssen ihrem Wesen nach die meiste Aehnlichkeit mit dem absoluten Ausdruck der Empfindung durch Sprachwerkzeuge, mit den Interjectionen haben. Die Interjection aber besteht in einem bloßen Oeffnen des Mundes, in einem Ausathmen mit einem Laut.

6) Diese Gattung von Buchstaben sind die Vocale, deren interjectionale Natur hier also zuvörderst in Betrachtung kommt. Die einzelnen Vocale verhalten sich also gegen die Interjection im Ganzen, wie die Empfindung überhaupt gegen einzelne derselben.

7) In der Empfindung als solcher, ist nichts zu unterscheiden als die Dauer derselben und der Grad; jene wird im articulirten Tone durch Länge und Kürze, dieser durch Höhe und Tiefe ausgedrückt.

8) Dieser aus der allgemeinen Natur der Vocale sich ergebende Ansicht, ist eine musikalische und metrische und ihr steht eine andere prosaische entgegen, in welcher der Consonant als ein solcher gar keinen Werth hat, sondern nur als Erforderniß der Aussprache als absolutes Bindungsmittel der Buchstaben zu Sylben in Betrachtung kommt. Die letztere wird uns nicht sehr kümmern, desto mehr die erstere, zu der wir aber nicht eher kommen können, bis wir die einzelnen Vocale deducirt und ihre Arten kennen gelernt haben.

§. 19.

Von den reinen Vocalen.

1) Empfindung ist innere, gleichartige, sich nach außen drängende Bewegung.

2) Soll dieses durch den articulirten Ton dargestellt werden: so bezeichnet man das Gleichartige am besten durch ein mannigfaltiger Modificationen an sich fähiges Organ, welches aber die Töne nicht durch eine heftige und angestrengte Bewegung

hervorzustoßen nöthig hat, und die sich nach außen drängende Bewegung dadurch, daß man das äußerste Organ wählt und den Weg aus der Brust, dem Sitze der Empfindung, bis an dasselbe ganz frei und offen erhält.

3) Ein solches Organ sind die Lippen, deren mannigfaltige Modificationen eine sehr große Einheit haben, denn es ist nur ein Erweitern und Verengern, ein Verlängern oder Verkürzen.

4) Die absoluten Eigenschaften der Empfindungen sind Langsamkeit und Schnelligkeit, die schnelle Empfindung wird sich nach der Aeußerung drängen, dies aber kann nicht anders als dadurch geschehen, daß der Weg von der Brust zu der Spitze der Lippen durch Zusammenziehung der letztern verkürzt wird. Die langsame Empfindung dagegen verlängert den zu durchlaufenden Weg durch Vorstoßen und Spitzen der Lippen. Endlich die natürlich einhergehende Empfindung wird die Lippen in ihrer natürlichen Lage lassen.

5) Es ist aber absolute Bedingung der Sprache, der Spiritus und zwar der Spiritus lenis bei Vocalen. Ein Vocal ist demnach formal ein mit einer bestimmten Oeffnung des Mundes ausgestoßener Spiritus lenis, welcher aber durch den her-

vorgebrachten Schall für die Anschauung, verschwindet.

6) Mit der wechselnden Oeffnung der Lippen wird zugleich die Höhe und Tiefe des Tones bestimmt, welche wir nach Anleitung der Nom. 4. angeführten Lippenpunkte also feststellen:

a) Tiefster Vocal — U. — Spitzer Mund.
b) Mittel-Vocal — A. — Grader Mund.
c) Höchster Vocal — J. — Breiter Mund.

7) Zwischen U und A aber, und zwischen A und J liegen noch zwei andere Punkte, nehmlich zwischen dem spitzen und graden Munde liegt der runde Mund: O, derselbe Mund aber, zwischen dem breiten und spitzen in der Mitte liegend giebt E.

8) Mehr als diese fünf reinen Punkte kann es schlechterdings nicht geben, und sie sind also die vollständige Vocalscala, welche wir hier zusammenstellen:

a) Höchster Vocal — J — breiter Mund.
b) Verknüpfender Vocal — E — runder Mund.
c) Mittel-Vocal — A — grader Mund.
d) Verknüpfender Vocal — O — runder Mund.
e) Tiefster Vocal — U — spitzer Mund.

9) Alle diese reinen Punkte sind ganze und volle Töne; sie werden aber zu halben, wenn man

I und E umbeugt und sie verknüpft, so daß man mit E steigt nach diesem Schema:

I
E — E e offen
A — E ä
O — E ö
U — I — ü

Den Grund dieser Erscheinung weiß ich nicht.

10) Man hüte sich gar sehr, ü ö ä und das offene E für Diphthongen zu halten; sie sind hier, man bemerke wohl, einfache Vocale, dienend zur Vervollständigung der Vocalscale, welche vollständig also aussieht:

I
offnes E
gewöhnlich E
Ae
A
Oe
O
Ui
U

11) Die größte Thätigkeit der Lippen liegt an den Endpunkten U und I, und da, wie wir unten sehen werden, der Consonans durch die relativ größere Thätigkeit der Sprachwerkzeuge gebil-

det wird, so wird sich wohl an jedem Ende ein Consonans anknüpfen können.

§. 20.
Von den Diphthongen.

1) Der Vocal kam oben in doppelter Rücksicht vor, einmal als Höhe und Tiefe, aber auch als Länge und Kürze, von jenem war eigentlich im Vorhergehenden die Rede, von letzterem soll in diesem Abschnitt gesprochen werden.

2) Man glaube aber ja nicht, daß wir vergessen haben, was §. 18. 8. erinnert worden und daß wir etwa schon jetzt die Vocale musicalisch betrachteten, sondern wir suchen nur zuvörderst die Arten derselben auf, damit finden wir freilich zugleich ein musikalisches Princip, oder vielmehr wir entdecken durch ein musikalisches Princip die Arten, allein das Gefundene selbst ist nur ein Faktum und wir sehen bis jetzt nur die Möglichkeit entfernt es musikalisch anzuwenden.

3) Soll unter den Vocalen Länge und Kürze möglich seyn; so müssen wir die reinen Vocale als ein Einfaches zum Grunde legen, als die Eins und das Mehrfache suchen.

4) Dieses kann nicht anders geschehen als durch die Wiederholung, also durch Setzen von

ij ee aa oo uu.

5) Allein nicht die bloße Wiederholung war gefordert, denn diese giebt nichts verknüpftes, sondern die Einheit, und da fragt es sich, wie diese zu Stande gebracht werden könne?

6) Nicht anders als durch das Befassen wiederholter Vocale unter Einen Spiritus lenis, welcher die Pause zwischen den beiden Vocalen aufhebend Einen Hauch hervorbringt.

7) Man bemerkt leicht, daß diese Dehnung sich nur bis auf die Verdoppelung erstrecken könne, denn grammatisch ist aa und aaa völlig dasselbe, obgleich in der Musik ein großer Unterschied dazwischen eintritt.

8) Die Ursach warum die Dehnung sich nur auf das doppelte Maaß erstrecken kann, ist, weil der reinen Redetheile nur zwei sind, und die Elemente auf das genaueste darstellend seyn müssen, ferner weil ein längeres Maaß die Verständlichkeit zwar nicht verhindern, aber doch erschweren würde.

9) Ein solcher in das doppelte gedehnter Vocal gilt daher zwei reine Vocale und man nennt ihn Diphthong, alle langen Vocale sind ebenfalls Diphthongen.

10) Bei einer durchgängigen Homogeneität der zu verschmelzenden Vocale gelingt diese ganz vollkommen, und dann ist es ein vollkommner Diph-

thong, oder zweitens die zu verschmelzenden Vocale sind heterogen, dann gelingt die Verschmelzung nur scheinbar und sie wird durch eine sehr schnelle Aussprache für das Ohr bewirkt, dann entstehen uneigentliche Diphthongen.

11) Vollkommne Diphthongen müssen ihrer Natur nach seyn: Alle langen Vocale. Uneigentliche Diphthongen: Alle durch die Endpunkte der Vocalscala sich bildende, dem Consonanten ähnliche Vocale.

12) Der Diphthong kann als das Streben der Vocale unter sich, zur Vermehrung der Vocale durch sich selbst, theils zum vollkommnen Worte betrachtet werden, zum vollkommnen sagen wir, daß heißt, zu Einem, welches aus zwei Theilen besteht, denn ein Unvollkommnes kann ein jeder Vocal einzeln machen. Diese zwei Theile sind nemlich der Begriff selbst und das Verhältniß desselben also Biegungssylbe x.

13) Sylben werden unter sich, wovon unten, durch Accente zusammengehalten; je wortähnlicher demnach ein Diphthong ist, je mehr bedarf er des Accents, welcher, da hier keine Bedeutung zum Grunde liegt, eben sowohl auf den ersten als letzten Vocal fallen kann.

14) Die absolute Anzahl der Diphthongen ist

fünf

fünf und zwanzig, denn dies ist die Zahl der mit sich selbst vermehrten reinen Vocale. Es kommen aber nur die reinen Vocale in Betrachtung, da die halben Vocaltöne, erst selbst hier als zusammengesetzt abgeleitet werden müssen.

15) Nach dem, was oben erinnert worden, kann die Entwerfung einer Tabelle der Diphthongen keine Schwierigkeit haben, sie ist folgende:

ui	oi	ai	ei	ii
ue	oe	ae	ee	ie
ua	oa	aa	ea	ia
uo	oo	ao	eo	io
uu	ou	au	eu	iu

16) Von diesen hier verzeichneten Formen, die sich auf fünf und zwanzig belaufen, merke man:

a) Acht derselben nähern sich sehr dem Syllabischen, nemlich:

iu	wird leicht	ju	ui	wird leicht	vi fi wi
io	—	jo	ue	—	ve fe we
ia	—	ja	ua	—	va fa wa
ie	—	je	uo	—	vo fo wo

Alle acht Formen sind ferner sehr schwer zu vereinigende Diphthonge, wo also ein doppelter Accent möglich ist, wobei zu merken: daß wenn der Accent auf dem ersten Vocale liegt, die Natur des

Diphthongen sich reiner erhält, wenn aber auf dem zweiten, der Diphthong syllabischer wird, also:

iu io ia ie ui ue ua uo

iú ió iá ié uí ué uá uó

Der Grund hiervon ist einleuchtend, weil die Consonantialvocale i und u im letztern Falle noch mehr heraustreten.

b) Wie a der Mittelpunkt des reinen Vocalsystems, so ist auch aa der des Diphthongsystems.

c) Außer den langen Vocalen, denen fünf sind, verschmelzen noch folgende sehr leicht zu Diphthongen:

ui oi ai ei oe ae au eu

und stellt man diese in eine Scala nach dem ersten Vocal so ergiebt sich folgende Figur:

ei eu

ai ae au

oi oe

ui

So daß man wohl sieht, wenn man auf die ersten Vocale dieser Diphthonge merkt, i sey der am wenigsten versatile Vocal, dann folgt u, dann o und e und am versatilsten ist a. Sieht man auf die zweiten, so ist i der versatilste und e und u sind sich gleich, gar nicht erscheinen a und o.

d) Fast völlig fallen auseinander

oa ea ao

ou eo

Ich bin nicht im Stande diese Erscheinungen befriedigend zu erklären und stelle sie daher nur faktisch auf.

§. 21.

Musikalische Ansicht der Vocale.

1) Die Musik besteht aus Harmonie und Melodie. An die erste ist bei der Sprache gar nicht zu denken, weil sie ein einfaches Fortschreiten von Tönen ist und eine solche Betrachtung fällt daher gänzlich weg.

2) Die Melodie besteht aus Höhe und Tiefe der Töne und Länge und Kürze derselben. Daß das letztere besonders, in der Sprache möglich ist, wird ohne weiteres aus dem Vorhergehenden klar.

3) Wie eingeschränkt aber auch hier die Sprache, gegen die Musik gerechnet, sey, ist daher begreiflich, weil in der Sprache nur immer das Verhältniß von Eins zu Zwei statt finden kann, welches in der Musik weit mannigfaltiger ist.

4) Das Verhältniß der Vocale zu einander in Hinsicht ihrer Länge und Kürze heißt ihre Quantität und folgende absolute Regeln derselben ergeben sich unmittelbar aus dem Vorhergehenden.

a) Jeder reine Vocal an sich, ist nur Eins und daher kurz.

b) Jeder verdoppelte Vocal, oder Diphthong ist lang, denn er wird, so fern er als Einheit durch Einen Spiritus befaßt wird, aus Eins und noch Eins eine Zwei.

Folgerungen aus dieser Regel sind:

a) Jede zusammengezogene Sylbe ist lang. Denn die Zusammenziehung besteht ja eben darin, daß zwei Vocale zu Einem verschmelzen, das ist: Ein Diphthong werden.

b) Wenn zwei Vocale unmittelbar folgen, so kann man sie, weil sie als ein Diphthong gedacht werden können, der aber resolvirt ist, beide als kurz ansehen, denn es sind ja einfache Vocale. Es tritt aber in einer solchen Stellung der erste Vocal ganz vorzüglich heraus und darauf gründet sich die sehr bedingt prosodische Regel: Ein Vocal vor einem andern sey kurz, welche keinesweges allgemein ist.

c) Folgende Anmerkung schließe diese Materie, ob sie gleich etwas Folgendes anticipirt. Wenn auf einem Vocal zwei Consonanten folgen, so wird der Vocal dadurch lang. Dies läßt sich nur folgendermaßen erklären: Obgleich die Zeit eigentlich in den Vocalen wohnt, so

nehmen die Consonanten als Anknüpfung an die Vocale doch einige Zeit weg; es scheint etwa die Hälfte eines einfachen Vokals und die Richtigkeit dieses Maaßes kann man sich durch Aussprechung eines solchen Consonanten erläutern. Unter den Consonanten giebt es aber eine sehr vocalähnliche Classe, nemlich die Liquiden, welche man bald als Vocale, bald als Consonanten ansieht; im ersten Falle entsteht Vocal vor einem Vocal und man kann den ersten als kurz denken, im zweiten Falle folgen dem Vocal zwei halbe, welche ein Ganzes und als zu ihm gehörig, ihn lang machen. Daß beide Consonanten oft nicht zum Vocal gehören, beweiset nichts, denn im Verse, wo dies allein vorkommt, bilden die Buchstaben bis zur Caesur ein einziges Wort. Sogar in nicht quantitativen Sprachen retardirt eine nachfolgende Häufung von Consonannten den vorhergehenden Vocal.

5) So fern die Musik aus Höhe und Tiefe der Töne besteht, haben auch wir eine Scala, welche oben §. 19. 8. seq. angegeben ist. Die Unvollkommenheit derselben aber leuchtet ein, wenn man überlegt, daß die Vocale dadurch, daß sie prosaisch als Mittel zur Aussprache in den Syl-

den gebraucht werden, ihre bedeutende Folge verlieren und daß man um durch Sprache darzustellen das Wort nehmen muß, wie man es findet.

6) Wohl aber kann diese Vocalscala als declamatorische Vorzeichnung dienen, als Tonart aus welcher eine Rede von einem Individuo gesprochen wird, da ein jedes Individuum die Intervalle bei sich trägt. Nur auf diese Art kann die Deklamation Kunst werden. Die Ausführung dieses Punktes gehört aber in ein anderes Fach.

7) Man könnte endlich aus der Tabelle der Diphthongen Tonleitern zu bilden versuchen und die perpendikuläre Richtung für harte Tonarten der einfachen Vocale, die horizontale für weiche derselben halten. Allein wenn auch dieses sich in der Sprache selbst praktisch anwenden ließe, welches nach Nr. 5 unmöglich ist; so wäre es auch noch darum eitel, weil ja der Ton etwas in sich durchaus einfaches, in sich consistentes, schwellendes und steigendes ist, etwas, was die strengste Einheit hat. Diese Einheit fehlt aber unter fünf und zwanzig Diphthongen, erstlich die langen Vocale abgezogen, zwölfen.

8) Der musikalische Gebrauch der Vocale findet daher neben dem Nr. 6 angegebenen nur in den musikalischen Sprachformen, im Verse statt,

theils als Reim und Assonanz, theils auch als wohlklingend und tönend überhaupt.

9) In dieser letzten Beziehung hat jeder reine Vocal seine bestimmte Bedeutung. Das U drückt das Langsame, Dumpfe und Grausende, das O das Feierliche, Klingende, Große, Volle aus. Durch das A wird Klarheit und Reinheit, durch das E Gleichgültigkeit, Leere, Kleine, durch I endlich das Heftige, Rasche, Schneidende bezeichnet.

§. 22.

Prosaische Ansicht der Vocale.

1) Schon §. 20. Nr. 5. kam etwas hieher gehöriges vor. Es ist nemlich allerdings das Nr. 9. auseinandergesetzte an sich wahr, allein nicht zu erreichen und zu schaffen, indem die Wörter und mit ihnen die Vocale schon gegeben sind.

2) Die Wörter aber werden meistens nur zur Verständigung gebraucht, es geht also das Mahlende und Bedeutende der Vocallaute und der Diphthongen unter, und an deren Stelle nehmen die Consonanten einen viel wichtigeren Rang ein und die Vocale werden nur Mittel zur Aussprache.

3) Wie im allgemeinen das Vorige so ausgedrückt werden kann: daß das Charakteristische, das ist der Consonant, auf Kosten des Musikali-

schen ausgebildet wird: so erklärt dies zugleich, warum der Vokal selbst in den Sprachen nothwendig wechselt und ganz zur Nebensache wird, welches die Hebräer durch ihre Orthographie der Vocalen sehr glücklich ausgedrückt haben.

4) Dem Dichter und auch dem Redner kommt es zu, die musikalische Kraft der Vocale zu erwecken, jenem durch Reim, Assonanz, Wahl solcher Wörter, in denen sie als musikalisch noch nicht untergegangen, dem letztern durch das letzte.

§. 23.

Von den Consonanten überhaupt.

1) Wir werden auf dem kürzesten Wege zu dem Begriff der Consonanten kommen, wenn wir sie den Vocalen unbedingt entgegensetzen. Vocale drückten die Empfindung, §. 18. 6. die innere, gleichartige nach außen sich drängende Bewegung aus. §. 19. 1. Consonanten werden also das Aeußere selbst und das Stehende, Dauernde bezeichnen.

2) Zugleich sind aber die Consonanten als die Substanz das Ursächliche, dasjenige, was die Empfindung veranlaßt, was nothwendig mit ihr zusammen hängt. Es könnte nach der obigen Analogie leicht jemand darauf kommen, daß man das Substantielle, das Wesen der Consonanten am

besten im articulirten Tone dadurch ausdrücken könne, daß man die Consonanten als äußeres mit dem Einathmen, so wie die Vocale mit dem Ausathmen ausspräche.

3) Allein dieser Einwurf ist eitel, denn:

a) Ist es physisch unmöglich, einathmend Etwas, wenigstens nicht viel und lange auszusprechen.

b) Diese Unmöglichkeit aber hat einen sehr guten, objektiven Grund. Denn Sprache ist ja Darstellung, nicht nur nicht Sache selbst, sondern sogar Bild eines Bildes, Darstellung der Vorstellung. Also ausathmend muß und soll nur gesprochen werden. Das Aeußere ist als Aeußeres schon aufgehoben, ist schon etwas Inneres geworden.

4) Soll demnach das Aeußere durch die Consonanten als Aeußeres dargestellt werden: so kann dies nicht anders geschehen, als daß das Feste, das Consistente überhaupt ausgedrückt wird; dieses aber kann nur eine verhältnißmäßig größere Anstrengung der Sprachorgane gewähren.

5) Diese relativ größere Thätigkeit der Sprachorgane besteht in einem Druck, statt daß die geringere in einem Flusse besteht. Die auf die letztere Art hervorgebrachten Laute heißen: Vocale, die auf die erste Art Consonanten.

§. 24.

Von den Arten der Consonanten.

1) So wie die Vocale Lippenpunkte sind, so sind die Consonanten, Punkte in den Sprachwerkzeugen überhaupt. Zu diesen aber gehören die Lippen ebenfalls, sie müssen daher auch als Sprachwerkzeug, welches relativer Thätigkeit fähig ist, ihren Consonans haben.

2) Die Sprachwerkzeuge sind Gaumen, Zunge und Lippen, wenn man nemlich die Kehle als zum Gaumen gehörig betrachtet, und den Zahnbuchstab S als unter die Spiritus schon gerechnet ansieht.

3) Wir haben aber einen sehr guten Grund dies zu thun, denn an die Spitze der Kehle schließt sich der Gaumen und derjenige Buchstab, um dessen willen diese Vereinigung nöthig ist, R, wird grade an der Gränze beider Organe gebildet und ist daher sehr zweideutigen Ursprungs.

4) Unter den Consonanten selbst aber entsteht ein großer Unterschied, welchen wir sehr genau erklären müssen, es ist nemlich der: Daß ein jeder dieser organischen Punkte eine doppelte Richtung nehme.

a) Entweder vor dem Drucke des Organs wird vermittelst vorgestoßener Luft ein Anlauf genommen, oder

b) Die Aussprache fängt mit dem Drucke an und die gepreßte Luft schallt nach.

5) Das eben Gesagte wollen wir jetzt zuvörderst zur Anschauung bringen, welches am leichtesten bei den Lippenbuchstaben geht.

Die verschiedenen Richtungen der Lippen als Consonanten producirend, werden ausgedrückt durch die Punkte:

M und P.

Man hüte sich aber Em und Pe zu sprechen, sondern beobachte wohl, daß man nur M und nur P spreche; dann bemerkt man Folgendes: dem M tritt noch etwas vor als Anlauf, dem P folgt etwas nach als Nachhall.

6) Dieses Vorhergehende und Nachfolgende, was kann es anders seyn als Luft, es ist das Schwa, welches man hört §. 17. 1. seq. und welches nach der verschiedenen Stellung vor oder nach dem Buchstaben, dem Organspunkte eine verschiedene Richtung giebt. Nicht ungeschickt kann man den verschiedenen Effekt dieser Punkte, mit männlichen und weiblichen Reimen vergleichen, mit Jamben und Trochäen.

7) Diejenigen Buchstaben, denen das Schwa vortritt, heißen flüßige, diejenigen denen es nachtritt, heißen stumme und ein jeder Organspunkt hat in sich beide Arten von Consonanten.

8) Der Gaumenlaut mit vortretendem Schwa ist: R, die andere Richtung mit nachfolgendem Schwa ist: K.

9) Der Zungenlaut mit vortretendem Schwa ist: L und da die Luft auch noch einen Ausweg durch die Oeffnungen der Nase nehmen kann: N. Der Gegensatz zu diesen, der Zungenlaut mit nachfolgendem Schwa ist: T.

10) Der Lippenlaut mit vortretendem Schwa ist: M, der mit nachfolgendem: P.

11) Das ebengesagte in eine Tabelle gestellt, sieht folgendermaßen aus:

organischer Punkt,		vortretendes Schwa,		folgendes Schwa.
Gaumen.		R		K
Zunge.	Flüssige.	L N	Stumme	T
Lippen.		M		P

12) Das Aufgestellte sind die Grundbuchstaben des Alphabets, welche aber auf verschiedene Art annoch modificirt werden.

13) Diese Modifikationen aber geschehen durch die Spiritus und betreffen einzig und allein die Stummen, denen jene an die Stelle des Schwa hinzugefügt werden. Der Grund, warum die flüssigen eine solche Modifikation nicht erleiden können, ist: weil das Schwa der letztern weit deutli-

cher und kräftiger hervortönt und also ein hinzukommender Spiritus nicht sowohl verschmelzen, als eine Sylbe erzeugen würde.

15) Orthographisch hat diese Modifikationen der stummen Buchstaben die griechische Sprache aufgestellt, deren Zeichen wir uns hier bedienen. Verschmilzt der Spiritus lenis mit einem stummen Consonans, so erhält der erzeugte Buchstab den Namen: Media, wenn aber mit dem Asper: Aspirata.

16) Stellt man nach dieser Ansicht die Stummen in eine Tabelle, so ergiebt sich folgendes:

Muta.

organischer Punkt.	Reines Schwa.	Spiritus lenis.	Spiritus asper.
Gaumen	κ	γ	χ
Zunge	τ	δ	ϑ
Lippen	π	β	φ

17) Es ist noch ein einziger Buchstab zu erläutern und dieser ist das S. Dieser Buchstab entsteht auf der Gränze zwischen Zunge und Zähnen und ist ein eigentlicher Consonantialspiritus, daher er sich unbedingt allen Consonanten anschließt. Er ist einer doppelten Steigerung fähig, denn er tönt

a) Wie ein sanftes S. und in dieser Form kann man ihn als Schwa des Consonanten ansehen.

b) Wie ein scharfes S, welches wir mit ss oder ß bezeichnen, in so fern ist er der Spiritus lenis der Consonanten als solche.

c) Wie Sch auf das schärfste und in so fern ist er Spiritus Asper der Consonanten.

In einer andern Rücksicht und als Consonant betrachtet, gehört er zu der Classe der Liquiden und hat sein Schwa, welches kein Consonans entbehren kann.

18) Wie in Nr. 16 und 17 das Verhältniß der Consonanten zu den Spiritibus dargestellt wurde, so ist noch übrig dasjenige, welches sie unter einander haben aufzufassen und dieses läßt sich auf drei Punkte zurück führen.

a) Wie verhalten sich die Liquidä zu den Stummen?

b) Wie verhalten sich beide Gattungen zu den Spiritibus?

c) Wie verhalten sich beide Gattungen zu den Vocalen als Buchstaben? das heißt: ohne daß an eine Verbindung zur Sylbe anjetzt noch gedacht werden kann.

Erst nach Entscheidung dieser Fragen können wir von ihrer Verknüpfung unter einander zu Diphthongen sprechen.

19) Da den Liquiden das Schwa vortritt, so

sind sie weit mehr vollendete und gerundete Buchstaben als die stummen, sie bestehen mehr für sich und sind daher unter den Consonanten, die Vocale, denen sie sich daher besonders assimiliren und deren Gemeinschaft sie beständig suchen.

20) Aus dem Begriffe der Liquiden als Consonansvocalen folgt an sich schon ihr genaues Anschließen an die Stummen als ihr Complement.

21) Die Stummen dagegen als die eigentlichen Consonanten sind das Unvollendete in der Buchstabenreihe, einen Vocal hinter sich fordernd. Wie denn überhaupt ein stummer Buchstab, welcher am folgenden Schwa eine Art von austönendem Laute hat, am liebsten den Vocal vor sich, die Liquida ihn aber nach sich hat.

22) Eine Muta kann sich dem Vocal jedoch bis auf eine gewisse Weise nähern und zwar geschieht dies, wenn sie das den Vocalen eigene Princip der Aspiration, wie oben erinnert, statt des Consonansprincips des Schwa annehmen.

23) Am ähnlichsten aber wird die Muta dem Vocal durch den Spiritus lenis, daher als Media. Denn der Spiritus asper §. 15. 4. §. 16. 4. ist schon viel materieller und körperlicher und daher ist das vollständige Verhältniß der Consonanten unter einander folgendes:

Flüssig.	Aspiraten.	Tenues.	Med.
R	Ch	K	G
L. N.	Th	T	D
M	Ph	P	B

24) Dies war dasjenige, was wir über den Punkt Nr. 18. 1 zu sagen hatten und wobei wir nicht verschweigen wollen, daß wir das N, welches hier erscheint, nach demselben Princip unter die Reihe der Zungenbuchstaben begreifen können, wie R unter die Gaumenbuchstaben, nemlich als eine Art von L. Ueberhaupt aber ist es wohl am treusten, die sich hier und da vorfindenden Schwierigkeiten und Mängel gerade heraus einzugestehen und diejenigen, welche sich für dergleichen Untersuchungen interessiren, zu ihrer Wegräumung und Ausfüllung einzuladen.

25) Jetzt zu Nr. 18. 2. Wir lernten dreierlei Spiritus kennen §. 16. §. 17.

a) Den Vocalspiritus mit seiner Steigerung als Asper.

b) Das Schwa späterhin zum sanften S gesteigert. §. 24. 17. a

c) Die Lippenspiritus V W F, welche wie das S wieder in sich eine Steigerung bilden.

Denn R, welches auch unten als Spiritus vorkam,

vorkam, trat seiner Körperlichkeit wegen unter die Reihe flüssiger Consonanten ein.

26) Dies würde folgende Reihe von Spiritibus bilden:

Schwa — S
Lenis — Asper
B u. W — F

27) Hinlänglich ist oben gezeigt, daß am Schwa alle Consonanten participiren, hier zeigt sich, daß ihnen S auch zukommen müsse und so findet es sich in der That.

28) Der Spiritus Lenis und Asper dagegen kommt den Stummen als solchen zu, tritt in die Stelle des Schwa, welches er vertilgt.

29) W B F dagegen, von denen W ein Lippenschwa, B ein Lippenlenis und F der Asper davon ist, sind die eigentlichen Spiritus der Liquiden.

30) Daher würde mit den Spiritibus verglichen, das Consonanssystem also aussehen:

1) Allgemeiner Spiritus Lenis und Asper.

(Schwa) E — S

2) Spiritus der Liquiden. 3) Spiritus der Stummen.

W	B	F	H		
	R		Ch	K	G
	L		Th	T	D
	M		Ph	P	B
			F		

31) Endlich kommt es auf Nr. 18. c. an und hiebei erinnern wir, daß ursprünglich nur drei Vocale sich fanden §. 19. 6. I A und U. Vergleichen wir den Vocallaut, welcher bei der stärksten Aussprache eines Consonans sich von selbst bildet: so hängt K, der Spiritusasper und also alle Gaumenbuchstaben mit A zusammen, das nachtönende Schwa verwandelt sich von selbst in diesen Buchstab. R dagegen scheint sich am liebsten mit O und S mit I zu verknüpfen. Ein deutlich gesprochenes F nähert sich dem U und die übrigen postuliren nach sich ein E. Legt man also die Vocale zum Grunde, so bildet sich folgende Reihe:

I	E	A	O	U
S	M	K	R	W
	L			
	N	G		F
	P	Ch		
	B			
	Ph			
	T			
	D			
	Th			

32) Endlich muß es möglich seyn, diese Buchstaben alle in Eine Reihe zu vereinigen, daß man die Sprachwerkzeuge als eine Linie ansieht, auf

welcher sie Punkte sind. Dies Schema wäre, die Aspirationen über einandergesetzt folgendes:

I (e) (l) (ε) (u)
(a)
G D Sf B W n o a e t
Ch Th Sz Ph S F W J
(o) K T S P
R L S M
n

33) Die Anwendung und überraschenden Resultate, welche man aus dieser scheinbar spitzfindigen Untersuchung ziehen kann, gehören hier nicht her; wir gehen zu den Consonans-Diphthongen über.

§. 25.

Von den Consonans-Diphthongen.

1) Mit diesem Namen wollen wir die Verknüpfungen zweier Consonanten zu einem Laute, abgesehen von dem hinzugesetzten Vocal bezeichnen. Wir werden freilich einen Vocal hinzusetzen, um die Aussprache nur überhaupt möglich zu machen; allein wir merken gleich an, daß es nur immer derselbe seyn werde, nemlich A und daß wir ihn nie mitzählen.

2) Dieser § steht übrigens dem §. 20. entgegen und wie in jenem die Diphthonge als Stre-

ten nach Vermehrung der reinen Vocale und zu einem Worte angesehen wurden §. 20. 12., so werden hier die Consonanten betrachtet. Zwei derselben werden verknüpft um die Zahl der Consonanten zu vermehren und so weit es ihnen möglich ist eine Sylbe zu bilden.

3) Dieser § fällt von selbst in mehrere Theile.

a) Von der Verknüpfung der Stummen unter sich.

b) Von der Verknüpfung der Liquiden unter sich.

c) Von der Verknüpfung der Stummen und Liquiden.

4) Wir kommen zuerst zu dem Punkte a. von der Verknüpfung der Stummen unter sich und ob wir gleich mehrere als drei haben kennen gelernt, so beschränken wir uns doch auf: Π. Τ. Κ., denn was von der Tenuis gilt, gilt auch von der Media und Aspirata.

5) Zuerst können diese mit dem allgemeinen Spiritus der Consonanten mit Σ verbunden werden und zwar kommen auf jeden Buchstaben vier Formen.

a) Mit vorschreitendem σ und vorschreitendem Vocal ασπ αστ ασκ

b) Mit nachschreitendem σ und vorschreitendem Vocal απσ ατσ ακσ

c) Mit vorschreitendem σ und nachfolgendem Vocal σπα στα σκα

d) Mit nachschreitendem σ und nachfolgendem Vocal πσα τσα κσα

6) Die Verbindung der Mutarum, so fern sie an sich möglich wäre, ist folgende:

τ	ττ	τπ	τκ
π	πτ	ππ	πκ
κ	κτ	κπ	κκ

7) Allein von diesen neun möglichen Versetzungen können nur zwei wirklich werden und zwar sind diese sehr hart und werden durch die verschiedene Stellung des Vocals zu vieren

κτα ακτ πτα απτ

Diese kann man mit σ mit noch vier Formen vermehren σκτα ακτς σπτα απτς

8) Daß diese Verknüpfungen noch einigermaßen möglich sind, kommt daher: weil τ der Mittelpunkt des stummen Consonantensystems ist, so wie λ der des Liquiden. Daher sind die Extreme dieser Reihen κπ πκ gar und durchaus nicht zu vereinigen, ohne vermittelnden Vocal. Da nun in πτ und κτ das Höchste liegt, was die Zunge leisten kann: so wird τπ und τκ wohl als Composition schwerlich in einer Sprache vorkommen.

8) Wir kommen jetzt zur Verknüpfung der

Liquiden unter sich z. B. deren sind vier ρ λ ν μ und zu ihnen gehört auch σ, welches sich mit sich selbst verdoppelnd ein σς ein scharfes σ bildet. Dabei aber ist σ Consonans-Spiritus und kann daher mit den Liquiden ebenfalls verbunden werden.

9) Es sind aber folgende Verbindungen möglich:

a) Mit vorschreitendem σ und nachfolgendem Vocal σρα σλα σμα σνα

b) Mit vorschreitendem Vocal und nachfolgendem σ αρσ αλσ αμς ανς

10) Nicht möglich sind folgende Arten:

a) Mit vorschreitendem σ und vorschreitendem Vocal z. B. ασρ

b) Mit nachschreitendem σ und nachschreitendem Vocal z. B. ρσα

11) Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Natur des Liquidae und des σ, nemlich die Liquida hat ihr Schwa vor sich und bedarf daher die unmittelbare Berührung des Vocals, welcher es vorangesetzt verschlingt αρ, tritt nun der Halbconsonant σ dazwischen, so ist zwar σ mit ρ verbunden, aber diese Verbindung muß höchst lose seyn, da der mit σ verbundene Vocal dieses ganz auf seine Seite zieht und also ein bloßes Hinderniß wird. Eben so in der Form ρσα wo der Consonant ρ von dem Vocal sein Schwa erwartet

aber daran von ρ gehindert wird. Diese Regel kann man kürzlich ausdrücken: Die Liquidä müssen um ausgesprochen werden zu können, unmittelbar an den Vocal gerückt seyn.

12) Die Liquidä aber haben noch einen Spiritus, welcher denselben Gesetzen wie S unterworfen ist, nemlich F mit seinen unter ihm enthaltenen V und W, worüber wir also nichts hinzuzusetzen brauchen.

13) Sollen die Liquidä unter sich verbunden werden, sind folgende Fälle möglich:

ρ ρρ ρλ ρν ρμ
λ λρ λλ λν λμ
ν νρ νλ νν νμ
μ μρ μλ μν μμ

14) Von diesen können wirklich werden folgende:

a) Mit vorschreitendem Vocal:

αρλ αρν αρμ αλν αλμ

b) Mit nachschreitendem Vocal:

μλα μρα μνα νρα νλα

c) Gänzlich unmöglich sind außer den vier Verdoppelungen λρ und νμ

15) Der Grund ist, daß die in a vorkommenden Formen, Fortschreitungen sind von innen nach außen und also den geöffneten Mund, oder den

Vocal voraussetzen, dagegen die unter b von außen nach innen gehen, daher den geöffneten Mund postuliren. Das heißt, auf eine Regel gebracht: Bei den Liquidis und ihrer Verbindung unter einander, hat natürlich jede so viel Recht auf den begleitenden Vocal als die andere, daher muß ein anderes Princip für die Stellung des Vocals, gesucht werden. Vorher steht er wenn die Richtung von innen nach außen geht, nachher, wenn von außen nach innen, unmöglich in folgendem zu erläuternden Fall.

16) Wir müssen nemlich hier etwas aus der Sylbenlehre anticipiren. Es ist dieses: Jedes Organ für die Sprache hat für jeden Consonans eine doppelte Bewegung. Es kann ihn hervorbringen durch eine Richtung nach innen und auch nach außen. Welche beider Bewegungen gewählt werden soll, hängt von der Stellung des Vocals ab. Steht er vor dem Consonans: so geht die Richtung nach innen von Oeffnung zum Schlusse, umgekehrt, erfolgt auch alles umgekehrt. Man sehe um sich dies deutlich zu machen, zuvörderst auf die Lippen und spreche folgendes aus:

Amma

Appa

und bemerke sodann, daß etwas ganz ähnliches auch bei folgenden Formen vorgeht:

Alla
Atta
Assa
Akka
Arra

17) Dies angewandt auf die Formen λϱ und νμ setze man αλ so geht die Richtung vom Oeffnen zum Schließen und soll, wenn ϱ folgt, doch sogleich wieder zur Oeffnung übergehen. Setzt man λϱα, so wird durch den schließenden Vocal die Oeffnung des Mundes noch deutlicher gemacht und λ bekommt die Richtung nach ϱ hin, kann sich diesem aber nicht anfügen, weil ein Widerstreit im Organ entsteht. Eben so mit νμ Einerleiheit der Richtung und Hinzufügung des Vocales im Gegensatz der Richtung zur Erleichterung derselben, ist es was die Liquiden unter einander verbindet.

18) Es bleibt endlich noch 3. ς. übrig, Verknüpfung der Mutarum mit den Liquidis, diese ist aber ihrer Natur nach doppelt. Nemlich:

a) Es schreitet die Mute voran und die Liquida folgt; welches das Natürlichere ist, denn auf diese Art conjungiren sich die Schwa am besten.

b) Die Liquida geht vorher, die Muta folgt. Dann ertönt hinter der Liquida ein leises Schwa und fügt die Muta hinzu.

Die Regel ist, die Liquida muß den Vocal unmittelbar berühren, folglich muß der Vocal bei a nachfolgen und bei b vorangehen.

19) Unter a liegen also folgende Formen:

αρκ	αρτ	αρπ
αλκ	αλτ	αλπ
αμκ	αμτ	αμπ
ανκ	αντ	ανπ

20) Unter b aber folgende:

κρα	τρα	πρα
κλα	τλα	πλα
κμα	τμα	πμα
κνα	τνα	πνα

21) Diese können zuvörderst mit dem Consonantial-Spiritus verbunden werden, nach folgender Form:

αρκς	σκρα	αρτς	στρα	αρπς	σπρα
αλκς	σκλα	αλτς	στλα	αλπς	σπλα
αμκς	σκμα	αμτς	στμα	αμπς	σπμα
ανκς	σκνα	αντς	στνα	ανπς	σπνα

22) Ehe wir weiter gehen, nur zwei Anmerkungen.

a) Es hat sich gezeigt, daß die Consonans-Diphthongen durch das Obige völlig erschöpft sind, nemlich:

aa) Die Mutä mit σ verbunden hatten zwölf Formen.

bb) Die Mutä unter sich hatten deren vier.
cc) Die Muta unter sich mit σ ebenfalls vier.
dd) Die Liquidä mit σ hatten acht Formen.
ee) Mit F ebenfalls acht.
ff) Die Liquidä unter sich hatten zehn Formen.
gg) Eine entfernte Möglichkeit ist, diese zehn Formen mit σ und F zu vermehren, welches wir nur funfzehn rechnen wollen.
hh) Die Muta mit der Liquida und umgekehrt hat vier und zwanzig Formen.
ii) Diese durch ein σ vermehrt, giebt noch vier und zwanzig, welches zusammen hundert und neun Formen giebt.

Wenn wir von diesen neun und dreißig als schwerfällig in manchen Sprachen und in den meisten gar nicht vorkommend rechnen, so behalten wir achtzig. Man setze dann, eine Sprache habe mit Vocalen und Diphthongen nur sechzehn Zeichen, so würden zwölfhundert und achtzig Sylben entstehen, von, wohlgemerkt, solchen Consonantial-Diphthongen. Abgerechnet also die einfachen Sylben, abgerechnet, daß die Mutä verschiedene Aspirationen haben, abgerechnet endlich, daß diese Consonantial-Diphthongen und diese einfachen Syl-

ben vor und nach dem Vocal einer starken Vermehrung fähig sind. Wir wollen also die Anzahl der so entstehenden Sylben auf drei tausend setzen. Was wären denn diese Sylben? Die geschlossene Anzahl der möglichen Wurzelwörter, denen sich nothwendig jede Sprache fügen müßte. Dies ist allerdings etwas Wichtiges und Großes, kann aber nicht eher geleistet werden, bis noch andere Dinge als vorbereitend geleistet sind, z. B. eine unbedingte Orthographie, die ich alle zwar sehr wohl kenne, deren weitere Auseinandersetzung aber hier nicht her gehört.

b) Es ist im Vorigen hie und da angedeutet und einmal ausdrücklich gesagt: daß wir die hier gegebene Darstellung für mangelhaft halten und wir wiederholen es hier, setzen aber sogleich auch hinzu, daß sie vollständiger sey als die in dem großen Werke gegebene. Dies erweckt in uns die Hoffnung, es werde uns gelingen, die hie und da noch schwebenden Dunkelheiten, sey es von philosophischer Seite oder vorläufig empirisch aufzuhellen. Uns dabei zu Hülfe zu kommen laden wir die Sprachforscher ein.

Zweites Capitel.

Von den Sylben.

§. 26.

Von der Entstehung der Sylbe und ihren Arten.

1) Es ist angenommen, daß ein einfacher Vocal oder Diphthong als articulirtes Tonglied schon an sich eine Sylbe ausmache und in der eben erwähnten Rücksicht ist nichts dagegen zu sagen.

2) In der Sprachlehre aber, kann nur von denen Sylben als solchen gesprochen werden, welche beide Elementartheile der Sprache, den Consonans und den Vocal in sich vereinigen.

3) Möglich wird dies dadurch, daß ein jeder Vocal ein modificirtes Schwa ist, jeder Consonans ein solches Schwa hat und dieses also entweder vom Consonans verschlungen wird, welches der Fall ist bei den Mutis, wenn sie den Vocal hinten und bei den Liquidis, wenn sie ihn vorn erhalten, oder daß der Consonans neben dem seinigen in dem Vocal noch ein Schwa erhält, welches der Fall ist, wenn die Muta ihren Vocal vorne, die Liquida ihn hinten erhält, also pa ap la al.

4) Die Arten der Sylben sind daher dreifach.

a) Sylben mit offenen Vocalen, daß ist: solche wo der Vocal schließt, wir wollen sie fallende nennen, z. B. Rosa.

b) Sylben mit geschlossenen Vocalen, daß ist: solche, wo der Consonans schließt, wir wollen sie steigende nennen, z. B. Ar.

c) Sylben, welche auf einen geschlossenen Vocal enden, aber ihm noch einen vorsetzen, z. B. reich.

5) Wenn man diese Sylben an sich betrachtet, so erhellt:

a) Daß die Sylben mit offenen Vocalen die leichtesten für die Aussprache sind. Denn die Consonanten erfordern einen Druck, die Vocale nur einen Hauch, jene also eine Thätigkeit, diese eine verhältnißmäßige Ruhe der Sprachwerkzeuge. Der Ausdruck wird daher beruhigend, trochäisch.

b) Diese fallende Sylben haben noch einen kleinen Unterschied, je nachdem der Consonans liquide oder stumm ist. Im ersten Fall geschieht durch das Schwa ein kleiner Anlauf, im letzten Falle verschwindet das Schwa gänzlich.

c) Die steigende Sylbe ist schwerer auszuspre-

chen, weil hier die Thätigkeit des Sprachwerkzeuges schließt, ihr Ausdruck ist daher aufregend und jambisch.

d) Auch hier tritt ein kleiner Unterschied ein. Ist der schließende Consonans ein stummer, so tönt sie leise nach, ist er Liquida, so ist der Schluß schärfer.

e) Die zusammengesetzte Sylbe vereinigt beide und bei ihr sind vier Fälle möglich:

aa) Beide Consonanten sind stumm, z. B. pat.

bb) Beide sind Liquida, z. B. ral.

cc) Der erste ist Liquida, der andere stumm, rap.

dd) Der erste ist stumm, der andere liquide, par.

6) Man sieht sehr leicht, daß die Sylbe in der Elementarreihe dasjenige ist, was der Satz in der der Redetheile. Das copulirende Schwa nemlich ist das, was das Verbum Seyn ist.

7) Man theilt die Sylben ein in lange und kurze, allein darauf brauchen wir uns nicht einzulassen, denn die Länge und Kürze ist nicht Eigenschaft der Sylbe, sondern des Vocals und davon sprachen wir §. 21. 4.

8) Daß aber und wie die Consonanten einem

Vocal folgend auf ihn einfließen, wurde anticipirend erinnert §. 21. 4. a.

§. 27.

Von den Eigenschaften der Sylben überhaupt.

1) Hier wird dasjenige, was aus dem vorigen § unmittelbar folgt zusammengefaßt, dargestellt und nach seinen Modificationen erklärt.

2) Jede Sylbe kann nur Einen Vocal haben. Dies ist an sich klar, denn er ist ja eben der Mittelpunkt, das Bindende, die Verschmelzung und daß unter diesem einem Vocal der Diphthong mit liege, welcher ja auch nur ein Vocal ist, haben wir oben gezeigt.

3) Jede Sylbe kann nur zwei Consonanten haben, einen vor und einen nach dem Vocal. Dieser Satz muß aber richtig verstanden werden, es ist hier die Rede von dem Gehör, für dieses kann höchstens die Sylbe zwei Consonanten enthalten, indem ja ein jeder Consonans-Diphthong nur Einen Buchstab, Einen Consonans macht, die orthographische Darstellung aber uns keineswegs kümmert, also: Schlacht, Pfropf, Spricht, nur aus den Consonanten: Schl. Pfr. Spr. den Vocalen A. O. I. und den schließenden Consonanten pf. und cht besteht.

4) Die

4) Die in solchen zusammengesetzten Sylben schließenden Consonanten muß man als zum Vocal gehörig und mit ihm zusammenhängend ansehen, wie ja auch die Anschauung lehrt. Die ganze Sylbe aber, stellt dar den ausgebildeten Satz, in welchem allemal, der den Vocal vorn unmittelbar berührende Consonans der hauptsächlichste, das reine Subject, der Vocal das reine Prädikat ist und die vor dem Hauptconsonans hergehenden, Ausbildungen des Subjects, die dem Vocal folgenden, Ausbildungen des Prädikats.

5) Diese Andeutungen, welche freilich für die Praxis noch viel näher bestimmt werden müssen, sind wichtig für die Etymologie und begründen einen Unterschied in Haupt- und dienende Buchstaben.

§. 28.

Von der Verknüpfung mehrerer Sylben zur Einheit.

1) Man bemerke für den Inhalt dieses § folgendes: Die Sylbe ist uns hier noch nichts weiter als Verknüpfung mehrerer Buchstaben zu einer Einheit, ob wir wirklich mehrere solcher Einheiten zu einer höhern verknüpfen, zu welchem Zwecke dies geschehen könne und wie wir dazu genöthigt

werden, wird uns erst im folgenden Capitel beschäftigen. Hier fragen wir uns: Wenn überhaupt mehrere Sylben zur Einheit verbunden werden sollen, wie dies zu machen sey?

2) Da die Sylben selbst Einheiten sind, so kann in ihnen nichts liegen, was diese Verknüpfung begründete, sondern dies muß von außen kommen, aber wohl muß in jeder der Sylben etwas liegen, was diese Verknüpfung zur höhern Einheit möglich macht.

3) Dieses Aeußere kann nicht in der Länge und Kürze liegen, denn abgerechnet, daß die Quantität etwas in den Vocalen Begründetes und Inneres ist: so ist es in jeder Sylbe für sich und kann, so scheint es wenigstens für jetzt, auf ihre Verknüpfung keinen Einfluß haben.

4) Es bleibt also noch eine einzige Beziehung in der Sylbe übrig, in welcher ein solches Princip liegen könnte, nemlich, sie wird gesprochen. In der Art wie sie gesprochen würde, könnte eine Verknüpfung mehrerer zu Stande gebracht werden.

5) Die Art zu sprechen bezöge sich aber und könnte sich auch nur einzig und allein auf das tönende in der Sylbe, also auf den Vocal beziehen, denn die Aussprache der Consonanten wird ja erst durch die Vocale möglich.

6) Der Vocal als Ton ist bestimmt, nach seiner Länge und Kürze, welche uns hier nicht kümmern und freilich auch bestimmt, nach seiner Höhe und Tiefe; denn wir haben ja eine Vocalscala entworfen, aber diese Bestimmung bezieht sich einzig allein auf ihn als Vocal, als stehend in einer Sylbe, wohl aber kann er durch die Stimme des Sprechenden eine andere Art von Höhe und Tiefe erhalten.

7) Um sich dies zuvörderst deutlich zu machen, denke man sich zwei einsylbige Wörter, z. B. Licht, Luft. Hier sieht man freilich, daß der erste Ton höher ist gegen lebt, lacht, Loch, Luft, allein dies ist keine Höhe in Hinsicht auf den Sprechenden, sondern eine in der Natur der Vocale selbst gegründete.

8) Freilich aber kann die, von dem Sprechenden durch die Stimme einem Vocal ertheilte Höhe und Tiefe, dessen Natur nicht aufheben, sondern ein jeder Vocal soll dabei seinen Laut der ihm zukommt erhalten.

9) Daher sprechen wir vom Reden, das heißt: wir schließen die musikalischen Intervalle aus und wenn wir uns im Vorigen des Wortes Stimme bedient haben; so verstehen wir darunter die Rede.

10) Soll also ein Vocal gesteigert werden, so

kann dies nur durch Steigerung der Stimme geschehen bei Gelegenheit eines Vocals, und diese Steigerung heißt man Accent.

11) Diese Steigerung aber ist ein Erheben der Stimme in sich selbst und kann nur wahrgenommen werden durch das natürliche Fortschreiten der Stimme, welches in Hinsicht auf jene Steigerung und Erheben, ein Sinken und Niederdrücken ist.

12) Man pflegt die erhöhte sowohl, als gesunkene Stimme Accente zu nennen und zwar jene mit dem Worte: Acutus, diese mit dem Worte Gravis zu bezeichnen. Einen gleichen Namen erhalten die sichtbaren, orthographischen Zeichen (´) (`)

13) Wenn man sich zwei Sylben denkt, deren eine mit dem positiven Accent, oder dem Acutus, die zweite mit dem negativen oder Gravis bezeichnet ist, z. B. lá rì oder là rí; so fällt in die Augen, daß die mit dem Acut versehene, stärker heraustritt als die andere, daß jene als Hauptsylbe und diese als Nebensylbe erscheint, weil der Acut die verhältnißmäßige, größere Thätigkeit gegen die mit dem Gravis bezeichnete ausdrückt. Es ist also dasselbe Verhältniß, wie zwischen Consonans und Vocal, Substantiv und Adjectiv.

14) Durch dieses Herausreißen der Sylben wird zuvörderst die Pause zwischen ihnen aufgeho-

den und die mit dem Gravis versehene an die acuirte gewaltsam heran gerissen. Eben darum erscheint sie abhängig von jener als von einem Princip, erscheint sie als ein Bewirktes, Werth und Bedeutung von einem andern Höhern erhaltend.

15) Der Accent ist also eine Größe und zwar eine energische, ein wirkendes und es muß sehr wichtig seyn, das Verhältniß einer accentuirten Sylbe, zu einer accentlosen zu kennen und genau zu bestimmen.

16) Dieses aber geschieht auf folgende Art: die Sylbe absolut, ohne Accent ist eine Eins und da nur Eine Stuffe Erhöhung zu dem hier aufgestellten Zwecke nöthig ist, so wird die accentuirte Sylbe nothwendig eine Zwei seyn, welches überdies andern Sprachverhältnissen, z. B. der Länge und Kürze vollkommen analog ist.

17) Denkt man sich den Accent also als energisches Princip, so wird er zwei Graves von sich abhängig machen können und zwar von beiden Seiten, z. B. ártabi, setzt man hier eine Sylbe hinzu, so wird die Folge der Sylben undeutlich, ártabino. Eben so richtig und leicht kann man aussprechen: artabí, auch allenfalls noch artabinó, bei größerer Sylbenzahl aber leidet die Deutlichkeit durchaus: ártabinoda, und artabinodá

18) Wächst daher die Sylbenzahl, so kann man diesen ersten Accent durch einen zweiten, dritten Untergeordneten unterstützen, z. B.

Artablinodalorell

Daß dieses aber wieder nicht bis in das Unendliche gehen kann, verhindert das Maaß des Athems, welcher nach etwa zehn Sylben einen Ruhepunkt fordert.

19) Ohngeachtet uns hier der Accent als nichts weiter, wie ein Vereinigungsmittel der Sylben erscheint und ob wir gleich weiter unten auf diese Materie noch einmal zurückkommen müssen, so wollen wir doch folgende, als aus dem vorigen unmittelbar klare Sätze aufstellen.

a) Nicht zwei Sylben, wenn sie anders zusammenhängen sollen, können einen gleichen Grad der Accentuation haben. Es ist wahrhaft spashaft, wenn man in deutschen zusammengesetzten Wörtern sogenannte reine Spondeen gesucht hat. Da sind sie ganz unmöglich und entweder zum Jamben oder was im Deutschen das allerhäufigste ist, zum Trochäen neigend.

b) Der Accent ist hier ganz unabhängig vom Worte und dessen Bedeutung als ein bloßes

Sylbenprincip abgeleitet, wie er es denn auch eigentlich überall ist. Also und nie anders erscheint er im Griechischen, aber damit wird die Möglichkeit nicht geleugnet, daß in einigen Sprachen sein Sitz nicht durch die Bedeutung könne bestimmt werden, nicht verneint, daß er jemals könne Wortprincip werden und als solches Sylbenprincip seyn. Dieser letztere Fall tritt im Deutschen ein und daher wird hier nicht blos Sylbe an Sylbe, sondern auch Wort an Wort, versteht sich, so fern das Wort eine Sylbe und nichts als Sylbe, das heißt: Einsylbig ist, gemessen.

20) So wuchsen demnach mehrere Sylben zu einer Einheit durch den Accent zusammen und wenn wir das Correlat zu diesem Fakto in der Begriffsreihe suchen: so ist es nach allem was vorher erinnert ist, der zusammengesetzte Satz, wo der eine der beiden, oder mehrere von dem andern ebenfalls abhängig erscheinen und dies Verhältniß zu einander durch Conjunktionen bestimmt wird. Der Accent ist demnach die Conjunktion der Elementarreihe.

Drittes Capitel.

Von den Wörtern.

§. 29.

Von dem Begriff eines Wortes in der Elementaransicht.

1) Eine Sylbe, welcher ein Begriff als Bedeutung derselben correspondirt, oder mehrere Sylben unter Einen Accent befaßt, bei denen dies ebenfalls der Fall ist, heißt man Wort.

2) Wenn wir hier von Wörtern sprechen, so unterscheidet sich die hier aufgestellte Ansicht von derjenigen, in welche wir jetzt bald eintreten werden, dadurch: daß künftig zwar von der allgemeinen Bedeutung der Wörter, aber doch einer bestimmten allgemeinen Bedeutung die Rede seyn wird, hier aber nur von den Wörtern in so fern die Rede ist, als ihnen eine Bedeutung überhaupt correspondirt.

3) Wir fanden indessen oben, daß eigentlich zweierlei Arten von Wörtern entsprangen, einmal die Substantiven mit ihren Beziehungen, die Adjectiven und Participien; und dann die Verhält-

nisse dieser Wörter unter einander, in ihren verschiedenen Formen: als Adverbia, Präpositionen, Conjunctionen.

4) Es ist klar, daß in so fern die Wörter nur nach der Bedeutung überhaupt eingetheilt sind welche ihnen zukommt; und daß also diese Betrachtung mit ihren Folgen im allgemeinen annoch für diesen Abschnitt gehört.

§. 30.

Von den Arten der Wörter als solchen.

1) Ein jedes Wort, dem eine bestimmte Bedeutung aber nur Eine correspondirt, heißt ein Stammwort.

2) So auffallend anfangs diese Erklärung scheinen mag, so sehr bestätigt sie sich bei genauerer Ansicht. Es kommt nemlich darauf an, den Begriff eines Stammwortes ganz genau zu fassen, dieser aber liegt in der absoluten Einheit der Bedeutung. Wird irgend etwas hinzugedacht, z. B. nur ein Verhältniß, ja nur die Negation eines gewissen Verhältnisses, so ist schon der Begriff eines Stammwortes zerstört.

3) Dies leztere machen wir an einem Beispiele deutlich. Nicht das Wort laus im Lateinischen ist als Stammwort anzusehen, denn es hat

schon ein s als eine Biegungssylbe erhalten. Freilich hat dieses eine sehr geringe Bedeutung, denn zuvörderst wird das Wort dadurch als Substantiv charakterisirt und eigentlich nur als negativ. Das s heißt hier nur so viel als absoluter Gegensatz der Biegung, heißt nur: Denke Dir ein Substantiv unabhängig.

4) Daher ist strenge Einheit der Bedeutung das Wesentliche eines Stammwortes.

5) Hier kann man aber noch weiter zurückgehen auf das Wurzelwort. Mit diesem Namen wollen wir bezeichnen: die absolut einfache Sylbe, also die Sylbe bestehend aus einem einfachen Consonans und einem eben so einfachen Vocal.

6) Alle Wurzelwörter sind demnach einsylbig und obgleich ihre Gesammt-Existenz eine Fiction ist; so liegen sie doch, als aus dem absolut einfachen der Sprache gebildet, ihr als ein wirkliches zum Grunde. Die Fiction besteht nemlich nur darin, daß stillschweigend vorausgesetzt wird: sie hätten als solche einmal existirt. An sich ist dies freilich möglich, oft wirklich aber nur nicht in allen Fällen.

7) So fern sie wirklich und abgesondert existiren, sind die Wurzelwörter zugleich Stammwörter und bekommen also in so fern eine bestimmte Bedeutung.

8) In dem 27sten §. ist Nr. 4 bei einer andern Gelegenheit ein Princip nachgewiesen, nach welchem man den Hauptconsonans des Wortes entdecken könne, allein dies bedarf einer nähern Bestimmung, welche aber natürlich nur leitend seyn kann.

a) Jeder an sich stehende Vocal ist als eine Wurzel zu achten.

b) Die Wurzeln sind zweierlei Art, steigende und fallende, in den letzten wird man Consonans und Vocal zusammen als Wurzel annehmen müssen, in den ersten nur den Vocal.

c) In den letztern gehört also der Consonans schon zum Stamme.

d) Die Wurzeln können hinten und vorn ausgebildet werden, aber man muß damit inne halten, so bald in der bestimmten Sprache für die man diese Operation anstellt, ein Stamm aus solchen Ausbildungen erwächst.

9) Wir haben also Wurzelwörter und Stammwörter und aus der absoluten Einheit der Bedeutung der letztern Classe, folgt in Hinsicht ihrer Form die Einsylbigkeit von selbst.

10) Erst mit den Stammwörter befinden wir uns auf einem festen Boden und deren Aufzählung in einer bestimmten Sprache ist leicht und gering.

11) Es waren aber der Stammwörter zwei Arten, die eine Art drückte die Substanz nach allen ihren Richtungen aus, die andere aber die Verhältnisse an sich.

12) Da ein Verhältniß stets zwei voraussetzt, so waren diese die später entspringenden Stammwörter.

13) Da ein Verhältniß ein Geringeres, ein abhängiges ausdrückt, so waren sie auch die Kürzern, ja sie bestanden oft aus wirklichen Wurzeln.

14) Die Substanz aber und ihre Richtungen, sind nicht abzusondern von ihren Verhältnissen und sie kehren immerdar wieder.

15) Es verschmolzen also nach und nach die Haupt-Stammwörter mit den Nebenstammwörtern und zwar also, daß das Nebenstammwort, wenn es ein übergehendes Verhältniß bezeichnete an das Ende, wenn aber ein immanentes Verhältniß an den Anfang trat, wenigstens ist dies in den Sprachen der häufigere und gewöhnlichere und wie man hinzusetzen kann, auch der natürlichere Fall.

16) Mehrere Verhältnißstammwörter aber blieben selbständig und existirten für sich fort, ob sie gleich auch in einzelnen Fällen verschmolzen.

17) Durch das Vorhergehende sind die Principien zu folgenden gelegt.

a) Zum Uebergange von der Einsylbigkeit zur Zweisylbigkeit.

b) Zu einer absoluten Formenlehre.

c) Zu einer rechtskräftigen Eintheilung der Wörter in Nomina und Particuln.

18) Es werden auch diese Punkte in Zukunft noch einmal zur Sprache kommen, jetzt aber wird es vorzüglich nöthig seyn, durch ein durchgreifendes Beispiel alles bis hieher Behauptete, zur Anschauung zu bringen, damit man es nicht für ein leeres Hirngespinst halte und jene obigen Sätze für leere Consequenzen.

19) Neben dem Stammworte und Wurzelworte ap, welches einen Hauptbegriff, eine Substanz ausdrückt, existirte auch ein Verhältniß-Stammwort, welches Wurzelwort zugleich war is ea id. Zwar kommt dies ursprünglich aus dem Griechischen ὁς ἡ ὁ; allein daselbst ist es derselbe Fall und daher darf uns dieses hier nicht kümmern. Dieses Wurzel- und Stammwort zugleich bedeutete Substantialität überhaupt, Ausdehnung im Raume. Es war also ein bloßes Verhältnißwort, ein Wort, welches andeutete: Nicht Adjectiv, nicht Participium, sondern Substanz. Man

wende hiebei ja nicht ein, daß es auch Adjectiva auf is gebe, denn diese entstehen wieder aus einer spätern Reflexion und bedeuten die nothwendige Vereinigung mit dem Substantiv. Dieses is wurde also zum Zeichen der Substantialität an ap gehängt: apis, so ward das Wort zweisylbig und durch die Einheit des Accents Ein Wort, ein Substantiv. Jenes is ea id aber existirte mit einer kleinen Veränderung der Bedeutung einzeln fort, allein in kürzerer oder Verhältnißform. Dies nur ein Beispiel für das Vorhergehende, denn die Schwierigkeiten mit dem Genitiv Pluralis, dem Genere u. s. w. kann nur eine specielle Sprachlehre lösen.

20) Von einem solchen Stammworte aber, kann man in einer andern Hinsicht noch sehr gut sagen, seine Bedeutung sey Eine. Denn das an demselben ausgedrückte Verhältniß ist ja ein nothwendiges, das heißt: gehört zu ihm, ist ihm wesentlich, geht aus seiner Natur hervor. Verändert ist daher in ihm nichts weiter, als daß die Möglichkeit geschaffen ist, mit andern Wörtern verknüpft zu werden, in ein Verhältniß zu treten und dies heißt: Es ist ein Redetheil geworden.

21) Aber durch dasselbe ist auch die Möglichkeit gegeben, neue Verhältnisse an demselben zu

bezeichnen und zwar nicht mehr in Beziehung auf andere Wörter, denn dies ist schon geschehen, sondern in Beziehung auf es selbst, als Wortart und auf dasselbe im Verhältnisse zu sich selbst.

22) Es kommt nemlich ein jedes der Worte einmal in der Sprache ursprünglich bestimmt vor, seiner Art nach, es ist entweder Adjectivum oder Substantivum, oder Adverbium, oder irgend ein anderer der möglichen Redetheile. Als ein solcher ist er durch die oben erwähnten Verhältnißstammwörter charakterisirt. Da eine jede Wortclasse unterscheidende hat, so ist eine Uebertragung der Stammwörter aus einer in die andere möglich und denkbar.

23) Neben diesen Verhältnißstammwörtern für die Bildung des Uebergangs aus einem Redetheil in den andern, giebt es noch eine zweite Gattung, welche dem Worte immanent sind und das Verhältniß desselben zu sich selbst, in einer gewissen bestimmten Rücksicht andeuten, z. B. Diminutionssylben.

24) Beide Verfahrungsarten erhalten den Namen des Ableitens und daher zerfallen die Wörter in dieser Hinsicht in Primitiva, welche man nicht mit den Stammwörtern verwechseln muß, und in abgeleitete.

25) Bedeutend und ausdrückend ist die erste dieser Handlungen allerdings und davon wird weiter unten gesprochen werden. Es ist nemlich die Darstellung der unbedingten Einheit und Verschmelzung aller Vorstellungen, die uneingeschränkte Richtung der Reflexion überhaupt.

26) Es ist nach dem obigen zu erwarten, daß, so wie die Ableitung die allgemeine Auflösung und das Verfließen aller Vorstellungsformen zu einem höhern Zweck beabsichtigt, dieser eine Form in der Sprache entgegentreten müsse, durch welche zwei immer als einzeln vorkommende Wörter unbedingt zu einem Einzigen verknüpft werden müssen.

27) Unbedingt sagten wir. Das heißt: Das eine Wort soll dem andern nicht inhäriren, wie das Adjectiv dem Substantiv, sondern durchaus mit ihm Eins seyn.

28) Wir wissen es aber schon, wie diese Einheit für das Gehör hervorgebracht wird, nemlich durch das Befassen unter Einen Accent, oder wenn dieses wegen der Vielsylbigkeit nicht möglich ist, durch das Unterordnen des Accents in einem Worte unter den des andern.

29) Dieses Verfahren heißt Composition und drückt die der Vernunft wesentliche Freiheit aus,

die

die aufgelößten Vorstellungen wieder in eine Einheit zu erfassen.

30) Die Wörter zerfallen nach diesem Princip in einfache und zusammengesetzte, und man muß jene nicht mit den Primitiven, diese nicht mit den Derivaten verwechseln.

31) Ueber die Art wie bei den einzelnen Wortarten verfahren werden kann und muß, wird unten das Nöthige erinnert werden. Nur eine Vergleichung dessen was hier vorgekommen mit dem was in den vorigen Capiteln vorgenommen wurde, ist noch anzustellen.

32) Wir reden hier von Wörtern: das heißt von Sylben, denen eine bestimmte Bedeutung correspondirt, gleich viel welche, gleich viel selbst welche Art derselben. Aus diesem Grunde schwinden uns also Wurzelwörter und Stammwörter in eins. Denn jene haben entweder eine bestimmte Bedeutung, dann sind sie Stammwörter, oder keine, dann gehören sie hier nicht her, sondern sind bloße Sylben.

33) Ferner aber kommt es uns auf den Unterschied der Stammwörter und Redetheile gar nicht an, denn von den Redetheilen wissen wir hier eigentlich noch gar nichts, sie wurden nur erwähnt um zu zeigen wie Einsylbigkeit der Wörter in Vielsylbigkeit übergehen kann.

34) Hier, aber nur hier, sehen wir ein jedes Stammwort als Primitivum an und als einsylbig und daher erscheint uns jedes zweisylbige Wort, sei es bloßer Redetheil, sei es wirkliches Derivatum — hier erscheint es uns so fern es zweisylbig ist — als Derivatum.

35) Um diesen Unterschied durch ein Beispiel zu erläutern, avis ist hier schon Derivatum. Denn die zwei Sylben sind ja nur aus zwei Stammwörtern erwachsen. Daß av eine Substanz, is eine Verhältnißsylbe ist kümmert uns hier nicht und wenn wir oben darüber Betrachtungen anstellten, so geschahe dies nur zu einem untergeordneten Zwecke, den wir jetzt wieder vernichten wollen.

36) Aber so fern diesen Stammwörtern aus denen das Derivatum zusammengesetzt ist, an sich jedem eine Bedeutung zum Grunde lag und diese beiden Bedeutungen mit einander zu Einer verschmolzen sind, ist für die Elementaransicht schon Composition vorhanden und so löst sich die ganze Ansicht darin auf, daß die Wörter hier einzig nach ihrer Einsylbigkeit und Vielsylbigkeit betrachtet sind.

37) Das Stammwort ist demnach der Buchstab unter den Wörtern, das Derivatum die Sylbe und das eigentliche Wort beginnt mit der Composition.

38) Für die Begriffsreihe aber ist das Stammwort das Elementarische, das Derivatum das Etymologische und das Compositum das Syntaktische.

39) Sollte hierin noch irgend ein Anstoß gefunden werden, so macht vielleicht folgende Wendung der Darstellung dies klarer. Wir treten jetzt in den Etymologischen Theil, und was ist es da, was als gebildet, als schon vorhanden voraus gesetzt wird? Doch wohl nichts anders als das Wort. Das Wort als Wort, war daher der Zweck aller vorhergehenden Untersuchungen. Daß aber das Wort für uns als Stammwort nur war, daß dieses das Elementarische ist, ist wohl für sich klar. Ferner, womit hat es denn der Etymologische Theil zu thun? doch wohl mit den Wörtern als Redetheilen, mit der Möglichkeit gegenseitig als Wörter in einander zu verschmelzen und sich unterzuordnen. Ist dieses in der Elementarreihe nicht das Derivatum? und wozu wird die Möglichkeit der Inhärenz und Dependenz in der Etymologie so weitläuftig auseinandergesetzt? doch wohl nur darum, damit sie einmahl zu Stande kommen? welches durch die Syntax geschieht. In der Elementarreihe geschieht dies nur durch das als Compositum angesehene Derivatum.

B. Etymologischer Theil.

Erstes Capitel.

Von dem Zwecke und der Methode in der Etymologie.

§. 31.

Erläuterung des grammatischen Punktes von welchem hier ausgegangen wird.

1) Wir waren in dem vorigen Theile so weit gekommen, daß wir den Begriff eines Wortes faßten, dem wir aber kein anderes Correlat geben konnten, als das eines Bezeichnenden überhaupt, einer Bedeutung.

2) Ohne diese Bedeutung war das Wort nichts als ein Schall, ein Unbestimmtes, mit derselben ward es erst bestimmt und fest.

3) Hier soll näher in die Sache eingegangen werden, es sollen uns die Wörter in Arten zerspringen, diese vielleicht in Unterarten, und beide sich durcheinander zu neuen Formen und neuen Darstellungen verknüpfen.

4) Wie aber kann und wird dies möglich seyn? Ganz gewiß unmöglich, ohne ein höheres, spaltendes Princip, ohne objectiven Eintheilungsgrund, den wir also aufsuchen müssen.

5) In dem Worte als solchem kann er nicht liegen, denn dieses haben wir im vorigen Theile schon nach allen Richtungen durchdrungen, wohl aber in der, im Vorübergehen betrachteten Bedeutung.

6) Diese Bedeutung war eine mit dem Worte verbundene Vorstellung, ein Begriff. Im ganzen vorigen Theil war die Sprache uns nichts als Darstellung an sich, ohne Hinsicht auf ein Dargestelltes, jetzt tritt sie als Correlat einer Vorstellung auf.

7) Dasjenige demnach, worauf künftig immer muß hingeschaut werden, aus welchem alles hervorgeht, das feste und bleibende, ist die Vorstellung, dem Verstande innwohnend.

8) Es wird genug seyn, ein für allemahl zu zu erinnern, daß wir in diesem und dem syntaktischen Theile, die Sprache nur als ein durch die Imagination unter dem leitenden Verstande zwar producirtes, aber schon völlig in den Verstand übergetretenes Ganze betrachten, welches als Innbegriff von Zeichen in dem Gedächtnisse verwahrt wird.

9) Eben so klar ist es, daß wir in diesem und dem folgenden Theile nur auf die Form überhaupt sehen können und werden, welche die Sprache hat. Wir werden nehmlich die Begriffe selbst sich theilen lassen, und aus dieser Theilung die Wortarten

und ihre nähern Bestimmungen ableiten, dann diese nach einem andern Princip verknüpfen, aber keineswegs darauf sehen, was denn der Inhalt dieser Darstellung sei, was eigentlich dargestellt werde.

10) Erst weiterhin werden wir die Sprache, welche wir bis iezt immer nur als Organ betrachtet haben, auch mit Materialien für dieses versehen, die Sprache nicht mehr als Verstand, sondern wirklich als Vernunft selbst betrachten und zeigen: daß die Untersuchungen hier und im folgenden Buche die Möglichkeit, die spätern die Wirklichkeit und Kunst in der Sprache betreffen.

11) Der Begriff ist daher als Correlat des Wortes überhaupt dasjenige was die spätern Untersuchungen leiten kann, und wir theilen daher denselben im folgenden § historisch ein.

§. 32.

Eintheilung der Begriffe und Erläuterung des Verstandes in Hinsicht auf die folgende Untersuchung.

1) Alle Begriffe betreffen nichts als die Substanz und bezeichnen entweder diese selbst oder deren Eigenschaften.

2) Die Eigenschaften werden nur an sich getrennt gedacht, aber werden immerdar auf die Substanz bezogen.

3) Da die Eigenschaften als ursprünglich in der Substanz gedacht, und nur durch einen Akt des Denkens davon getrennt werden, so können sie auch wieder mit derselben vereinigt und die Substanz in Beziehung auf diese Eigenschaften gedacht werden.

4) Eine Substanz ist nichts anders als eine Vereinigung mehrerer Eigenschaften zu einer Einheit, die man also auch wieder zertrennen und zerlegen und zusammensetzen kann.

5) Die Eigenschaften als solche gedacht, sind eines höhern oder geringern Grades fähig.

6) Die Eigenschaften einer Substanz sind zweierlei Art. Einige sind in der Substanz ruhend, sie constituirend, andere sei es innerhalb der Grenzen der Substanz sich bewegend, oder außerhalb derselben, sind energisch und sind in so fern sich durch die Zeit hin erstreckend.

7) Aus den Eigenschaften überhaupt können andere, abgeleitete entspringen, welche dann die erstere Eigenschaft als Substanz angesehen sich als Eigenschaften derselben verhalten.

8) Alle Substanzen stehen untereinander in gewissen Verhältnissen, welche ebenfalls Gegenstand der Betrachtung werden können.

9) Dieses Verhältniß ist kein anderes, als daß

der Unabhängigkeit einer und der Abhängigkeit einer andern Substanz.

10) Die Substanzen hängen von einander ab, entweder ihrer Lokalität nach, oder in Hinsicht einer in ihnen enthaltenen, einzelnen Eigenschaft.

11) Die Substanzen erscheinen zwar jederzeit als Individuen, aber mehrere Individuen sind sich im höhern Grade ähnlich, und können dieser Aehnlichkeit wegen, als ein Ganzes, als eine Einheit befaßt werden, unter welcher mehrere Individuen enthalten sind.

12) Alle Eigenschaften können durch einen Akt des Verstandes als Substanzen betrachtet werden.

13) Diejenige absolute Eigenschaft, welche allen Eigenschaften und Substanzen zukommt, ist das Seyn.

14) Dieses Seyn setzt aber ein Erkennendes voraus, ein Subjekt, und ein Verhältniß desselben zu dem Erkannten.

15) Dieses Subject aber, ist selbst ein Verhältniß so fern es etwas erkennt, außerdem freilich Substanz, und zwar ein Individuum.

16) Alle diese Begriffe sind einzeln, können aber durch die absolute Bedingung aller Substanzen und Eigenschaften zu einer Einheit verknüpft werden.

17) Dieses Produkt heißt ein Urtheil und ein

jedes Urtheil, weil es Einheit hat, ist ein Begriff und zwar eine Substanz.

18) Das Urtheil besteht aus drei Theilen, der Substanz und der allgemeinen Bedingung des Erkennens, und endlich der Eigenschaft.

19) Jedes Urtheil schließt den Begriff der Würklichkeit in sich, wie jeder Begriff den der Möglichkeit bei sich trägt.

20) Wird nach Num. 17 das Urtheil aufgelößt, so wird es eine Substanz in Hinsicht auf eine Eigenschaft, und es tritt aus dem Kreise der Wirklichkeit in den der Möglichkeit als durch die Wirklichkeit gegangen zurück.

21) Da das Urtheil gleich ist einer Substanz, so kann es auch als eine solche behandelt werden, und mehrere Urtheile können gegeneinander in so vielen Verhältnissen gedacht werden, als es einzelne Substanzen können, folglich als inhärent und dependent von einander. Num. 9.

22) Folglich muß zwischen zwei Urtheilen ein vermittelndes Seyn treten, und dieses muß denselben Bedingungen als jenes gehorchen.

23) Aller Substanz liegt eine Anschauung, aller Eigenschaft eine Empfindung ursprünglich zum Grunde, und alles Urtheil ist nichts als eine solche Anschauung, nicht blos gedacht, sondern wirklich, angeschaut gedacht.

24) Diese logischen Sätze, mit deren Beweis und Einschränkung sich die Logik als Wissenschaft der formalen Erkenntniß befaßen mag, wo sich dann auch wohl für manches was wir schon in Beziehung auf Grammatik gestellt haben, ein anderer Ausdruck darbieten würde, stellen wir hier hin als logische Sätze und Erklärungen, und protestiren gegen jede Anwendung und Deutung, welche man außerhalb der Logik davon machen könnte. Für uns, die wir nur mit formaler Sprachdarstellung zu thun haben, sind sie hinreichend.

§. 33.

Ableitungen aus diesen Sätzen in Hinsicht auf grammatische Form.

1) Alle Redetheile bezeichnen entweder die Substanz oder deren Eigenschaften, und heißen im ersten Fall Substantiven, im zweiten Attributiven, jene beziehen sich auf die Anschauung, diese auf die Empfindung, nehmlich ursprünglich.

2) Die Attributiven sind zweierlei Art, §. 32 No. 6, ruhende: Adjectiven, energische: Participien.

3) Diese Redetheile selbst können comparirt werden, §. 32, Nr. 5.

4) Die aus andern Eigenschaften abgeleiteten, und ihnen daher inhärirenden Eigenschaften werden durch Adverbia ausgedrückt. §. 32, 7.

5) Die Verhältnisse der Substanzen werden durch Particuln ausgedrückt, §. 32, 8.

6) Die Abhängigkeit einer Substanz unmittelbar, §. 32, 8, 9, oder mittelbar Nr. 10, wird durch Präpositionen ausgedrückt, oder in einem andern Fall, Nr. 22, durch Conjunctionen.

7) Dasjenige grammatische Seyn welches Substantiv und Attributiv vermittelt, hat ein darstellendes Subject über sich und die Reflexion hierauf giebt das Pronomen, §. 32, 15.

8) Dies kann hinreichen, um uns vorläufig einen Weg zu bahnen und zu beschreiben, welchen wir gehen können. Jetzt noch zu dem, was zu diesen aus der Logik abgeleiteten Sprachformen hinzukommt, so fern Sprache Darstellung an sich ist.

9) Zuvörderst wird neben dem darstellenden Subject, dem das Urtheilende correspondirt, eine Darstellung und ein dieselbe Empfangendes erfordert; dies begründet die Eintheilung in drei Personen und die der Pronominum.

10) Dann können zwar alle diese logische Momente in der Sprache nachgewiesen werden, aber keinesweges ist es nothwendig, daß sie als einzeln existiren.

11) Wenn dem Begriff als solchem die Idee der Möglichkeit zur Seite steht, so muß dies auch der Fall seyn mit den Sprachformen.

12) Ihr Zweck ist Hervorbringung der Rede, welche das Wirkliche ist und als möglich erhalten sie den Nahmen der Redetheile.

13) Will man noch genauer unterscheiden, so kann man mit diesem Nahmen nur das bezeichnen, was die Substanz und ihre Richtungen angeht und Redetheilchen für die Darstellung der Verhältnisse aufsparen.

14) So fern aber diese Wortarten Darstellungen sind, haben sie eine Form und so fern ihr Correlat etwas Absolutes ist, eine unbedingte Form, daher kommt zu allen diesen noch ein Capitel hinzu, welches sich mit der Darstellung insbesondere, eigentlich mit Darstellung der Darstellung beschäftigt, und dieses ist die Formenlehre.

§. 34.

Hauptmomente des Plans im etymologischen Theile.

1) Nach dem Vorhergehenden läßt sich der Plan auf folgende Weise anlegen:

I. Redetheile (partes orationis.)

a. Von den Substantivis.

b. Von den Attributivis.

aa. Von den Adjectivis.

bb. Von den Participiis.

cc. Von den Adverbiis.

c. Von dem Verbo Seyn.

II. Redetheilchen (particulae.)

a. Von den Präpositionen.

b. Von der Conjunction.

c. Von den ursprünglichen Adverbiis.

III. Redetheile und Redetheilchen zugleich.

Von den Pronominibus.

2) Man merke indessen sehr wohl, daß der hier verzeichnete Plan nur ein vorläufiger ist, ein Plan, welcher nur eine Uebersicht überhaupt geben soll, ja der in manchen Punkten ganz anders zur Ausführung im folgenden kommen wird.

3) Die Ursache ist, daß im Nachfolgenden der Plan sich organisch entwickelt, daß durch einander strebende Rücksichten und Verknüpfungen sich zeigen, wodurch eine scheinbare Abweichung von dem verzeichneten Plane sich bildet.

4) Da indessen alles dieses an der gehörigen Stelle sich aus seinem Fundamente erklären läßt, so übergehen wir hier das weitere und schreiten sogleich zur Sache.

Zweites Capitel.

Von den Substantivis.

§. 35.

Erklärung und Arten des Substantivs.

1) Das Substantiv bedeutet ursprünglich die Substanz und die Anschauung.

2) Man merke wohl auf das Wort: ursprünglich, denn freilich ging diese Bedeutung späterhin unter, oder richtiger, auch etwas was nicht Anschauung im Raume war, erhielt die Form eines Substantivs. Allein dies hindert so wenig jene erstere Erklärung, daß vielmehr die Substantiven aller Art grade so behandelt werden, wie diejenigen, welche die Anschauung bezeichnen.

3) Das Correlat des Substantivs ist also die Substanz, und da diese die Zusammenfassung von Accidenzen in der Logik ist, so ist das Substantiv eine Vereinigung von Attributiven.

4) Wie viele Attributiven in einem Substantiv vereinigt sind, ist unbestimmt, daß man einzelne davon ausscheiden kann, lehrt jeder Satz und die ganze logische Definition einer Substanz wird nur dadurch möglich, daß man eine Vereinigung der wesentlichen Eigenschaften voraussetzt.

5) Ein Substantiv ist demnach Darstellung einer Anschauung, in welcher man sich die wesentlichen Eigenschaften als zu einer Einheit verknüpft denkt.

6) Die Anschauung kann zuvörderst als Anschauung, das heißt, als einzelne Substanz aufgefaßt und dargestellt werden, als empfunden. Ein Substantiv, welches also ein Individuum darstellt, heißt ein Substantivum Proprium.

7) Wird dagegen die Anschauung als Begriff, als Allgemeines dargestellt, und also als ein mehrfaches: so heißt das auf diese Art entspringende Substantiv ein Apellativum.

8) Man kann diese beiden hier angeführten Arten also unterscheiden, daß jenes erste, wegen der Fülle seiner Merkmale, Substantiv für die Imagination, das letztere aber für den Verstand ist.

9) Mehrere als diese Substantiva kann es nicht geben, und die weitern logischen Unterschiede haben keinen Einfluß auf die Sprache.

10) Propria sowohl als Apellativa aber sind Darstellungen, und als solche wohnen sie nur in dem Verstande, und daher kommt es daß ihre Form sich wieder gleich wird, weil sie in der That indem sie aufgefaßt werden, nicht mehr geschieden sind.

11) Historisch später sind gewiß die Apellativa, denn sie sind nur das erweiterte Proprium.

12) Eine andere Art von Substantiven, die mit Freiheit gebildeten, werden wir weiter unten kennen lernen.

§. 36.

Erste Eigenschaft der Substantiven: Numerus.

1) Der Numerus ist ein Verhältniß der Substantiven der Zahl nach, und kann also nur durch Wörter von kleinerer Form angedeutet werden.

2) Einheit und Vielheit sind die beiden Formen, welche sich einander entgegenstehen. Die bestimmte Vielheit wird mit einzelnen Wörtern als eine Eigenschaft ausgedrückt und sie erhalten den Nahmen Cardinalzahlen.

3) Die Einheit einer Substanz wird durch den Singularis, die Vielheit unbestimmt gedacht, durch den Pluralis ausgedrückt.

4) Neben diesen beiden unbedingt nothwendigen Formen, existirt eine dritte in manchen Sprachen, und diese ist der Dualis.

5) Daß auf diese bestimmte Vielheit ein so hoher Werth gelegt worden, daß von manchen Sprachen für sie eine eigene Darstellungsform gebildet wurde, ist natürlich. Die Verbindung zwischen Mann und Weib, Redenden und Angeredeten, ließen eine solche umfaßende Form entstehen, aber sie ist keinesweges nothwendig.

6) Nicht alle Substantiva können einen Pluralis haben, sondern nur die Appellativa, weil ihre Einheit nicht unbedingt ist.

7) Die

7) Die Propria dagegen, welche eine einzelne Substanz bezeichnen als solche und eine bestimmte Erscheinung in der Sinnenwelt, sind des Pluralis natürlicherweise nicht fähig.

8) Wenn man Beispiele vom Gegentheile nennen wollte, so würde sich finden: daß diese Propria den Charakter der Einzelnheit einer Substanz schon aufgegeben haben und wahre Appellativa geworden sind.

§. 37.

Zweite Eigenschaft der Substantiven. Genus.

1) Wenn hier vom Genere des Substantivs geredet wird, so kann eine doppelte Ansicht desselben statt finden:

a) Einmal diese Ansicht als Kunst und ursprünglich, wie wir es wohl sonst ausgedrückt haben als imaginativ.

b) Zweitens als in den Verstand übergetreten als blos bezeichnend.

Wir müssen beide Ansichten verbinden.

2) Was die imaginative Ansicht betrifft, so erklärt sie blos den Ursprung. Männlich und weiblich ist etwas in der Natur gegründetes und durch die ganze lebendige Natur sich erstreckendes, von dem erfahrungslosen Menschen also leicht aufgefaßtes und auf die Substanz selbst übergetragenes.

3) Da nun der Mann in der Natur, das Stärkere, Kräftigere, Größere und Thätigere ist: so wurden alle diejenigen leblosen Substanzen bei denen sich diese Eigenschaften fanden, mit dem männlichen Geschlecht im Substantivo, diejenigen aber, bei denen sich etwas dem Gebähren ähnliches fand, die sich den Sinnen als schwach, leidend, bewirkt, nachfolgend zeigten, im Substantivo durch das weibliche Geschlecht bezeichnet. Daß das Männliche als solches und das Weibliche weiblich bezeichnet ward, versteht sich von selbst.

4) Hiervon lassen sich die allgemeinen Regeln über das Geschlecht der Substantiven herleiten und billig ist bei den leblosen Substanzen auch dem Zufalle, der augenblicklichen Erscheinung eine Stelle einzuräumen, wodurch dann die Ausnahmen von diesen allgemeinen Regeln gerechtfertigt werden.

5) Auch ist die historische Ansicht der Sprache keinesweges aus der Acht zu lassen. Indem nemlich die Sprache weiter fortrückt, wird die Bezeichnung des Geschlechts am Substantiv, selbst für den Verstand ein Merkmal der Verknüpfung und die imaginative Ansicht geht unter, wie die Kraft der Einbildung selbst geschwächt wird.

6) Wenn daher in der spätern Periode, in welcher diese Veränderung schon vor sich gegangen

ist, Wörter gebildet werden: so kommt die Einbildungskraft schon dadurch in Verlegenheit, daß sie kein bestimmtes Merkmal entdecken kann, vermittelst dessen eine Substanz weiblich oder männlich bestimmt wird. Dies fehlte in der frühern Periode der Einbildungskraft nie und da das Merkmal der Bestimmung oft sehr dunkel war, so entstand daher die scheinbare Willkühr in der Bestimmung des Geschlechts.

7) Aus diesem Mangel an bestimmten Merkmalen für das Geschlecht, bildete sich in mancher Sprache eine dritte Art von Verstandesbezeichnung für die Substantiven, welche das Genus Neutrum hieß. Genus, weil es etwas ähnliches war, wie die eigentlichen Genera, Neutrum, weil es nur eine Negation enthielt, nicht männlich noch weiblich.

8) Substantiva Generis Neutrius, sind also Substantiva aus einer spätern Sprachperiode, mit einer Bezeichnung für den Verstand und von dem Verstande.

9) Daß Substantiva männlichen und weiblichen Geschlechts zugleich seyn können, oder richtiger, daß dasselbe Substantiv für die Bezeichnung des männlichen und weiblichen Geschlechts seiner Art könne gebraucht werden und daß solche Sub-

stantiva den Namen Communia erhalten, ist bekannt und erklärt sich von selbst.

10) Das sogenannte Genus omne ist eine bloße Fiktion. Alle Wörter, denen dies zugeschrieben wird, sind Adjectiva, welche aber an sich kein imaginatives, sondern einzig und allein ein Verstandes-Genus haben. Wenn ein solches Adjectiv die Inhärenz nur durch eine einzige Art bezeichnet, allen Substantiven also in derselben Form inhärirt, so schreibt man einem solchen ein Genus omne zu.

§. 38.

Dritte Eigenschaft der Substantiven: Casus.

1) Da die Substanzen nach 32. 8. unter sich in Verhältnisse treten können, diese aber (ibid. 9) in Unabhängigkeit und Abhängigkeit bestehen, so kommt es hier darauf an, diese Verhältnisse einzeln zu untersuchen.

2) Soll Abhängigkeit einer Substanz von der andern dargestellt werden: so kann dies nicht anders geschehen, als durch Hinzufügung eines die Abhängigkeit bezeichnenden Wortes.

3) Dieses Wort müßte aber die Abhängigkeit an sich bezeichnen, sie einzig und nichts anders, oder wenn es mehrere Wörter geben sollte, so müßten diese zusammen die Arten der Abhängigkeit befassen.

4) Solche Classe von Wörtern giebt es allerdings, sie erhalten den Namen der Präpositionen und diese stellen in ihrem Inbegriff die Arten der Abhängigkeit auf.

5) Da eine jede Art der Abhängigkeit eine bestimmte ist: so läßt es sich denken, daß eine Nation mit dieser Art der Darstellung sich begnügen könne, wie es ja viele Sprachen giebt, die gar keine Casus haben und in diesen vertreten gewisse Präpositionen mit sehr vagem Inhalte die Stelle derselben.

6) Weit zweckmäßiger aber und schärfer wird die Abhängigkeit durch Casus, das heißt: durch gewisse an das Substantiv selbst geknüpfte Sylben ausgedrückt, die man freilich als verkürzte, oder verdunkelte Präpositionen ansehen kann.

7) Jedes Abhängige setzt ein Unabhängiges voraus, welches wieder von einem andern abhängig seyn kann, bis man zuletzt auf ein absolut Unabhängiges stößt.

8) Dieses absolut Unabhängige in der Sprache heißt Nominativ und gegen diesen gerechnet, müssen die andern Casus auch in der Form, die Abhängigkeit ausdrücken.

9) Dem Nominativ gegenüber muß sich ein Casus finden, welcher die bloße Abhängigkeit und nichts als diese ausdrückt, dieses ist der Genitiv.

10) Nominativ und Genitiv sind also wie sich hier zeigt, die ältesten Casus, eine Sache, die sich dem, welchem sie nicht einleuchten wollte, sogar historisch zeigen läßt. Denn der Dualis im Griechischen hat nur diese beiden Casus und mehrere neuere Sprachen, z. B. die englische haben diese Casus allein und wenden auf die Darstellung dieser einen ganz besondern Fleiß.

11) Im Gegensatz des Genitivs kann der Nominativ als Casus gedacht werden, ja zu gleicher Zeit eine, seine Unabhängigkeit andeutende Sylbe erhalten.

12) Diese nach einer dunkeln Analogie gewählt, hängt mit dem Geschlecht des Wortes zusammen, ist gemeiniglich nichts als das mit dem Substantiv verschmolzene Pronomen Demonstrativum, das heißt: Ein Wort, die Substanz einzig und allein als räumlich darstellend und hieraus wird es begreiflich, wie man das Geschlecht eines Wortes nach dessen Endigung bestimmen kann.

11) Obgleich nun der Genitiv an sich nichts als die reine Abhängigkeit bezeichnet, so ist doch das, woran der erfahrungslose Mensch die Abhängigkeit zuerst erkennt, das Eigenthum, und die Bedeutung des Genitivs ist daher ursprünglich possessiv.

12) Mit dieser Bedeutung hängt eine andere, das Verhältniß des Theiles zum Ganzen sehr zusammen, dessen Darstellung ebenfalls dem Genitiv obliegt, denn Theil und Ganzes gehören zu einander.

13) Wir haben oben den Fall als möglich gesetzt §. 32. 10. daß die Substanzen ihrer Totalität nach von einander abhängen können, wohl aber auch nach einzelnen, ihnen inhärirenden Eigenschaften. Um es populärer auszudrücken: Auch andere Redetheile als Substantiva regieren Casus, und dahin gehören besonders die Attributiven.

14) Man setze also ein energisches Attributiv, eine Handlung, so wird diese nothwendig eine Richtung auf einen Gegenstand hin haben und es wird dieses bei einem jedem Attributiv der Art statt finden, wenn es nicht etwa Attributive giebt, bei welchen der Gegenstand sich ohne weiteres versteht. Dieses Verhältniß als Object einer Handlung ist ein sächliches und die Sprachen bezeichnen es durch den Accusativ.

15) Man wird nicht einwenden, daß doch der Accusativ oft eine Person bezeichne. Kann denn eine Person nicht als Sache betrachtet werden, oder glaubt man, es sey nicht charakteristisch, wenn z. B. die Römer juvo mit dem Accusativ

die Deutschen: helfen mit dem Dativ construiren u. s. w.; der Accusativ führt eben die Vernichtung der Persönlichkeit bei sich.

16) Immer aber ist es doch eine Vernunft, welche handelt und also für eine Vernunft als Ziel, als Person, auch dieses Verhältniß kann und muß oft eintreten, in diesem Falle muß es auch bezeichnet werden und dies geschieht durch den Dativ.

17) Hoffentlich wird Niemand etwa folgende Einwendung machen. Also, wenn ich sage: Der Stein zerschmetterte dem Baume die Krone, ist Stein und Baum eine Vernunft? Da Einwendungen dieser Art gegen manches in meiner Sprachlehre Aufgestellte wirklich gemacht sind; so wird es wohl nöthig seyn, ein für allemal weitläuftiger darauf zu antworten.

a) Ueberall wird in der ganzen Sprachlehre nur von dem Ursprünglichen gesprochen, von der Uransicht, nicht von dem Spätern, dem Abgeleiteten. Dies wird als Uebergang mit ein paar Worten angegeben. Ein Beispiel sey der Abschnitt vom Genere, wo wir die Ansicht aufstellten, welche dieser Form das Daseyn gab, später aber hinzusetzten: Diese Ansicht tritt in den Verstand über. So hier.

Die Urbedeutung der Casus wird gesucht, von ihr allein gesprochen, ist diese gefunden, so versteht es sich ja von selbst, daß der Verstand diese imaginative Form verläßt und sie auf andere Gegenstände anwendet.

b) Ferner kann man sagen: Allerdings giebt es eine Region, in welcher Formeln wie diese: Der Stein zerschmetterte dem Baume die Krone, so zu nehmen sind: daß der Stein aus einem innern, freien Princip gegen den Baum gehandelt habe, und in einem jeden Gedicht kommt dergleichen vor. Man besinne sich also, daß der Ursprung nur vergessen ist, daß aber um eine Sache zu erklären an diesen erinnert werden muß.

c) Wir müssen also es ein für allemal erinnern, daß alle Operationen und Formen der Sprache nichts sind als ein Handhaben der Anschauung. Selbst in den abstraktesten Regionen der Wissenschaft folgen uns die Spuren dieser formellen Poesie. Nur soll in der Wissenschaft nicht an den Ursprung erinnert werden, eben so wenig als im gemeinen Leben. Doch die Poesie sucht die Anschaulichkeit wieder herzustellen, auf welche formelle Art, davon unten.

18) Mit dem Casus der Unabhängigkeit dem Nominativ, hängt noch ein zweiter genau zusammen, der Vocativ. Dieser ist, wenn man ihn genau bestimmen will, Darstellung der angeredeten Person. Es ist ebenfalls ein unabhängiger Casus und sämmtliche Casus lassen sich also bezeichnen, wenn man die drei Personen einstweilen voraussetzt.

Casus absoluti.

Nominativ. (Casus der dritten Person)
Vocativ. (Casus der zweiten Person)

Casus obliqui.

Genitiv. (Abhängigkeit, Eigenthum, Ganzes)
Accusativ. (Sache, Wirkung)
Dativ. (Person, Ziel)

19) Daß diese Verhältnisse in den Sprachen bezeichnet sind, kommt von ihrem öftern Vorkommen her. Man kann sich keinen Satz ohne Nominativ denken, der nicht einen Genitiv als seine Ergänzung bei sich haben könnte, kein energisches Attributiv, welches nicht eine Wirkung und ein Ziel derselben, oder wenigstens eines dieser Verhältnisse nach sich hätte.

20) Daß die Zahl der Casuum aber größer seyn kann, lehrt der Augenschein, und nur aus der individuellen Sprache kann die bestimmte Anzahl ersehen werden. Es beruht ja darauf, welche

Verhältnisse der sprachbildenden Nation als gewöhnlich und daher einer abgekürzten Darstellung am bedürftigsten erscheinen.

21) Bezeichnet werden diese Casus in der Darstellung auf eine doppelte Art. Einmal, daß das Casuszeichen sich an das Ende der Wörter schließt und dann entspringt gemeiniglich die Casusendung aus einem Pronomine, oder daß es vorn an das Wort gerückt wird und dann besteht es gemeiniglich aus einer Präposition. Immer aber wird der Casus durch Vermehrung des Wortes und Vergrößerung desselben bezeichnet.

§. 39.

Von dem Articul als ein dem Substantivo eigenthümlicher Redetheil.

1) Der Articul ist diejenige Form, vermittelst welcher ein Substantiv als ein solches charakterisirt wird.

2) Dies könnte anfangs freilich unnöthig scheinen, da theils durch die Stellung, theils durch die dem Nominativ oft hinzugefügte Sylbe die substantielle Form hinreichend angedeutet wird.

3) Allein, erstlich ist die Stellung darum nicht entscheidend, weil das Substantiv seinem Ursprunge nach mit dem Attributiv Eine Wortart war und beide dieselbe Form haben.

4) Zweitens ist die dem Nominativ hinzugefügte Sylbe nicht dem Substantiv so wesentlich, daß sie durchaus nicht fehlen könnte.

5) Wenn sie auch vorhanden ist, so geht ihre Kraft dennoch verloren, weil alle Wortarten, welche mit dem Substantiv in Inhärenz treten wollen, dieselbe auch zum Ausdruck derselben verlangen und erhalten.

6) Diejenige Form, welche das Substantiv als solches charakterisirt, ist der Articul und sie darf in keiner einzigen Sprache fehlen.

7) Fehlt sie irgendwo, so ist es nur scheinbar und sie wird durch eine andere, welche auch zu andern Funktionen gebraucht wird, ersetzt.

8) Das bisher Auseinandergesetzte verwechsele man ja nicht mit der Frage, woher eine solche Form zu nehmen sey? denn dies wird erst weiter unten abgemacht werden können. Hier ist nur von der Kraft des Articuls die Rede.

9) Der Articul, so fern er das Verhältniß eines Wortes gegen ein anderes andeutet, ist eine Particul und richtet sich nach der Form derselben. Denn der Articul zeigt ja an: Dieses Wort sey ein Substantiv und kein anderer Redetheil.

10) Die Form des Articuls wird gemeiniglich von dem Pronomine demonstrativo, einem Rede-

theil, welcher das Daseyn einer bestimmten Substanz im Raume andeutet, entlehnt,

11) Wenn man also ein Individuum zu bezeichnen hätte, welches aber als individuell nicht in der Sprache sich bezeichnet fände, sondern nur als Appellativ, so könnte man durch Vorsetzung eines Articuls dieses zu einem Individuo machen;

12) denn wollte man ein Individuum als solches ohne Nomen Proprium darstellen, so könnte man sich durchaus nicht anders als dadurch helfen, daß man auf das Individuum hinzeigte und das Gattungswort dabei ausspräche, welches aber die Gegenwart und Anwesenheit des Dargestellten voraussetzt, die durch den Articul vom Pronomine demonstrativo entlehnt, unnöthig gemacht wird.

13) Der Articul verbindet und verknüpft also das Nomen Proprium mit dem Appellativo, indem er das letztere zum Proprio erhebt.

14) Zugleich aber, als ein sich an das Substantiv schmiegender Redetheil, kann er wenigstens, wenn er diesem formell ähnlich ist, zur Bezeichnung des Geschlechtes des Substantivs dienen, aber dieses ist blos eine Zufälligkeit und keinesweges nothwendig.

15) Der Articul ist doppelt, entweder er deutet auf ein bestimmtes Individuum hin, oder

er überläßt es der Einbildungskraft eines dergleichen sich zu erschaffen. Mit andern Worten: Das darstellende Subject hat ein Individuum in Gedanken und macht die Anfoderung, daß das Empfangende sich dasselbe denken solle, dies ist der Articulus definitus, oder das Individuum ist gleichgültig und das empfangende Subject wird nur zur Entwerfung irgend eines aufgefordert, dies ist der Articulus indefinitus, welcher oft vom Zahlwort: Eins entlehnt wird.

16) Was man etwa noch vermissen könnte, wird unten bei den Pronominibus nachgeholt werden.

Drittes Capitel.

Von den Attributiven.

§. 40.

Von den Attributiven im allgemeinen und ihren Arten.

1) Den Namen eines Attributivs erhält ein jedes Merkmal einer Substanz, welches abgesondert von ihr und als zu ihr gehörig betrachtet wird.

2) Ohne Substanzen giebt es keine Merkmale, die letztern haben nur in Beziehung auf diese Daseyn und Gehalt, und wenn man sie auch einzeln

betrachtet: so liegt der Begriff einer Substanz immer im Hintergrunde.

3) Merkmale sind die von der Sinnlichkeit und Einbildungskraft wahrgenommene Empfindung, einem aus der Substanz Abgesönderten als dem Grunde zugeschrieben.

4) Attributiva drücken daher die Empfindung für die Imagination, das Merkmal für den Verstand aus und sind eine in dem Substantivo liegende **Eins**, deren vollständige Aufzählung die Substanz selbst constituirt.

5) Um sich das Letztere deutlich zu machen, sehe man, was eine Erklärung ist. Ist es nicht das Auflösen einer Substanz vollständig in wesentliche Merkmale und muß nicht die Möglichkeit und Wirklichkeit der übrigen aus diesen hergeleitet werden?

6) Die Attributiven sind zweierlei Art. Einige ruhen in der Substanz, sind in ihr enthalten aber bewegungslos, wie z. B. Farbe, Süßes u. s. w. und diese Art der Attributiven erhält den Namen der **Adjectiven**.

7) Andere sind energisch, sind kräftig, würkend, sich bewegend, sey es innerhalb der Gränzen des Substantivs, oder aus ihnen nach einem Aeußern herausgehend, sie erhalten den Namen

der Participien und sie knüpfen sich ihrer Natur nach an die Zeit.

8) Andere sind Ableitungen jener beiden ersten Classen, Merkmale eines Merkmals, Attributiv eines Attributivs und diese erhalten den Namen eines Adverbiums.

9) Wir werden also in drei Capiteln zu sprechen haben, von den Adjectivis, den Participiis und endlich den Adverbiis.

10) Ehe dies aber geschehen kann, müssen wir nothwendig von den Eigenschaften der Attributiven im Allgemeinen sprechen.

11) Will man übrigens von den Attributiven analog sprechen, und beide Substantiv und Attributiv in Hinsicht auf Verstand und Einbildungskraft bestimmen: So dürfte das Substantiv für den Verstand wohl die Zahl, das Attributiv die Einheit seyn, jenes für die Imagination der Umriß, dieses die Farbe.

§. 41.

Eigenschaften der Attributiven als solche, nemlich Comparation und Inhärenz.

1) Alle Qualität hat einen Grad und daher liegt dieser unbezeichnet in dem Attributiv. In so weit kommt er gar nicht in Betrachtung und erhält den Namen des Positivs nur im Gegensatze anderer Formen.

2) Wenn

2) Wenn aber zwei Substanzen eine und dieselbe Eigenschaft besitzen, oder der Grad zweier verschiedenen Eigenschaften an derselben, oder einer verschiedenen Substanz in Betrachtung kommt: so wird der Ausdruck des höhern Grades am Attributiv Comparativ genannt und jene Nichtbezeichnung erhält im Gegensatze den Namen des Positivs, etwa so wie der Nominativ Casus genannt wird.

3) Wir haben im vorigen die möglichen Fälle bei der Comparation zu erschöpfen gesucht, hier nur einige Beispiele:

a) Zwei Substanzen dieselbe Eigenschaft besitzend dem Grade nach verglichen: A ist größer als B.

b) Zwei Substanzen als verschiedene Eigenschaften besitzend verglichen: A ist weißer als B schwarz ist. Hier wird eigentlich der Grad verglichen, nicht mehr die Eigenschaft.

c) Dies kann auch bei einer und derselben Substanz statt finden: A ist nützlicher als schädlich.

4) Endlich kann der höchste Grad der Intension einer Empfindung ausgedrückt werden und hier erhält sie wie bei dem Positiv ihre Selbstständigkeit wieder. Die andern mit denselben Eigenschaften versehenen Substanzen treten zurück, werden zwar vorausgesetzt, kommen aber weiter nicht

in Betrachtung. Dies ist der sogenannte Superlativ.

5) Mehr als diese drei Grade kann es aber auch nicht geben, denn sie sind die gewöhnlichen und nothwendigen Verhältnisse der Empfindung und gleichen also den Casibus des Substantivs.

6) Wenn aber die Intension der Empfindung ein Verhältniß derselben ist, so kann und muß sie durch Adverbien dargestellt werden, von welchem Redetheil sich also hier deutlich zeigt, daß er den Particuln beizuzählen sey.

7) Die Substanz und also das Substantiv kann durchaus keinen Grad haben, sondern nur einen Umfang. Wenn es daher Adjectiva giebt, welche nichts als ein Substantiv, aber in der Adjectivform ausdrücken, so können diese natürlich nicht gesteigert werden. Dies ist z. B. der Fall mit allen Zahlwörtern, die einzig und allein die Substanz betreffen, ferner bei den Materialibus, die allein die Substanz ausdrücken.

8) So fern aber die Comparationsformen gewöhnliche Verhältnisse der Attributiven darstellen, ist es natürlich und denkbar, daß die Sprache sich eben so verhalten werde, wie bei den Casibus; und eine verengte und zusammengezogene Form, der durch das Adverbium umschriebenen vorziehen werde.

Doch pflegt die Sprache anders bei Adverbien, anders bei den beiden andern Arten der Attributiven zu verfahren.

9) Wir kommen zu der zweiten allgemeinen Eigenschaft aller Attributiven, zur Inhärenz.

10) Jedes Attributiv ist ein aus einer Substanz abgesondertes Merkmal und muß also fähig seyn dahin zurückzukehren. Diejenige Form, worin ein Attributiv zurückgekehrt zur Substanz gedacht wird, heißt die Inhärenz.

11) Da die Attributiven erster Art als unmittelbar aus der Substanz entsprungen, gedacht werden: so erhalten sie, wenn es die Sprache nicht für gut findet, die Inhärenz blos durch die Stellung unmittelbar vor, oder nach dem Substantiv zu bezeichnen; zum Zeichen ihres substantiellen Ursprungs besondere Sylben um diese darzustellen und zwar dieselben, welche bei dem Substantiv selbst in der Sprache vorkommen.

12) Da indessen diese Sylben bei den Substantivis selbst verschieden seyn können, da die Substantiven mehrere Classen, mehrere Deklinationen haben: so werden die Adjectiven eben so viele Classen ausmachen müssen und am vollkommensten diejenige Classe seyn, welche mit Geschlechtsbezeichnung inhäriren kann.

13) Das Adverbium dagegen als dem Substantiv nicht unmittelbar inhärirend, bedarf einer solchen Bezeichnung keinesweges, gemeiniglich aber hat es dennoch eine Sylbe um die Inhärenz überhaupt anzuzeigen, und wenn dies nicht ist, so kann die Stellung unmittelbar vor dem Attributiv oder endlich die Bedeutung selbst entscheiden.

14) Wenn ein Adverbium einem Attributiv inhärirt, so wird das Attributiv in Hinsicht auf das Adverbium substantiell angesehen.

15) Das Adverbium drückt die Inhärenz rein aus und bezeichnet die Gränze derselben, denn jede abgeleitete Eigenschaft, welche inhäriren soll, inhärirt dem Adverbio wiederum als Adverbium.

16) Die eben angeführten Eigenschaften kommen den Attributiven als solchen zu. Das Unterscheidende einer jeden der drei Arten, wird man in den folgenden Capiteln finden.

Viertes Capitel.

Von den Adjectiven.

§. 42.

Von dem Verhältniß der Adjectiven zum Substantiv als abhängig.

1) Mit dem Merkmale der Inhärenz und Comparation würde eigentlich bei den Adjectivis alles erschöpft seyn, wenn nicht diese auch noch könnten

betrachtet werden, in Bezug auf ein, ihnen folgendes und abhängiges Substantiv.

2) Es ist nemlich schon oben erinnert, daß Substanzen auf einander einfließen können, theils ihrer Totalität nach, theils in Hinsicht eines ihnen inhärirenden Attributivs.

3) Alle Adjectiva, so fern sie Casus regieren, wollen wir relativa, so fern dies nicht geschieht, absoluta nennen.

4) Welchen Casus aber ein solches Adjectiv regieren könne, läßt sich nur sehr unvollkommen aus der Bedeutung des Adjectivs abnehmen, besonders da die Sprachen in manchen Fällen sich der Umschreibung mit der Präposition bedienen.

5) Indessen scheinen folgende Bestimmungen, so viele Ausnahmen sie in einzelnen Sprachen erleiden mögen, ziemlich genau zu seyn.

a) Alle Adjectiva, welche eine reine Beziehung ohne allen Nebenbegriff, oder mit sehr allgemeinem in sich schließen, können mit dem Genitiv construirt werden, wenn die einzelne Sprache die Periphrase mit der Präposition nicht vorzieht.

b) Alle Adjectiva, welche eine bestimmte Beziehung auf eine Vernunft oder Empfindung haben, pflegen, wenn die oben angeführte Ein-

schränkung nicht eintritt, mit dem Dativ construirt zu werden.

c) Daß ein Adjectiv mit einem Accusativ construirt werde, ist höchst selten, und der Ablativ und andere Casus, als der Localis und Instrumentalis der Pohlen sind Eigenschaften einzelner Sprachen.

6) Mit ein paar Worten wollen wir nur noch darauf aufmerksam machen, daß dem Adjectiv als seine Selbstständigkeit einzig und allein durch das Substantiv erhaltend, im eigentlichen Sinne kein Genus, Casus, Numerus zugeschrieben werden könne, da sie nur abgeleitete Formen sind. Eben dies gilt auch von dem Participio.

Fünftes Capitel.

Von den Participien.

§. 43.

Von den Arten der Participien.

1) Schon oben ist das Participium für die Darstellung einer, aus dem Innern der Substanz ausgehenden Bewegung, für Darstellung einer Handlung erklärt worden.

2) Die Eigenschaften der Participien sind oben erläutert, so fern sie attributivisch sind; sie sind inhärent und comparationsfähig, hier aber kommen zwei andere Rücksichten in Betrachtung, nemlich:

a) Die Rücksicht auf die Substanzen, von denen das Particip ausgeht und auf die es einfließt.

b) Die Rücksicht auf die Bewegung und auf die Zeit, welche diese mit sich führt und einschließt.

3) Die erste dieser Rücksichten wird dieser, die zweite der folgende § behandeln.

4) Alle Participia müssen zwischen zwei Substantiven mitten inne stehend gedacht werden. Denn sie sind ursprünglich energisch und sich bewegend.

5) Sie müssen also ein Substantiv haben, von welchem diese Bewegung als Grund ausgeht und ein anderes nach sich, auf welches es einfließt.

6) Es kann Participia geben, bei welchen die beiden eben angeführten Substanzen nur eine sind. Hier sind zwei Fälle möglich.

a) Das Participium deutet eine solche Handlung an, welche ihrer Natur nach nicht aus den Gränzen der Substanz, in welcher sie entsprungen ist, heraustreten kann, es ist Bewegung da, aber innerliche, ein solches Participium heißt intransitiv.

b) Das Participium deutet eine solche Handlung an, welche sich zwar nach außen hin erstrecken könnte, sich auch wirklich oft erstreckt,

aber in diesem bestimmten Falle keineswweges, sondern sie bleibt für diesmal in den Gränzen. Ein solches Participium wollen wir Participium Medium nennen.

7) Sind wirklich zwei Substanzen da, zwischen denen ein Participium mitten inne tritt: so wollen wir ein solches ein Participium Transitivum nennen.

8) Das Participium Transitivum ist dasselbe mit dem Medio, das letztere ist nur das erstere in einer besondern Form.

9) Das Participum intransitivum kann nur auf Eine Art angesehen werden, eben so das Participium Medium, das Transitivum aber läßt eine doppelte Ansicht zu.

a) Einmal, man stellt sich in die Substanz, von welcher aus die Bewegung geht, dann heißt ein solches transitives Particip ein actives.

b) Man stellt sich in das Substantiv, zu welchem die Bewegung hingelangt, dann ist es ein passives Particip.

10) Aktiv und Passiv sind daher nichts als eine Relation, als Ein Gesichtspunkt und es kann Sprachen geben, welche ein Passivum gar nicht bedürfen, diese aber wären in einer andern Rücksicht unvollkommen.

11) Der Mangel wäre nemlich ein rhetorischer und damit dies deutlich werde, wollen wir noch tiefer in die Sache eingehen.

12) Die beiden Subjecte, oder Substantiven stehen bei dem Participio transitivo nicht in gleicher Dignität. Dies hängt keinesweges von dem Casu ab, in welchem sie stehen, denn dieser kommt ja, weil wir hier vom Participio sprechen, das ist, von der Inhärenz, gar nicht in Betrachtung. So steht wirkende Ursach und leidendes Objekt in folgender Formel im Accusativ: Ich sahe den Vater umarmend sein Kind; sondern das zuerst vor die Augen gerückte Object, hier: Vater, zieht die meiste Aufmerksamkeit auf sich, wird Hauptgegenstand. Wendet man dagegen die Formel um in das Passiv: Ich sah das Kind umarmt vom Vater, so bleibt freilich alles der Sache nach wie es war, das Kind, das leidende Object wird Hauptgegenstand und die wirkende Ursache verschwindet mehr als Nebensache.

13) Der Uebergang von wirkender Ursach zu dem Object, auf welches sie sich bezieht, ist das Natürlichere, die aktive Form demnach die vorzüglichere. Aber dieses Vorzüglichere bezöge sich doch nur auf die Ansicht des Verstandes. Imaginativ dagegen könnte die passive, wo das leidende Ob-

ject in vorzüglicher Dignität steht, oft die passendere seyn.

14) Bei den transitiven Participien steht die leidende Substanz unabänderlich im Accusativ.

15) Wir haben oben gesagt, daß diese doppelte Ansicht des passiven und activen Verhältnisses bei intransitiven und Participiis mediis gar nicht möglich wäre, der Grund davon aber ergiebt sich erst hier deutlich.

a) Es liegt nicht darin, daß kein leidendes Object da wäre, nur es ist identisch mit dem thätigen Subject und steht daher und kann nicht unter sich in verschiedener Dignität stehen.

b) Der Unterschied aber zwischen Participium intransitivum und Medium liegt darin, daß jenes, weil sein Herausgehen aus dem thätigen Subject an sich unmöglich ist, kein leidendes Object, keinen Accusativ bei sich haben kann, das Medium ihn dagegen, weil es nur eine Beschränkung für einen einzelnen Fall ist, sogar bei sich haben muß, nur ist es der Accusativ desselben Substantivs, welches das thätige Subject ist.

16) Hier entdeckt sich übrigens beiläufig der Nutzen und die Nothwendigkeit eines repräsentativen Redetheils und zwar zuerst in musikalischer

Rücksicht, in Beziehung auf den Wohlklang. Dieser wird späterhin durch das reciproke Pronomen erreicht, z. B. für, Ein Mann liebend den Mann — Ein Mann liebend sich selbst.

17) Gesetzt aber die Handlung, welche das Participium ausdrückt, erstreckt sich weiter, das Object der Handlung ist nicht zugleich Zweck und Ziel derselben, sondern diese liegen noch jenseit in einer Person, dann muß diese vermittelst eines Dativs hinzugefügt werden.

18) Endlich zum Schlusse könnte es Participia geben, welche zwar Handlungen, aber so allgemeine und ursprüngliche anzeigten, daß ihr Object keine eigentliche Substanz, sondern selbst eine Handlung, nur in einer untergeordneten Sphäre seyn müßte. Womit sollten wir doch wohl diese Handlung ausdrücken? Durch ein Wort, welches die Handlung selbst zum Object macht und als solches darstellt, durch den Infinitiv, dessen Nothwendigkeit vorläufig gezeigt zu haben, hier genug seyn mag, auf dessen Wesen aber, wir weiter unten aufmerksam machen müssen.

§. 44.

Die Participia in Hinsicht auf die sich an sie knüpfende Zeit betrachtet.

1) Wir sind zu einer der schwersten Materien

der philosophischen Sprachlehre gekommen, nemlich zur Bestimmung der Zeit und ihrer Anwendung auf die Tempora, wir werden uns dabei der größten Deutlichkeit und strengsten Kürze befleißigen.

2) Von der unendlichen, immerdar fließenden und nie ruhenden Zeit sprechen wir hier nicht, sondern nur von den Begränzungen und Bestimmungen derselben für jetzt durch die Participien.

3) Alle begränzte Zeit kann entweder angesehen werden, als Zeitpunkt oder als Zeitraum. Geschieht das erste, so wird in der Zeit durchaus nichts unterschieden, so wenig, wie in dem mathematischen Punkte, es ist ein als strenge Einheit, (gesetzt, daß sich auch wieder Momente unterscheiden ließen in einer andern Rücksicht,) angesehenes, untheilbares Ganze und einen solchen Zeitpunkt nennt die Sprache in der Darstellung und mit einer Handlung verknüpft ein Participium Aoristi.

4) Damit allen Misverständnissen bei diesem wichtigen Punkte vorgebeugt werde, setzen wir Folgendes als erläuternd hinzu.

a) Es wird von uns nicht behauptet, daß der Zeitpunkt absolut untheilbar sey, im Gegentheil, er wird sich bald im Folgenden zu ei-

nem Zeitraum erweitern, es wird nur gesagt: in der Grammatik kommt eine Ansicht vor, in welcher eine ganze durch die Zeit hin sich erstreckende Handlung also angesehen wird, behandelt wird als ein Moment.

b) Wird so wohl hier als in dem ganzen § durchaus abgesehen, von einem darstellenden Subject, welches, indem es darstellt, von sich aus und seiner Anschauung aus datirt, wodurch sich erst die Zeit in die drei Arten spaltet, in vergangene, gegenwärtige und zukünftige, welche wir hier gar noch nicht kennen.

c) Weder unser Zeitpunkt, noch unser Zeitraum mit seinen möglichen Ansichten, ist gegenwärtig, oder zukünftig, oder vergangen, er kann, nach einer spätern Bedingung, alles dreies seyn, hier aber ist er keines von allen.

d) Man verwechsele ja nicht ein Participium Aoristi mit dem Participio Aoristi, wie sich es etwa im Griechischen findet, denn neben diesen kann auch noch das Participium Perfekti und Präsentis aoristisch seyn.

5) Neben dieser Ansicht einer verfließenden Zeit als Punkt, als untheilbares Ganze, besteht eine zweite als Linie, als ausgedehnt, als aus mehrern Momenten bestehend, welche aber durch die Einer-

nerleiheit der Handlung eins sind. Diese Ansicht der Zeit heißt Zeitraum.

6) Ein solcher aus mehreren Momenten, durch Eine Handlung als Eines befaßter Zeitraum, der abgesehen von irgend einem Subjecte behandelt wird, schließt auch mehrere Punkte in sich, welche zur Betrachtung kommen müssen.

7) Es müssen aber diese im Zeitraume angenommenen Punkte reine Punkte seyn, das heißt, ohne alle Beimischung eines fremdartigen, nur gefunden und bestimmt durch die Eine Handlung, in einem seiner Größe nach unbestimmten Zeitpunkte einschließend.

8) Dieser Punkte aber können nur drei seyn, man mag den Zeitraum so groß annehmen, sich die ihn begleitende Handlung so weit in die Zeit ausdehnen, als man will.

a) Der Anfangspunkt einer Handlung kommt zuerst in Betrachtung und er wird durch das sogenannte Participium Futuri ausgedrückt. Man lasse sich aber durch diesen Namen keinesweges irre machen und glaube etwa, daß der Anfangspunkt einer Handlung, nothwendig in die Zukunft fallen müsse und suche sich dies durch folgendes Beispiel deutlich zu

machen: Gesetzt es will jemand einen Weg von dreißig oder hundert, oder tausend oder Millionen Schritten gehen, so ist das ganze Gehen eine einzige Handlung und die ganze verfließende Zeit wird durch die Einerleiheit der Handlung zu Einer, zu Einem Zeitraume. Der unmittelbar vor dem Antreten des Weges liegende Zeitpunkt, die Gränze; die Zeit, welche zwischen dem Niedersetzen des zum Fortschreiten aufgehobenen Fußes verfließt, diese sind der Anfangspunkt der Handlung und diese drückt das Participium futuri aus. Ein solcher Mann wäre ein Iturus. Freilich dehnt diesen Punkt die Sprache wieder zum Zeitraum und wenn z. B. jener um sechs auswandern wollte: so könnte er um fünf sagen iturus desgleichen um halb sechs, um sechs, ja vielleicht noch um sieben. Allein deutlich wird doch, daß in iturus keine Zukunft liegt, denn den eben genannten Zeitpunkt kann er nach einem Jahre noch mit iturus bezeichnen und wenn er nach sechs Jahren wieder eintritt, ihn ebenfalls schon jetzt mit iturus darstellen.

b) Der Endpunkt einer Handlung ist das Zweite, was in Betrachtung kommt und er wird durch

das sogenannte Participium Präteriti, oder Perfekti angedeutet. Hier muß man ebenfalls nicht glauben, daß hierdurch eine Vergangenheit sollte aufgestellt werden, es ist wie mit dem Anfangspunkt. Mit dem letzten Schritt des Weges, dessen Länge ganz unbestimmt ist, tritt das Participium Perfekti ein, doch dehnt auch die Sprache diesen Endpunkt zu einem Zeitraum.

e) Alle zwischen dem Endpunkte und Anfangspunkte einer Handlung liegende Punkte stehen in gleicher Dignität und werden für Einen gerechnet, oder vielmehr, jeder wird als Mittelpunkt angesehen, und durch das Participium Präsentis ausgedrückt. Man denke also auch hier nicht an eine Gegenwart. Der, welcher einen Weg von tausend Schritten zu machen hatte, kann, wenn er es erzählt, beim zweiten sowohl als beim 999 sagen von sich iens und eben so, wenn er den Weg erst machen will.

9) Die Participia also auf die Zeit bezogen, drücken die reinen Punkte einer durch die Zeit ausgedehnten Handlung, eines Zeitraums aus, deren nur drei seyn können: Anfangspunkt, Mittelpunkt, Endpunkt, welche durch das Participium Futuri, Präsentis und Präteriti bezeichnet werden.

10) Der-

10) Dergleichen Punkte können bei intransitiven Participiis nur drei und zwar im Activ statt finden, bei transitiven aber müssen sich solche sowohl im Activo als Passivo finden lassen, nur sind die Sprachen, welche sie vollständig haben, selten, ein Beispiel giebt die Griechische.

11) Der Aoristus kommt nur in wenigen Sprachen als abgesonderte Form vor und in keiner mir bekannten nach allen Richtungen, er wird näher unten bestimmt werden.

Sechstes Capitel.

Von der Verknüpfung der Attributiven erster Classe und den Substantiven.

§. 45.

Möglichkeit dieser Verknüpfung und Arten derselben.

1) Wir sollten freilich nach unserm Plane unmittelbar zu den Adverbiis fortschreiten, wenn sich uns im Verfolge unserer Betrachtung nicht ein neuer Mittelpunkt gebildet hätte, auf welchen wir reflektiren müssen.

2) Die Sprache ist nemlich etwas der Freiheit ganz unmittelbar unterworfenes, ein Instrument, welches sie brauchen kann, wie sie will und damit

sie dies könne, muß man gleichsam von jedem Punkte aus nach dem andern Linien ziehen können.

3) Hier sind zwei solcher Punkte aufgestellt und es fragt sich, ob dies möglich seyn werde?

4) Der Richtungen sind zwei, von dem Substantiv zum Attributiv und von beiden Arten von Attributivis zu den Substantiven.

5) Diejenigen Wörter, welche vom Substantivo zum Attributivo sich neigen, müßten den Begriff der Substantialität ganz verlieren und ihn nur so weit behalten, daß sie an der Haupteigenschaft der Attributiven nicht Theil nehmen könnten.

6) Die Neigung der Substantiven zu dieser adjectiven Richtung, liegt in gewissen Wörtern, welche nur die Ausdehnung und deren Masse ausdrücken, und welche man Materialia nennt. Diese sind wirkliche Adjectiva, denn die Materie ist nur eine Eigenschaft der Substanz, nicht sie selbst, aber eine der Substanz wesentliche Eigenschaft.

7) Wenn daher von diesen Adjectiva gebildet werden, so entstehen solche, welche keine Comparation erhalten können und durch dieses Merkmal ihren substantiellen Ursprung documentiren. Sie machen von der substantiven Seite aus, den Uebergang.

8) Von der attributiven Seite müssen aber nach dem Obigen, zwei Verknüpfungen und Dar-

stellungen derselben statt finden, einmal von dem Adjectivo aus und dieses giebt das Abstractum, und dann von dem Participio aus und dieses ist der Infinitiv.

9) Noch giebt es in der Substantivenreihe eine Art der Wörter, welche ebenfalls einen Uebergang andeuten und diese sind keine andere, als die sogenannten Substantiva Collectiva, welche eine unbestimmte Menge einzelner Dinge zusammenfassen.

10) Wir können die beiden Arten von attributiven Substantiven den zwei Arten von substantivirenden Attributiven also entgegen stellen.

1) Substantivum materiale bloße Ausdehnung, träge im Raum verbreitete Materie.	1) Infinitiv Beweglichkeit, Leben und Ausdehnung in der Zeit in substantiver Form.
2) Collectiva Befassen mehrer einzelner Dinge als Einheit, als Ein Merkmal.	2) Abstractum die einzelne Einheit einer Substanz zur Substanz selbst erhoben.

11) Wir merken als ein diesen vier Arten gemeinschaftliches Merkmal an, daß sie keinen Pluralis haben, es müßte denn seyn, daß die Collektiva, Materialia und Abstrakta Appellativen würden. Der Grund jener Erscheinung darf nicht weit gesucht werden, denn da Materialia, Abstrakta

und Collectiva, es nur in so fern sind als sie eine Einheit darstellen, so folgt es ja von selbst, daß sie keiner Vielheit, keines Pluralis fähig seyn können, ohne sich ihrer Bedeutung zu entäußern.

12) Nachdem im Vorigen der Gegensatz aufgestellt ist, wenden wir uns jetzt zur Betrachtung jener beiden Arten, welche durch das Vorige noch nicht erschöpft sind, des Abstractums und des Infinitivs.

§. 46.

Von dem Substantivo abstracto.

1) Die Auffassung und Darstellung des Wesens dieses Substantivs ist sehr leicht. Es drückt eine einzelne Eigenschaft, ein Attributiv aus, aber in der Form eines Substantivs, es ist also ein mit Freiheit erschaffenes Substantiv.

2) So fern eine solche Eigenschaft durchaus Eine ist, kann sie nichts Vielfaches seyn, das heißt: sie kann zwar in mehreren Substanzen, aber immer nur als Einheit enthalten seyn, und daher hat das Abstractum als eine Einzigkeit, ein Einfaches ausdrückend keinen Pluralis.

3) Diese beiden Eigenschaften, die Einzigkeit, Einfachheit und das Daseyn an mehreren Substanzen, nebst der Fähigkeit zu einem Gattungsnamen überzugehen, und also einen Pluralis zu er-

halten stellen es zwischen Proprium und Appellativ mitten inne, es hat Eigenschaften von beiden und vom letztern auch noch die Verschmelzung mit dem Articul.

§. 47.

Von dem Infinitiv.

1) Der Infinitiv ist das Mittelglied zwischen Participium und Substantiv, es ist das Verbalsubstantiv.

2) Von den Participien hat er die Ausdehnung durch die Zeit, so viele Arten der Participien also in Hinsicht auf die Zeit existiren, so viele Infinitiven muß es nothwendiger Weise geben.

3) Daher sollte eine vollständige Sprache sechs Infinitiven und zwar drei Activa und drei Passiva haben.

a) Für den Mittelpunkt einer Handlung.

b) Für den Endpunkt.

c) Für den Anfangspunkt.

Man bezeichnet diese gemeiniglich durch Infinitiv Präsentis, Präteriti und Futuri, wobei zu merken, daß, wenn eine Sprache nicht etwa Formen für die drei Aoristen hat, diese Infinitiven alle aoristisch gebraucht werden können.

4) Jeder reine Infinitiv ist nie und an keiner Stelle etwas anders als ein Substantiv, er hat

alle Eigenschaften des Attributivs verloren, er inhärirt nie, aber wohl bringt er als Verbalsubstantiv die Dependenzen des Verbums hervor, er regiert den Casus des Verbi.

5) Ist eine Sprache nicht so glücklich, Infinitiven ohne Periphrase zu haben, so werden diese periphrastischen sehr selten als Subject vorkommen.

6) Der Infinitiv ist eine Eigenschaft, nur energischer Art, von der Substanz getrennt und als Substanz dargestellt, er ist ein Substantivum Abstractum.

7) Als ein solches hat er keinen Pluralis, wohl aber erhält er einen Articul als Zeichen der Substantialität, damit aber der Infinitiv seinen Verbalcharakter behalte, so ist er indeclinabel.

8) Dieses letztere leidet eine Ausnahme.

a) In Sprachen, wo viele Infinitiven mit Vertilgung des Charakters der Zeit in Substantiva übergegangen sind, z. B. im Deutschen.

b) In Sprachen, welche keinen Articul haben und also durch denselben die Declination nicht ausdrücken können. Dies ist der Ursprung des Gerundii, dem man im Lateinischen sehr unrecht einen Nominativ giebt, denn dieser ist der Infinitiv Präsentis selbst.

9) Der Infinitiv, wenn er nicht als Nomi-

nativ vorkommt, hängt entweder von einem Substantivo oder Participio ab. Der erste Fall bedarf keiner Erläuterung, der zweite kann nur eintreten, wenn dieses Participium eine solche Handlung ausdrückt, welche nothwendig wieder auf eine Handlung bezogen werden kann und wird, und hier gehören besonders diejenigen Participia hin, welche ursprüngliche und allgemeine Handlungen anzeigen und als Supplement eine Handlung fordern §. 43. 18. Der Fall des Accusativs mit dem Infinitiv ist ein ganz anderer und gehört hier nicht her.

10) Ein Genus muß der Infinitiv noch erhalten, allein dies kann fast kein anderes als ein Genus neutrum seyn. Denn der Infinitiv ist ein aus einer spätern Sprachperiode gebildetes Substantiv, hat nur eine imaginative Existenz und ist bald einer männlichen bald weiblichen Substanz als Handlung immanent.

Siebentes Capitel.

Von den Adverbien.

§. 48.

Eintheilung der Adverbien.

1) Von den Adverbien, so fern sie Attributiven sind, ist oben gesprochen und ihre Eigenschaften als Inhärenz und Comparation bestimmt.

Hier kommt es nur auf eine genauere Bestimmung an.

2) Das Adverbium war ein aus dem Attributiv erwachses Attributiv. Dies führt auf eine Eintheilung der Adverbien, welche wichtig ist und welche man also vorbereitet.

3) Das Attributiv inhärirt dem Substantivo und ist mit demjenigen Substantivo, dem es grade bestimmt inhärirt, unmittelbar verbunden zu denken.

4) Daraus folgt aber keinesweges, daß dasselbe Attributiv einem andern Substantivo nicht als mittelbar inhäriren könne, daß ein Attributiv A nicht hier als zur ersten Classe seiner Art, dort zur zweiten gehörig erscheinen könne.

5) Aber sollte es nicht Attributiva geben, welche in ihrer Bedeutung, also in ihrem Wesen das Adverbielle schon bei sich hätten? Nicht als wenn sie nimmer adjectivisch gebraucht werden könnten, sondern so, daß ihre Hauptbedeutung auf das Adverbium führt.

6) Solcher giebt es allerdings und wir wollen die letztern ursprüngliche, die erstern abgeleitete nennen und indem wir diese als blos specielle Form eines Attributivs erster Art fallen lassen, die letztern genauer betrachten.

§. 49.

Von den ursprünglichen Adverbien.

1) Die ursprünglichen Adverbia müßten als Haupteigenschaft, besitzen die Unmöglichkeit einer andern Wortart als den Attributiven zu inhäriren.

2) Sie müßten also attributivische Verhältnisse ausdrücken und eines derselben haben wir schon oben gefunden, nemlich den Grad. Alle Adverbia, welche sich hierauf beziehen, sind ursprüngliche. Zu diesen gehören auch die sogenannten Adverbia intendendi und remittendi.

3) Was unter diesen abgeleitet erscheinen kann, sind theils Compositionen zweier Wörter, theils ganz genaue Bestimmungen des Grades nach der Analogie jener gebildet, die allgemeinsten Bestimmungen aber sind ursprünglich.

4) Die zweite Classe ursprünglicher Adverbien, sind die der Zeit. Obgleich nemlich das Participium und noch mehr das mit demselben verflößte Seyn die Zeit in sich schließen, so geschieht dies doch nur nach den allgemeinsten Bestimmungen. Sind demnach bei Partcipien, Verbis finitis, genauere, oder bei Adjectivis Zeitbestimmungen überhaupt möglich, so kann dies nur durch Adverbien und zwar ursprüngliche geschehen. Was Nr. 3. gesagt worden, gilt auch hier.

5) Eine dritte Art ursprünglicher Adverbien sind die der Bejahung und Verneinung und diejenigen Classen, welche mit ihnen zusammen hängen. Hier muß man sich aber nicht täuschen lassen und etwa glauben, sie gehörten hie und da zur Copula, denn in diesem Falle schließt das Seyn selbst eine doppelte Beziehung, ein Participium in sich.

6) Indessen machen wir die wichtige Bemerkung, daß an diesem Punkte der Adverbien sich die Conjunctionen anknüpfen, wie wir weiter unten einen Punkt finden werden, wo sich die Präpositionen anschließen, so daß man das Adverbium als die Grundpartikul ansehen kann, aus welcher sich die übrigen Arten abspalten.

7) Ferner sind, immer mit der obigen Einschränkung, ursprüngliche Adverbia die Adverbia loci. Diese können ihrer Bedeutung nach, so scheint es, den Attributiven nicht hinzugefügt werden, denn diese sind ja nirgend im Raume. Allein die Substanz, der diese inhäriren, ist es doch, und in so fern kann das Attributiv allerdings eine Ortsbestimmung erhalten.

8) Zu diesen rechne man die Adverbia Ordinis und bemerke, daß, da das Substantiv ursprünglich das im Raume ausgedehnte bezeichnet, diese Adverbien auch wohl als Adjectiva zu den

Substantiven, in adverbialer Form können gesetzt werden, auch überhaupt oft in dieser Form die Stelle der Adjective vertreten. Hier ist übrigens der Punkt, wo das Adverbium sich an die Präposition schließt.

9) Wenn wir das bisher Gesagte zusammenfassen, so ist das Resultat folgendes:

a) Das Adverbium ist unter den attributiven Redetheilen fast der wichtigste, weil alle attributiven sich in ihn auflösen können, und setzen wir hinzu, vorgreifend, auch viele Substantiva.

b) Das Adverbium als ursprünglich hat vier Arten.

aa) Adverbia des Grades.

bb) Adverbia der Zeit.

cc) Adverbia der Bejahung und Verneinung nebst den verwandten Arten.

dd) Adverbia des Orts.

c) Es wird allerdings behauptet, daß diese alle ihrer Bedeutung nach ursprünglich sind, aber keineswegs der Form nach.

d) Das Adverbium ist die Grundparticul und befaßt in ihrer Ausdehnung, Bestimmungen, welche an das Gebiet der beiden andern Arten der Particul gränzen, an die Präposition und Conjunction, jene ist das Adverbium loci

energisch gedacht, diese die Adverbia negandi, affirmandi, dubitandi, optandi und ähnliche als wirkend aufgefaßt.

§. 50.

Einige Bemerkungen über die Adverbia überhaupt.

1) Da der Charakter des Adverbiums absolute Inhärenz ist, so haben auch manche Sprachen ihnen eine besondere Comparationsform gegeben.

2) In den gebildetesten Sprachen besteht sie darin: daß die substantielle Inhärenzsylbe vertilgt wird.

3) Mehrere Adverbia sind wie die andern Attributiven der Comparation nicht fähig und ungefähr aus denselben Ursachen, weil nemlich mancher Bedeutung eine ganz bestimmte ist, z. B. zwar, freilich, vielleicht, täglich.

4) Kein Redetheil kann so aus allen entstehen, keiner hat so viel Zusammensetzungen in sich als dieser.

5) Dies geht soweit, daß ganze Redensarten einem Adverbio gleich sind, daß Substantiva mit ihrem Adjectivo dahin übergehen.

Achtes Capitel.

Von den Präpositionen.

§. 51.

Begriff der Präposition und Eigenschaften.

1) Wir nehmen diesen Redetheil jetzt zur Betrachtung, da erst alle Punkte aufgefaßt sind, von denen aus er kann erläutert werden.

2) Die Präposition ist eigentlich die Particul des Substantivs, ihre Betrachtung hätte also unmittelbar diesem folgen sollen, allein der Punkt der Bildung war noch nicht aufgefunden und daher mußten wir diese bis hinter das Attributiv verschieben.

3) Ueberhaupt aber kann es nur drei Arten der Particuln geben.

a) Eine für die Verhältnisse des Substantivs — Präposition.

b) Eine für die des Attributivs — Adverbium.

c) Eine für das Seyn, für die Copula — Conjunction.

4) Zur Betrachtung der letzten haben wir uns noch keinen Weg gebahnt, die Untersuchung über die zweite ist geendet, wir kommen zur genauen Erforschung der ersten.

5) Ein jedes Substantiv wird als eine im Raume ausgedehnte Substanz angesehen, daher der Raum als das gemeinsame und wesentliche Merkmal aller Substanz gedacht wird.

6) Natürlich mußte also alle Abhängigkeit und alles Verhältniß der Substanz durch Verhältnisse des Raums können ausgedrückt werden, alle Verhältnisse der Substanzen wurden auf ihre Stellung gegen einander reducirt.

7) Diejenige Substanz, welche die Stellung bestimmte, war die unabhängige in dieser Hinsicht, diejenige, deren Stellung bestimmt wurde, die abhängige und der Ausdruck der Stellung selbst ist die Präposition.

8) Daher erhellt die Richtigkeit einer oben gegebenen Erklärung der Präposition. Sie sey ein Adverbium loci aber energisch, Abhängigkeit bewirkend gedacht.

9) In der Präposition sind die Raumverhältnisse vollständig aufgestellt und um dies sinnlich anzuschauen, denke man sich im Raume zwei Würfel, setze den A als unabhängig, den B als abhängig und ziehe aus dem innern von A eine Linie bis hinter B und man wird alle Punkte bezeichnen können, wohin Präpositionen fallen.

10) Da eine jede Präposition als energischer

Redetheil Abhängigkeit veranlassend ist, so kann sie nur mit einem Casu obliquo desjenigen Substantivs verbunden werden, welches sie abhängig macht, mit welchem Casus aber ist etwas, was sich nur aus der Bedeutung der Präposition ergiebt.

11) Jede Präposition, welche ihre Energie verliehrt, wird was sie war, ein Adverbium.

12) In der spätern Zeit, als die Metapher die sinnliche Substanz zu einem Verstandesbegriff umbildete, gieng die Präposition auf die nemliche Art in dem Verstand zur Bezeichnung des Verhältnisses der Begriffe über.

13) Da die Präposition als energisch die Bewegung andeutet, so wird sie sehr häufig mit den Participiis verbunden, um die Sphäre, oder eine Modification der Wirkung auszudrücken.

14) Viele Sprachen nehmen unter die Präpositionen mehrere Adverbia loci auf, welche in einzelnen Fällen energisch gedacht werden, allein man muß hier billig auf einige andere Umstände Rücksicht nehmen. Zuerst auf die Häufigkeit des Präpositionalverhältnisses, zweitens auf die Allgemeinheit der Bedeutung. Denn wenn das Raumverhältniß nicht rein ist, sich nicht blos auf den Raum als solchen einschränkt, so kann das Wort mit dieser bestimmten Bedeutung nicht mehr zu den Präpositionen gerechnet werden.

Neuntes Capitel.

Von dem Verbo Seyn.

§. 52.

Von der Nothwendigkeit und der Bedeutung des Verbi Seyn.

1) Substantiva werden angeschaut, Attributiva empfunden, beide aber müssen unter eine allgemeine Bedingung gefaßt werden, welche ihnen eigen ist.

2) Diese ist das Daseyn, die Existenz überhaupt, über welche der Verstand nicht hinaus geht und von welchem er, seiner Natur nach, keine weitere Erklärung bedarf und auch nicht fordert.

3) Das Seyn also als allgemeinstes und letztes Prädicat für den Verstand, drückt die Anschaubarkeit, die Möglichkeit und Bedingung der Anschauung überhaupt aus.

4) Bei keinem Punkte ist es leichter mißverstanden zu werden, wir setzen daher wohlbedächtig hinzu: daß wir sehr wohl wissen, es gäbe etwas Höheres als das Seyn, daß wir uns aber dieser Ansicht geflissentlich enthalten, indem der Ursprung der Sprache, wie ihr Gebrauch, in bestimmten Fällen zwar ein höherer ist, wie sie aber

ihrer

Form nach, ganz von dem Verstand abhängig und durch ihn bestimmt finden.

5) Das Seyn der Sprache, denn bis jetzt war von einem realen Seyn die Rede, ist eine Abbildung, ein Abglanz, eine Darstellung des realen und da es die Einheit und absolute Verschmelzung zwischen Anschauung und Empfindung darstellen soll: so hat es dazu eine kopulirende Kraft, die Fähigkeit Substantiv und Attributiv zur Einheit zu verschmelzen, dessen Produkt der unten zu betrachtende Satz ist.

6) Als kopulirend ist demnach seine Eigenschaft die Synthesis der substantiven und attributiven Redetheile.

7) Seine Bedeutung aber wäre, den Zustand des Anschauens überhaupt darzustellen.

8) Was die Gesichtspunkte anbetrifft, unter denen das folgende gefaßt werden kann, so sind es zwei:

a) Die Arten des Seyns im Verhältniß auf ein darstellendes Subject, oder: Modi.

b) Die einseitige Verknüpfung des Seyns mit energischen Attributiven, oder Participien, oder: Tempora.

Wir nehmen diesen letztern Gesichtspunkt nur hier mit dazu, um verwandte Materien nicht zu

weit zu trennen, der Strenge nach gehörte er weiter unten hin.

§. 53.

Von den Modis.

1) Ein Modus ist die Art und Weise wie sich das Seyn dem vorausgesetzten, darstellenden Subject darstellt.

2) Alles Seyn erscheint entweder unbedingt und nothwendig, oder bedingt und zufällig.

3) Alles Seyn, so fern es ist, erscheint als nothwendig in dieser Hinsicht und daher ist mit Recht derselbe Modus für die Nothwendigkeit und Wirklichkeit gewählt worden; wir bezeichnen ihn mit dem Nahmen des Indicativs.

4) Alles bedingte Seyn, alle Zufälligkeit, setzt die Möglichkeit voraus; und der Darstellung derselben ist der Conjunctiv gewidmet.

5) Der Indicativ ist der Casus absolutus des Verbi und der Conjunctiv der Casus obliquus desselben.

6) Der Conjunctiv aber hat zwei Fälle:

a) Entweder er drückt die bloße Möglichkeit und Zufälligkeit aus, ohne weitere Beziehung, dann wollen wir ihn mit dem Nahmen Subjunctivus bezeichnen.

b) Oder er drückt diese Zufälligkeit mit Beziehung

auf eine Vernunft aus und durch ihre Willensregung bestimmt, dann erhält es den Nahmen: Optativus.

7) Der Optativus ist nur der Subjunctivus in einem bestimmten Falle, und mehrere Nationen haben also für beide Modos keine besondere Formen, sondern drücken beide Fälle durch dieselben aus.

8) Der Subjunctivus wird daher durch das Verbum können, der Optativus durch das Verbum mögen umschrieben in Sprachen, welche den Conjunctiv nicht formell andeuten, jener bezieht sich auf das Erkennen, dieser auf das Wollen.

9) Der Conjunctiv gleicht daher im Ganzen dem Genitiv des Substantivs, der Subjunctiv dem Accusativ, und der Optativ dem Dativ.

10) Es ist noch ein einziger Modus übrig, der Imperativ. Dieser drückt das Befehlen, und also in so fern eine Nothwendigkeit aus. Das darstellende, befehlende Subject kann aber nie das seyn, an welches der Befehl gerichtet ist, denn diesem widerspricht die Darstellung, welche dann unnütz wäre, sondern es muß allemahl das empfangende Subject seyn. Daher ist der Imperativus der Modus der zweiten Person, ein Modus absolutus und steht dem Vocativ des Substantivs gegenüber.

11) Die dritte Person des Imperativs existirt nur unter der Bedingung der zweiten, die dritte Person erhält jeden Befehl nicht unmittelbar, sondern soll ihn durch das empfangende Subject erhalten. In so fern ist der Imperativus, Modus relativus und der Mittelpunkt des Conjunctivs und Indicativs.

12) Die Tabelle des Modorum ist demnach folgende:

Modi absolut:		Modi relat:
Indicativ.	tert. Pers. Imperat.	Conjunct.
Imperativ.		Optativ.

13) Sprachen, welche keine Form für den Imperativ haben, umschreiben ihn bald durch: Sollen, bald durch: Müssen, bald durch das Futurum, sie verwandeln ihn also eigentlich in den Indicativ.

14) Stellt man die Modos dem Casibus gegenüber, so erscheint folgende Tabelle:

Casus absoluti.	Modi absoluti.
Nominativ.	Indicativ.
Vocativ.	Imperativ.
Cas. obliqui (Genitiv.)	Modi relativi (Conj.)
Accusativ.	Subjunctiv.
Dativ.	Optativ.

§. 54.

Von den Temporibus.

1) Die Tempora entspringen aus der Verknüpfung des Seyns mit den Participien und die vollständige Verknüpfung wird Verbum genannt.

2) Das Seyn selbst ist dreifach in Ansehung der Zeit.

a) Wenn eine Anschauung mit der Zeit, in welcher das darstellende Subject schwebt, zusammenfällt; so heißt diese gegenwärtig, und alle hier entspringende Tempora sind Präsentia.

b) Alle, der Zeit in welcher das darstellende Subject schwebt vorangehende Anschauungen, gehören der vergangenen Zeit, und sind Präterita.

c) Alle, der gegenwärtigen Zeit folgende, gehören der zukünftigen, und sind Futura.

3) Jedes Participium wurde gedacht entweder als Zeitpunkt, oder als Zeitraum, und im letztern Falle waren drei Gesichtspunkte möglich. §. 44. 3 — 11. Wenn daher die drei reinen Arten des Seyns mit Participien auf diese vierfache Art vereinigt werden, so entstehen zwölf Tempora.

A. Präsentia.

a) Aoristus der Gegenwart. Hortor oder sum hortans.

b) Der Anfangspunkt gegenwärtig. Hortaturus sum.

c) Der Mittelpunkt gegenwärtig. Hortor oder Hortans sum.

d) Der Endpunkt gegenwärtig. Hortatus sum.

B. Präterita.

a) Aorist der Vergangenheit. Hortatus sum.

b) Der Anfangspunkt vergangen. Hortaturus eram.

c) Der Mittelpunkt vergangen. Hortans eram oder Hortabar.

d) Der Endpunkt vergangen. Hortatus eram.

C. Futura.

a) Aorist der Zukunft. Hortabor oder Hortans ero.

b) Der Anfangspunkt zukünftig. Hortaturus ero.

c) Der Mittelpunkt zukünftig. Hortans ero. Hortabor.

d) Der Endpunkt zukünftig. Hortatus ero.

h) Diese zwölf Tempora kann man von den Participien aus also umstellen.

A. Die Handlung als Zeitpunkt also Aorist.

a) Aorist der Gegenwart. Hortor.

b) Aorist der Vergangenheit. Hortatus sum.

c) Aorist der Zukunft. Hortabor.

B. Die Handlung als Zeitraum.

a) Anfangspunkt der Handlung. Hortaturus.

aa) gegenwärtig — — — sum.

bb) vergangen — — — eram.

cc) zukünftig — — — ero.

b) Mittelpunkt der Handlung. Hortans.

aa) gegenwärtig — sum oder Hortor.

bb) vergangen — eram oder Hortabar.

cc) zukünftig — ero oder Hortabor.

c) Endpunkt der Handlung. Hortatus.

aa) gegenwärtig — — — sum.

bb) vergangen — — — eram.

cc) zukünftig — — — ero.

5) Das Seyn ist freilich nichts wandelndes, sondern etwas ruhendes, aber wenn schon nicht etwas durch die Zeit hin sich erstreckendes, etwas durch die Zeit hin Erstrecktes. In dieser Hinsicht kann es sein eigenes Object werden und sich selbst erfaßen und in Temporibus darstellen. So kommt es, daß nicht bloß: sum, eram, ero, εἰμί, ἦν, ἔσομαι, bin, war, werde seyn, existiren; sondern auch die andern Tempora, obgleich die Sprache diese gemeiniglich aus einer andern Form bildet.

6) Historisch bilden sich die Tempora am frühsten, welche den Mittelpunkt einer Handlung ausdrücken, sie sind auch die ursprünglichsten, zunächst an ihnen die, welche den Endpunkt, und zuletzt diejenigen, welche den Anfangspunkt darstellen.

7) Das Verbum Seyn selbst, in seiner Reinheit, bildet sich sehr spät und hängt fast in allen Sprachen mit dem Zahlwort Eins und dem Verbo essen zusammen, ein recht anschauliches Beispiel von feinem Gefühl und sinnlicher Verknüpfung.

8) Alle andere Eigenschaften des Verbi, als: Personen, Numerus, personale und impersonale rc. können wir erst nach Betrachtung eines Redetheils darstellen, zu dessen Analysis wir sogleich schreiten.

Zehntes Capitel.

Von den Pronominibus.

§. 55.

Von der Verknüpfung, welche die Pronomina machen sollen.

1) Es wurden anfangs zwei Hauptredetheile hingestellt, Substantiva und Attributiva und zwischen beiden durch Abstractum und Infinitiv ein Uebergangspunkt gefunden.

2) Dieses aber war ganz und gar kein Ver-

bunden zu einer Einheit, sondern ein wahrer Uebergang, der Redetheil legte die Natur des einen ab und nahm die des andern an.

3) Wahrhaft wurden diese erst durch das Verbum Seyn verbunden, welches zwischen beiden schwebte und sie zu einer Einheit verband.

4) Eben so wurden drei Particuln festgesetzt, eine für das Substantiv, eine andere für das Attributiv und eine für das Seyn und ob wir gleich die letztere Art noch nicht kennen: so ist uns doch schon der Mittelpunkt aller Particuln im Adverbio gezeigt. §. 49. 9. d.

5) Daher können wir darauf denken, beide Arten der Wörter, die Redetheile und Nebentheilchen mit einander durch eine Wortart zu vereinigen, welche pars orationis sowohl, als particula orationis ist.

6) Ein solcher Redetheil müßte seiner Natur nach folgende Eigenschaften haben:

a) Als Redetheil müßte er besitzen:

aa) die Natur der Substantiven.

bb) die Natur der Attributiven.

cc) die Natur des Seyns.

b) Als Particul müßte er ein Verhältniß und nichts weiter ausdrücken und sich mit den Particuln verbinden.

aa) mit Adverbien.

bb) mit Conjunctionen.

cc) mit Präpositionen.

2) Es ist jetzt zu zeigen, daß das Pronomen ein solcher Redetheil ist und das Geforderte wirklich leistet.

§. 86.

Von den Pronominibus, als nicht erscheinend.

1) Mit der Sprache ist nur die Darstellung durch articulirte Töne gesetzt, mit dieser aber, außer sich selbst, auch noch darstellendes und empfangendes Subject. §. 8.

2) In der Darstellung können beide Subjecte nicht vorkommen, also können sie dargestellt werden, daraus aber, daß sie nicht dargestellt werden, folgt und kann ihre Nichteristenz keineswegs folgen, sondern ihr Daseyn ist so gewiß als die Darstellung selbst ist.

3) Wenn man diese Subjecte als bloß daseyend bezeichnen will, so bedient man sich entweder der vorgeschlagenen Bezeichnung: darstellendes und empfangendes Subject, oder redende und angeredete Person, am besten aber spricht man: Ich, Du; Er, Sie, Es; welche letztern drei Formen die Darstellung an sich, als solche ausdrücken.

4) Daß aber keiner diese drei aufgestellten

Formen mit den drei Pronominibus verwechseln möge, wie sie z. B. in Formen: ich, du, er, sie, es, sagt, ꝛc. vorkommen, ist der Zweck dieses §. Von jetzt an wird von ihnen gesprochen als wirklich erscheinend, als in der Darstellung dargestellt.

5) Als an sich seyend, als bloß möglich, sind sie Formen einer Darstellung und nothwendige Prädikate derselben, durch das Seyn der Darstellung unmittelbar gesetzt, sind sie Categorien der Darstellung.

§. 57.

Nothwendigkeit und allgemeine Bedeutung der Pronominum.

1) Die Nothwendigkeit der Pronominalformen erhellt am kürzesten also, daß man überlegt, daß das darstellende sowohl als das empfangende Subject, Object der Darstellung werden könne.

2) Deutlicher wird dies folgendermaßen: A ist darstellendes Subject, B empfangendes, wenn gesagt wird A ist C, oder B ist C, so liegt ja nur in A nichts als dasselbe A, eben so in B nur B. Es soll aber nicht dies allein darin liegen, sondern auch, daß A darstellendes Subject, B empfangendes Subject, identisch sei mit A und mit B dargestelltes Subject.

3) Den Ausdruck dieses Zusammenhanges verschaffen die Pronomina, und zwar also, daß das

darstellende und empfangende Subject als bekannt vorausgesetzt und nur an dasselbe erinnert wird durch ein Zeichen, welches dann das Pronomen ist.

4) Hiermit ist aber nur die Nothwendigkeit der ersten und zweiten Pronominalform bewiesen, die dritte ist auch in der That nur zufällig, allein da eine Darstellung angesehen werden kann in Hinsicht auf eine vorhergegangene, so kann auch eine folgende sich auf die erste beziehen.

5) Dies macht man deutlicher also, die erste Darstellung sey: A ist C, die zweite: A ist D, so kann ich im zweiten Falle A für bekannt annehmen, und es ersetzen durch eine repräsentative Form. A ist aber, das heißt ursprünglich: A ist im Raume, und so wird es begreiflich, wie Sprachen, welche das reine Pronomenpersonale der dritten Person nicht haben, dies Lokalpronomen dafür brauchen können.

6) Jetzt zur allgemeinen Bedeutung der Pronominum, welche schon aus dem Vorhergehenden deutlich erhellt.

a) Ein jedes Pronomen muß und kann nur ein Verhältniß ausdrücken, dies ist freilich nur der Fall bei denen, welche wir hier kennen, wenn wir aber aus diesen Urpronominibus die übri-

gen werden abgeleitet haben, so wird sich das noch weiter bestätigen.

b) Das Verhältniß selbst, welches das Pronomen darstellt, ist das Verhältniß des darstellenden Subjects zur Darstellung.

c) Diese Subjecte sind Personen, also Substantive, so fern ist also das Pronomen

aa) nothwendig persönell, der Charakter der Person kann nimmer aus irgend einer Pronominal-Darstellung vertilgt werden.

bb) Die Substantiv-Pronomina sind wesentlich die ersten und alle Adjectiv-Pronomina müssen daraus hergeleitet werden.

d) Die Pronomina sind demnach ihrem Wesen nach repräsentativ, wie wir eben sahen, das Substantiv repräsentirend und in so fern selbst Substantiv.

7) Was demnach am Ende von §. 55. vermuthet wurde: hat sich hier schon im Allgemeinen bestätigt, denn als Wortart an sich drückt es nur ein Verhältniß aus, und ist also Particul, als repräsentirendes Wort ist es Substantiv, also Pars, Redetheil.

8) Was demnach zur vollen Bestätigung fehlte, würde seyn: die vollständige Durchführung dieser beiden Qualitäten, wie sie am genannten Orte an-

gegeben worden sind und dies geschieht durch Betrachtung der Arten der Pronominum, wovon der folgende §. handelt.

§. 58.

Reine Arten der Pronominum.

1) Das Pronomen soll ein repräsentativer Redetheil seyn, ist dies, so muß es auch vollständig alle bis jetzt dagewesene Redetheile repräsentiren, folglich

a) Das Substantiv.

b) Das Attributiv.

c) Das Seyn.

2) Der erste Punkt ist bereits abgethan und die entspringenden Arten abzuleiten, ist keineswegs schwer, sie sind:

a) Repräsentation des darstellenden Subjects;

Ich.

b) Repräsentation des empfangenden Subjects:

Du.

c) Repräsentation der Darstellung überhaupt.

Er, Sie, es.

3) Soll das Pronomen ferner repräsentativer Redetheil seyn: so muß es das Repräsentirte vollständig in der Form repräsentiren, aus diesem einfachen Grunde erhält das Pronomen: Genus, Numerus, Casus eben so, und in so fern, und in wie

weil sie der repräsentirte Redetheil hat, womit wir uns also weiter nicht aufzuhalten brauchen.

4) Ich und Du sind entstanden durch Sprache, Gespräch, Gegenwart, das Genus näher zu bezeichnen ist also bei diesen Formen nicht nöthig, aber doch bei manchen Sprachen als Luxus zugelassen worden.

5) Die Person ist über alle Sache, an sich betrachtet, aber Sache und Person stehen in einer sehr begreiflichen Wechselwirkung, die Sache ist nur für die Person und die Person muß sich oft in ihrem Wirken der Natur nach an die Sache knüpfen, freilich bleibt im letztern Falle dem Wesen nach die Person die Hauptsache, aber materiel, in der Darstellung kann sehr gut die Sache als das Wichtigere betrachtet werden, an welches die Person sich als Nebenbegriff anhängt.

6) Alle Sache ist ein: Er, Sie, es, folglich sind alle Pronomina, bei denen dieses geschieht, von der dritten Person.

7) Die Verknüpfung der reinen Person mit der reinen Sache ist hier der Hauptpunkt. Dies geschieht durch eine Hingebung der Person an die Sache als Eigenthum und dies sind die Pronomina possessiva.

8) Die Pronomina possessiva sind eben so reine

Pronomina als die Personalia, denn sie zeigen nur die absolute Verknüpfung der Person an die Sache an und nichts weiter.

9) Sie sind, weil sie ausdrücken, daß der Sache das Merkmal der Gebundenheit an eine Person zukomme, ihrer repräsentativen Kraft nach attributivisch, und repräsentiren demnach dies, was §. 55. 6. a. bb. gefordert wurde.

10) Man kann daher die Possessiva den Personalibus gegenüber stellen, also:

ich — mein
wir — unser.
du — dein.
ihr — euer.

7) Die Pronomina Substantiva und Possessiva sind die reinen Arten der Pronominum, daß aber in der aufgestellten Tabelle: Er, sie, es, mit dem possessiven Correlate fehlt, ist mit Bedacht geschehen.

§. 59.

Von dem Reciproken-Pronomine.

1) Man muß bei dieser Untersuchung §. 43. überhaupt, besonders aber daselbst 6. b. und 15. b. von Augen haben.

2) Man setze demnach ein Participium transitivum, entspringend von einem Substantiv: A töd-

A tödtend, und als leidende Substanz die thätige, also: A tödtet A. Hier geschieht nichts anders, als der Gegenstand des Wirkens wird auf das dargestellte Subject zurückgeführt.

3) Das dargestellte Subject ist in diesem Falle ein Er, das leidende Subject ist auch ein Er. aber keinesweges ist in der angeführten Darstellung enthalten, daß die beiden Er identisch sind, dies wird vielmehr nur erschlossen aus der Identität der Zeichen.

4) Soll dies Verhältniß dargestellt, nicht bloß errathen und erschlossen werden, so ist ein repräsentativer Redetheil nöthig, welcher ausdrückt: daß A selbst in einem Verhältnisse stehe zu sich.

5) Das heißt nichts anders als: ein Pronomen soll seyn, welches ein Substantiv darstellt im Verhältnisse zu sich selbst.

6) Dieses Substantiv kann eben so wohl ein Ich und Du, wie ein Er seyn.

7) Hieraus erhellt, daß es drei Arten dieser Pronominum geben könne: der ersten, zweiten und dritten Person.

8) Ferner muß doch wohl das repräsentativ darzustellende Substantiv erst dargestellt seyn, ehe sein Verhältniß zu sich selbst dargestellt werden kann. Allein dies ist kein charakteristisches Merkmal dieser

Repräsentation, sondern der Pronominalform überhaupt.

9) Darin aber unterscheidet sich diese Repräsentation wesentlich, daß das repräsentirte Wort jederzeit als Nominativ desselben Satzes, oder des unmittelbar vorhergehenden erscheint und daß das repräsentirende Wort in der Abhängigkeit von einem andern gedacht wird.

10) Man denke sich, um dies deutlicher zu machen, A ist tödtend a, so ist a nur die Repräsentation von A, abhängig von tödtend und zurückgehend auf A, welches nothwendig als Nominativ erscheint.

11) Ist diese Art der Pronominum aber nothwendig von einem andern Worte abhängig und kann es, wie oben gezeigt worden, nimmer unabhängig werden, indem ja die Stelle der Unabhängigkeit das Subject, der Nominativ, durch das zu repräsentirende Wort schon besetzt ist: so folgt, daß es nur in den Casibus obliquis vorkommen kann und also ist das Pronomen reciprokum das absolut mit der Präposition verknüpfte Pronomen §. 38. 6. §. 55. 6. b. cc.

12) Wollte man hingegen einwenden, die Verknüpfung mit der Präposition wäre jedes Pronomen, so fern es Casus obliquos hat, so wäre ein

solcher zu erinnern, daß er das Wort: absolute Verknüpfung übersehen hätte. Alle andere Pronomina haben Casus absolutos, nur das einzige Reciprokum hat sie nicht und kann sie nicht haben. In dieser Unmöglichkeit liegt die Abhängigkeit an sich, das Präpositions-Verhältniß.

13) Obgleich Pronomina reciproka in allen drei Personen möglich sind, so ist doch die nothwendigste und unerläßlichste bei der dritten. Denn das Subject der ersten Person ist allemahl: ich, das der zweiten, allemahl: du und diese haben ganz bestimmte Casus obliquos, die auf kein anderes Subject als ich und du zurückführen können, wenn sie reciprok sind. Er, sie, es, aber ist nur repräsentativ für die zahllose Menge von Substantiven und die Casus obliqui von diesen Pronominibus würden nur auf ein Er überhaupt zurück führen, nicht, wie es oben heißt, auf ein mit dem objectiven, identischen Er.

14) Um sich dies zu erläutern, setze man:

Ich tödte mich.
du tödtest dich.
er tödtet ihn.

Mich und dich können reciprok seyn und auch nicht. Ist mich hier reciprok? Ja, weil das Subject ich ist. Ist dich reciprok? Ja, weil

das Subject du ist. Ist ihn reciprok? Das kann Niemand wissen, daraus daß Er Subject ist folgt es nicht, denn ihn, nur die Darstellung als solche bezeichnend, kann auf mehrere Er gehen, unter diesen aber freilich auch auf dies Er; aber ausgedrückt ist es nicht, um hierüber bestimmt zu werden, muß es sich helfen.

15) Die Sprachen in Ermangelung dieser einzelnen Formen, haben oft ein reciprocirendes Wort, im Deutschen: selbst, sich ist also so viel, als ihn selbst.

16) Wir bleiben im folgenden bei dem Pronomine reciproko der dritten Person als der Hauptsache.

17) Dieses Pronomen reciprokum ist ein rein persönliches Pronomen und kann also wie ein jedes andere übergehen in ein Possessivum, welches aber zugleich das Correlat von: er, sie, es; ist: Sein ihr, und richtet sich in der Beziehung nach denselben Regeln, wie das Substantiv, allein es hat als Attributiv, einem Substantiv inhärirend alle Casus rectos und obliquos.

§. 60.

Von dem Pronomine relativo.

1) Das Pronomen relativum ist das für ganze

Sätze, was das Reciprokum für einzelne Theile derselben ist.

2) Hieraus ergiebt sich ohne weiteres, daß es sich zum Reciproko wie Conjunction zur Präposition verhalte.

3) Die Conjunction bezieht sich, wie weiter unten zu zeigen ist, auf das Seyn, sie drückt die Existenz in einer besondern Form aus.

4) Das Pronomen relativum ist die Verknüpfung gewisser Conjunctionen mit dem Pronomine personali.

5) Das Pronomen relativum erfüllt demnach, was §. 55. 6. a. cc. und b. bb. vom Pronomine gefordert worden.

6) Wir fassen, weil wir nothwendig in der Syntaxis auf diese Materie zurück kommen müssen, den Beweis dafür, welcher nur hypothetisch ausfallen kann, kurz zusammen.

7) Wenn jeder Satz ein Substantiv ist, so kann innerhalb der Gränzen desselben, oder auch außerhalb, ein Satz hinzugefügt werden als Ausbildung desselben, oder als Folge und Erweiterung. Diese Verknüpfung geschieht durch Conjunctionen. Wenn aber in diesem letztern Satze eine Beziehung auf den vorhergehenden vorkommt, so verschmilzt die Conjunction mit dem Pronomine personali, er

sie, es, wohin es die erste und zweite Person und natürlich jedes Substantiv auflößt.

8) Man nehme, um sich dies vorläufig deutlich zu machen, die Sätze:

Ich, welchem jener dies gesagt hat komme.
Du, welchem jener dies gesagt hat kommst.
Er, welchem jener dies gesagt hat kommt.

Alles dies kann man auflösen in:

Ich komme — mir
Du kommst obgleich, da, indem dies gesagt hat — dir
Er kommt — ihm.

9) Wenn also nach der Person des Pronominis relativi gefragt wird, so kann man sagen: es ist es von allen dreien.

10) Da das Pronomen relativum zu zwei Sätzen gehört, so muß es als Relation von dem ersten Satz, als repräsentativ vom zweiten abhängen, Genus und Numerus wird durch den ersten, Casus durch den zweiten bestimmt.

§. 61.

Von dem Pronomine demonstrativo.

1) Das Pronomen demonstrativum ist eine Verknüpfung der dritten Person mit einem Adverbio loci.

2) Keine Sprache hat, so viel ich weiß, für gut gefunden, Pronomina der ersten und zweiten Person mit Raumverhältnissen zu Einem Worte zu verbinden, obgleich dies an sich möglich und zuläßig wäre, sondern soll es geschehen, so werden die Adverbia nur hinzugesetzt, z. B. ich hier, du dort ꝛc.

3) Der Grund davon ist wohl, daß mit dem Ich und Du sich auch zugleich der Ort offenbart, und nicht hinzugefügt zu werden braucht, wie ja oben die Bestimmung des Generis in einem ähnlichen Falle unnöthig war.

4) Die dritte Person aber kann gegenwärtig, jedoch auch abwesend seyn, sie muß also ihrem Raume nach bestimmt werden können.

5) Unter den Raumverhältnissen aber, kommen nur solche in Betrachtung, welche wir rein nennen können, solche die nur aus dem bloßen Begriff des Raumes selbst hervorgehen.

6) Solche reine Raumverhältnisse sind Nähe und Ferne, und **jener** und **dieser** daher sind die Pronomina demonstrativa, sich auf diese zwei beschränkend.

7) Die Pronomina demonstrativa sind Verknüpfungen mit dem Adverbio, und erfüllen also die oben §. 55. b. aa. gemachte Forderung.

§. 62.

Pronomina determinativa.

1) Die Pronomina determinativa sind Pronomina der dritten Person und bestimmen das Subject dem sie inhäriren, als schon bekannt und angeschaut.

2) Sie haben eine Aehnlichkeit mit den Demonstrativen darin, daß sie eine Substanz näher bestimmen, nur thun es die demonstrativen wirklich durch sich, die determinativa setzen es nur als bestimmbar.

3) Ihre volle Kraft ist demnach Darstellung einer Substanz als schon bekannt und noch näher bestimmbar, welche nähere Bestimmung mit dem Pronomine relativo gemeiniglich nachfolgt.

4) Der Articul ist ein solches determinatives Pronomen.

§. 63.

Allgemeine Bemerkung.

1) Aus dem obigen ergiebt sich hinlänglich, daß das Pronomen wirklich das vermittelnde Glied zwischen Pars und Particula orationis sey und daraus ergiebt sich auch die Form desselben.

2) Es hat nehmlich das Pronomen, weil Darstellung eines Verhältnisses seine Hauptbedeutung

ist, die Kürze und Unfruchtbarkeit für die Phantasie, welche alle Particuln haben und seine Bedeutung ist nur Form. Doch davon unten.

Eilftes Capitel.

Von dem Verbo.

§. 64.

Von der Aufgabe dieses Capitels und der Art wie sie zu lösen.

1) Wir haben es nicht mehr mit einem einfachen Redetheile, sondern mit einer Verknüfung mehrerer zu einem zu thun, welcher unter dem Nahmen Verbum bekannt ist.

2) Wir haben im Vorhergehenden alles dasjenige was die Betrachtung hindern oder stören könnte entfernt, dahin gehören Infinitivus und Participia.

3) Alles dasjenige aber, was zur Verknüpfung als Einheit nothwendig ist, ist eben so genau betrachtet, nehmlich das Verbum Seyn und die Pronomina.

4) Wir werden zuerst unsere Aufmerksamkeit auf das Verbum Seyn und dessen Verbindung mit dem Pronominibus zu richten haben und so

dann dieses also näher bestimmte Seyn mit den Participiis verbinden.

5) Diese nach dieser Methode entspringende Einheit, heißt Verbum finitum und ist noch von dem Verbo zu unterscheiden, welches auch die theils im Finito synthesirten, theils die aus seinem Wesen gebildeten Einheiten: Participium und Infinitiv unter sich befaßt.

6) Mit Recht ist also das Verbum, der Mittelpunkt der Sprache genannt worden, denn es schließt in sich:

a) die substantielle Form im Infinitiv, Gerundio und den etwanigen Supinis,

b) die attributive Form in den Participien,

c) das Seyn in seinen Bestimmungen durch Pronomina.

§. 65.

Verbindung mit Seyn und den Pronominibus.

1) Soll Seyn mit Pronominibus verknüpft werden, so kann dies nur mit denen geschehen, welche seinem Wesen ähnlich sind. Seyn aber ist die allgemeinste Bedingung des Erkennens, deutet das Substantiiren, das Substanz-sein an und es wird daher nur mit den Pronominibus von der

allgemeinsten Bedeutung, mit den Substantiv-Pronominibus verbunden werden können.

2) Diese Pronomina sind aber Substantiva repräsentirend, folglich auch ihre Eigenschaften besitzend, sie haben daher einen Pluralis und nach manchen Sprachen auch einen Dualis, den das Verbum mit ihnen alsdann theilt.

3) Es kommen aber diese Pronomina nicht ihrer ganzen Form nach in Betrachtung, sondern nur in so weit sie absolut und unabhängig als Princip des Seyns, als Substanz, aus welcher entspringt, an welche eine Handlung sich knüpft, gedacht werden, folglich nur als Nominativ, in den Casibus absolutis, als Subjecte.

4) Dies giebt, um in einem bestimmten Tempore zu sprechen, folgende drei Formen:

Singularis.	Pluralis.
ich bin	wir sind
du bist	ihr seyd
er, sie, es ist	sie sind.

5) Ueberlegt man die Sache genauer, so sieht man, daß für ich und wir durchaus und schlechterdings nichts eintreten kann als diese Worte, daß also die erste Person Singularis und Pluralis unbedingt diese Worte zum Subject haben müsse. Es ist eine Täuschung, wenn man den Nominativ

eines Substantivs mit der ersten Person des Verbi zu verknüpfen für möglich hält.

6) Anders ist es bei der zweiten Person, hier kann du stehen, aber auch der Vocativ eines Substantivs, denn der Vocativ ist nichts weiter, als das du mit einer nähern Bestimmung.

7) Bei der dritten Person endlich, deutet das Pronomen nur die Möglichkeit an, ein jedes Substantiv im Nominativ an seine Stelle zu setzen.

8) Ich und wir regiert also wie man es ausdrückt, die erste Person; du, ihr und der Vocativ die zweite Person; er, sie, es, und jeder Nominativ die dritte Person.

9) Dies kann bei allen möglichen Temporibus auf die eben beschriebene Art vollführt werden, und daher hat dies Verbum in seinen Temporibus nothwendig so viel Numeros als die Pronomina haben, wenigstens Singularis und Pluralis, und drei Personen, den Imperativus genommen, der die erste nicht hat. §. 53. 10.

10) Es ist ein Mangel in der Sprache, wenn diese Verknüfung der Pronominum und des Seyns nicht mit einem Schlage geschieht, wenn zu dieser Verknüpfung zwei Wörter nöthig sind. Das Gegentheil wie im Griechischen und im Lateinischen,

wo das Pronomen nur im Falle des Nachdrucks heraustritt, ist ein Vorzug.

11) Diese Darstellungsart heißt Verbum finitum, ein begränztes Verbum im Gegensatz des Infinitivs, der ein bloßes ununterscheidbares Fließen der Handlung ausdrückt.

12) Eine jede dieser aufgestellten Formen hat eine bestimmte Bedeutung. Ich heißt das darstellende Subject, dasselbe heißt Wir nur im Plurali: Du heißt empfangendes Subject und Ihr dasselbe im Plurali, Er heißt Object der Darstellung überhaupt, aber männlichen Geschlechts und Sie Plurale dasselbe in der Vielheit. Allein was ist Es? Ist es Person? Das ist nicht bestimmt. Sache? Ist nicht bestimmt. Ist es Substanz? Vielleicht. Ist es Attributiv? Es kann seyn. Ist es Vielheit oder Einheit? Das weiß man nicht. Was drückt also Es aus?

a) Einen Nominativ im Subject.

b) Dieser wird als Substanz angenommen, nicht aber erkannt.

c) Diese wird als Einheit als Eine angenommen, nicht etwa erkannt.

13) Ein solches Verbum finitum heißt Impersonale, wobei sich von selbst versteht, daß man das es nicht als eine bestimmte Substanz im

Neutro repräsentirend, denken muß, sondern das Es in Verbis, wie: Es donnert.

14) Ein jedes Verbum schließt also das Impersonale in sich und ist, so fern es nicht impersonell ist, personell. Allein in diesem Sinne braucht man es gemeiniglich in der Sprache nicht, sondern man nennt Impersonalia an sich, die Reste einer kindlichen Darstellung in der Sprache.

15) Es giebt nehmlich Erscheinungen, deren Grund in der Periode der Erfahrungslosigkeit und den Anfängen der Geselligkeit, weil er sich nicht dem Nachdenken offenbart, und als Erscheinung nur heraustritt, nicht entdeckt wird, und daher nur geahndet, als ein Unbekanntes, Unerklärbares hingestellt wird.

16) Dazu gehören zuvörderst die Verba der Witterung und des innern Sinnes, als: Gereuen, Angst, Zorn. Natürlich ist deren Anzahl in jeder Sprache anders bestimmt und kann daher nur in höchster Allgemeinheit gefaßt werden.

§. 66.

Verbindung des Verbi finiti mit den Participiis.

1) Diese kann uns nicht lange aufhalten, denn die höchste Anzahl der Verknüpfungen ist schon oben da gewesen. §. [illegible]

2) Diese möglichen Verknüpfungen aber müssen freilich wirklich werden können, gesetzt auch, daß es in einzelnen Fällen mit der größten Schwierigkeit und Umschreibung geschähe, allein davon ist nicht die Rede, sondern von der Darstellung durch einen Schlag, mit einem Worte, und hierin weichen die Sprachen sehr ab.

3) Von allen mir bekannten Sprachen ist die deutsche und einige andere hierin als eingeschränkteste, denn diese vollführt dieses nur in der Darstellung der Dauer, gegenwärtig und vergangen gedacht.

4) Diese Einheit, oder Vereinzelung in der Darstellung, macht indeß eine Eintheilung in Hülfsverba und solche die es nicht sind, nöthig und begreiflich.

5) Das Grundhülfsverbum ist das Seyn mit seinen Modificationen, abgeleitet davon und näher bestimmtes Seyn, ist Haben und andere in andern Sprachen.

6) Eine bestimmte Handlung nach seinen drei Formen als Infinitiv, Participium und Verbum finitum, und als solches wieder nach Temporibus, Modis, Numeris und Personen angeben, heißt dasselbe Conjugiren, vom Genere als vom Subjecte und dessen Genus übertretend, kann die Rede

als nothwendig nicht seyn. Existirt es in einer Sprache, so ist es ein Luxus derselben. Nothwendig aber ist diese Darstellung deswegen nicht, weil nur ein Subject im Satze seyn kann, gesetzt daß dieses sich auch in mehrere Nominative oder Substantive spaltete, diese aber ihrem Genere nach schon bestimmt sind, und das Verbum finitum sich auf nichts anders als auf diese Subjekte beziehen kann und muß.

Zwölftes Capitel.

Von den Conjunctionen.

§. 67.

Nähere Entwickelung der Aufgabe.

1) Man kann mit Recht zweifeln, ob es möglich seyn wird, einem Redetheil, welcher nie für sich, sondern nur unter der Bedingung zweier Sätze, (daß sie wie bei Und in einen verkürzt seyn können versteht sich) existirt, in der Etymologie einen Platz anweisen zu können. —

2) Indessen ist dieser Redetheil, oder vielmehr Theilchen, ein einzelnes Wort und dies macht es wünschenswerth, wenn Vollständigkeit in jedem Theile soll erreicht werden, daß er hier, wo nur

von

von den zerschlagenen Begriffen und ihrer Darstellung die Rede ist, dargestellt werde.

3) Dies kann indessen nur also geschehen, daß man das Ganze problematisch abhandelt und annimmt, daß wenn ein gewisser Fall einträte und wirklich würde, man also verfahren könnte und müßte.

4) Daß er nachher in der Syntaxis wirklich eintritt, darf dann nur weiter unten bemerkt, und bei dieser Gelegenheit auf hier oben verwiesen werden.

5) Eben so schwierig ist der Punkt des Anknüpfens selbst, welcher zwar wohl unten sich sehr deutlich ergeben wird, aber dennoch hier oben, nur durch Voraussetzungen gefunden werden kann.

§. 68.

Begriff der Conjunction.

1) Man verwechsele ja nicht die Ueberschrift dieses §. mit der des folgenden: Ursprung der Conjunction, die letztere Frage ist lediglich formal.

2) Die Conjunction ist ein Redetheil, welcher sich auf ein Seyn bezieht, welches die Prüfung jeder Conjunction einzeln beweiset und lehrt, wobei nur zu merken, daß Und eine scheinbare Ausnahme macht.

3) Der Punkt des Anknüpfens muß also im Seyn und den oben im neunten Capitel gemachten Bemerkungen darüber liegen.

4) Kann Analogie entscheiden, so folgt dasselbe: Die Präposition ist Particul des Substantivs, das Adverbium, des Attributivs; nur das Seyn hat noch keine eigenthümliche Particul.

5) Sollte es also zur Bildung der Arten kommen, so würde die oben gemachte Eintheilung uns vielleicht ebenfalls zu statten kommen.

6) Gesetzt das Seyn könnte betrachtet werden als ein Einzelnes an sich, als etwas substantives, und es fände sich weiter unten keine Veranlassung, ganz zu abstrahiren von dem was ist, und nur darauf zu sehen, daß es ist, so ließen sich zwei Seyn, oder mehrere substantialiter genommen, denken.

7) Zur Erläuterung und in so fern hier nicht her gehörig, sondern der künftigen Untersuchung vorgreifend. Man sage: Weil der Wind bläst, so dreht sich die Mühle. Hier werden zwei Existenzen gesetzt, einmahl das Seyn des Blasens des Windes und das Seyn des Drehens der Mühle. Ohne darauf zu sehen, daß hier von dem Drehen der Mühle, dem Blasen des Windes die Rede ist, sehe man bloß auf das doppelte

Seyn, und denke sich diese beiden substantialiter.

8) Diese beiden Seyn erscheinen also als zwei Substantive in dieser Betrachtung und können als Existenzen in einem gewissen Verhältnisse stehen. Wären sie wirkliche Substantiva, so könnte dieses Verhältniß sehr leicht durch die Substantiv-Particul ausgedrückt werden, das heißt: durch Präpositionen, dies geht aber nicht, weil das substantive in ihnen nur in unsern Gedanken, nicht in ihrer Erscheinung liegt, es muß also eine ihnen eigenthümliche Particul dazu gebildet werden, und diese eben ist die Conjunction.

9) Will man also die Conjunction erklären, so ist sie: die Particul des Seyns, oder was dasselbe ist: die Präposition des Seyns, oder was wieder dasselbe sagt: die Präposition des Satzes, oder endlich der Ausdruck des Verhältnisses zwischen der Existenz zweier Sätze und deren Inhalt.

§. 69.

Ursprung der Conjunction.

1) Diese Frage wird hier einzig formal abgehandelt und bloß der Punkt gezeigt, aus welchem sich die Conjunctionen ableiten lassen.

2) Die Conjunction ist eine Präposition ihrer Kraft nach, (s. den vorigen §.). Man könnte also

leicht glauben, daß sie aus dieser Wortmasse abzuleiten wären, wenn man sich nicht erinnerte, daß die Präposition selbst ein energisch erfaßtes Adverbium loci wäre. §. 51. 8. §. 49. 8.

3) Es ist also nur das Adverbium übrig, welches eigentlich der Mittelpunkt der Particuln ist, und da giebt es allerdings eine Classe, welche energisch aufgefaßt zur Conjunction wird, es sind die Adverbia der Modalität, also optandi, dubitandi, affirmandi, jurandi, prohibendi. §. 49 6. 9. d.

§. 70.

Von dem Princip, durch welches die Arten der Conjunctionen aufgefunden werden.

1) Die Conjunction drückt aus das Verhältniß des Seyns einer Existenz zu einer andern also selbst eine Existenz.

2) Wenn ich sage: die Mühle dreht sich weil der Wind bläßt, so wird die Existenz der sich drehenden Mühle und die des blasenden Windes gesetzt und daß beide Existenzen als Grund und Folge existiren, ist eben dasjenige, was die Conjunction ausdrückt und darstellt.

3) An das Seyn daher müssen wir uns wenden, und an dessen Spaltungen, wenn wir ein Princip zur Ableitung der Arten der Conjunction haben wollen.

4) Die Spaltungen des Seyns aber an sich geben die Modi. §. 52. 8. a. und §. 53. Denn die Tempora sind nicht Spaltungen eines reinen Seyns, sondern einer synthetischen Verknüpfung mit Participien. §. 52. 8. b.

5) Allein dies ist gar nicht hinreichend, denn die Conjunctionen drücken das modale Verhältniß weit mannigfaltiger aus, sie sind Modi der Modorum, das heißt sie haben in sich wieder Stufen, nicht bloß z. B. wird eine Nothwendigkeit ausgedrückt, sondern auch noch eine bestimmte, z. B. als Schluß.

6) Man sieht ohne weitere Erinnerung, daß diese Modalität sehr etwas ähnliches hat mit dem Temporibus, wo neben der Zeit im Seyn auch der Zeitraum, den das Participium ausdrückt, in Betrachtung kommt.

7) Ein zweiter bei der Ableitung zu erwägender Umstand ist, daß einer jeden bejahenden Conjunction eine verneinende gegenübersteht, freilich kann diese Verneinung durch ein Adverbium negandi und der gewöhnlichen Form der Conjunction ausgedrückt werden, allein gemeiniglich findet eine neue Form statt, welche der bejahenden gerade zu gegenüber steht.

8) Endlich giebt es allerdings Conjunctionen, welche zwischen Adverbium und Conjunction schwan-

ken und die Sätze, das heißt hier die Existenzen als Inhärenzen und folglich als Adjective ansehen.

9) Hierbei ist eine Vorsichtigkeitsmaaßregel wohl in Acht zu nehmen, nehmlich wann die Sätze durch die Conjunction als Substantive behandelt werden können, so haben sie auch alle Formen der Dependenz und Inhärenz, das ist, man kann sie denken als Adjective zu Substantiven, als Appositionen, als Casus u. s. w. Auch muß man wissen, daß manche Conjunctionen contrahirte Sätze bilden, wo dann die Conjunction als Redetheil, nicht als Satztheil erscheint.

10) Zu dem letztern ein Beispiel: Vater und Mutter sind gestorben, heißt doch wohl: der Vater ist gestorben und die Mutter ist gestorben; die Conjunction ist Verhältniß zwischen zwei Sätzen, erscheint aber als Verhältniß zwischen zwei Worten.

11) Es wird der Deutlichkeit wegen nöthig seyn, das eben auseinandergesetzte in bestimmten Sätzen aufzufassen, wobei ich jedoch der Ausdrücke wegen auf das folgende verweise.

a) Alle Conjunction drückt ein Seyn und ein Verhältniß zweier Seyn zu einander aus.

b) Jede Conjunction ist modal, sie drückt ihr Seyn als ein bestimmtes aus.

c) Dieses Seyn wird aber als doppelt gemeiniglich durch zwei Formen dargestellt, eine bejahende und eine verneinende.

d) Die Conjunction drückt entweder ein inhärentes, oder ein dependentes Seyn aus.

12) Nach dieser Ansicht, welche ich hier zum erstenmahl aufstelle und die völlig neu ist, lösen sich wirklich alle Schwierigkeiten auf das befriedigendste und man kann in die feinsten Nüancen der conjunctionalen Darstellung dringen, welches besonders im Griechischen nöthig und ersprießlich ist.

§. 71.

Arten der Conjunctionen und deren Ableitung.

1) A. Zuerst von der Conjunctio indicativa, welche bloß das Daseyn und nichts weiter, die Wirklichkeit allein ausdrückt.

a) Bejahend. Conjunctio copulativa.

b) Verneinend, Conjunctio adversativa.

B. Conjunctia indicativa mit Nebenbegriffen.

a) der Inhärenz.

α) Bejahend. Conjunctio explanativa.

β) Verneinend. Conjunctio exceptiva.

b) Der Zeit und des Raums.

α) Der Zeit. Consecutiva.

β) Des Raums. Continuativa.

Hierbei die Anmerkung, daß diese beiden Gattungen eigentlich nur eine sind und sehr in einander fließen. Ob das Seyn, welches ich mit der Conjunction: zuletzt, darstelle, ein räumliches oder successives sey, kann nur aus dem Zusammenhange entschieden werden, und genau genommen, geht alle continuative Conjunction auf die Zeit. Wir haben sie nur herkömmlich getrennt, damit wir dem Vorwurfe der Unvollständigkeit ausweichen.

2) *Conjunctio conjunctiva.* Mögliches Daseyn.

A. Mögliches Daseyn an sich.

a) Bejahend. Conjunctio disjunctiva.

b) Verneinend. Conjunctio exclusiva.

B. Mögliches Daseyn, welches sich bei gesetzter Bedingung in ein nothwendiges verwandelt.

a) Bejahend. Conjunctio conditionalis.

b) Verneinend. Conjunctio concessiva.

3) Nothwendiges Daseyn. *Conjunctio imperativa.*

Hierher einzig die causales. Die Verneinung bezeichnen die Sprachen verschieden, einige haben eigene Formen, z. B. *ne*, andere durch Adverbia, z. B. damit nicht.

4) Adjective Conjunction.

a) Die proportionale Conjunction.

b) Die comparative Conjunction.

Weiter zu spalten ist nicht nöthig, da hier die Hauptspaltungen angegeben sind, nur in eine vollständige Sprachlehre gehören die tiefern Spaltungen, in: aber, doch, vielmehr ꝛc.

Dreizehntes Capitel.

Von der Derivation.

§. 72.

Begriff davon.

1) Derivation ist Bildung eines Worts von einem andern, in der Sprachmasse schon als Wort vorkommenden.

2) Die Derivation ist zweierlei, erstlich: daß das abgeleitete Wort in demselben Redetheile verharrt, in welchem das Primitivum stand, oder daß es von einem in den andern Redetheil übergeht.

3) Zur Derivation wird der Sprechende aufgefördert durch das Bedürfniß, durch das Gefühl des Mangels an einem Worte.

4) Die Bedeutung aller Derivation ist folgende: daß die Sprache als Organ eines freien We-

sens den Ausdruck der Freiheit selbst erhalten muß, welcher besteht in dem möglichen Verändern der Gattungen der Worte in einander.

5) Nur dadurch wird es möglich den Schein zu zerstören in der Sprachdarstellung, und das als Wahrheit erkannte unbedingt aufzustellen und mitzutheilen.

6) Freilich liegt eben darin die Möglichkeit, die Wahrheit selbst in Schein zu verwandeln, den Schein an die Stelle der Wahrheit zu setzen. Allein dies macht ja das Wesen der Freiheit deren Darstellung in der Sprache die Derivation ist, selbst aus, daß man darum das Ueble wählen kann, weil es möglich ist das Gute zu ergreifen.

§. 73.

Erste Art der Derivation.

1) Die erste Art der Derivation besteht in einer bloßen Modification der Hauptbedeutung mit Beibehaltung des Redetheils, zu welchem sie ursprünglich gehört.

2) Diese wird durch Ableitungssylben von sehr bestimmter Bedeutung, der Wurzel vorn oder hinten angehängt, und wenn die Sprache Deklinations- oder Conjugations-Sylben hat, durch Hinzufügung derselben gebildet.

3) Es ist aber unnöthig hier weiter ins Einzelne zu gehen, da die Gränzen dieser Ableitungen bei einer jeden Sprache verschieden sind, daher die individuelle Grammatik sie jedesmahl darbietet.

Hierher gehören also die Diminutiva, Inchoativa, Gentilien u. s. w.

§. 74.

Zweite Art der Derivation.

1) Diese besteht darin, daß mit der Ableitung der Redetheil wechselt, zu welchem das Primitivum gehörte und diese Betrachtung ist bei weitem wichtiger.

2) Das Substantiv, sowohl proprium als apellativ, kann zuvörderst ein attributiver Redetheil werden, und zwar sowohl ein bloßes Adjectiv als Particip, als Adverbium.

3) Das Adjectiv, Participium und Adverbium können in sich unter einander und sämmtlich in das Substantiv durch das Abstraktum übergehen.

4) Vom Pronomine und dessen Anschließen an alle mögliche Redetheile, braucht hier nicht gesprochen zu werden, da ja oben alles nöthige beigebracht. Daß es aber auch wirklich in mehrere Redetheile übergehen kann, zeigen folgende Beispiele: Das Ich der die das Meinige hic.

5) Was die Particuln betrifft, so ist das Adverbium schon oben angegeben als Mittelpunkt. Bei einer andern Gelegenheit ist bemerkt: daß Präpositionen, Adverbia werden können, ferner: daß Conjunctionen, Adverbia werden können versteht sich. So verschmelzen die Adverbia ordinis und die Continuativa. Daß Präpositionen und Conjunctionen in einander übergehen können, zeigen ὡς und cum. Endlich können Präposition und Conjunction Substantiva und Attributiva werden, doch sind die letzten beiden Uebergänge sehr selten.

6) Es ist nicht nöthig alle diese Modificationen, die noch dazu in jeder Sprache anders sind, zu erschöpfen, da der Sinn und Gebrauch derselben oben angedeutet ist.

Vierzehntes Capitel.

Formenlehre.

§. 75.

Begriff der Formenlehre.

1) Die Formenlehre zeigt wie und auf welche Art der dargestellte Begriff, oder seine Modification, für das Ohr und in der Sprache dargestellt werden.

2) Sie ist also genau mit der Derivation verbunden, nur ist ihr Umfang weiter, denn auch

über die Beugungssylben stellt sie Betrachtungen an.

3) Es ist allerdings richtig, daß es nicht nothwendig ist daß eine Sprache Formen habe, oder vielmehr, daß sie in Hinsicht der Formen durchgängig ausgebildet sey, nur hat diese formelle Ausbildung einen Nutzen, ihre Vernachläßigung einen Nachtheil, von dem wir sogleich reden werden, und den wir auf folgende Art entwickeln.

4) Alle Sprache ist ursprünglich Darstellung eines vom Verstande aufgefaßten. Der Verstand aber hat in sich und in seinen von ihm abgeleiteten Darstellungen eine ganz bestimmte und unverrückte Ordnung.

5) Diese Ordnung, wenn man den vorgefundenen Satz einer bestimmten Sprache entweder also findet oder dahin umbildet, erhält in Hinsicht der Reflexion auf jene Ordnung im erstern, und das Produkt des Umbildens im letztern Falle den Nahmen der Construction.

6) Die Regel ist: Fortschritt von dem Höhern und Allgemeinen zum Besondern, vom Enthaltenden zum Enthaltenseyn, von dem Dinge zum Verhältniß.

7) Es kann aber diese Ordnung allerdings zerstört werden sollen. Man setze nehmlich, es

mische sich in die Sprachdarstellung ein Höheres, als das Verstandes-Interesse, und diesem sey zum Beyspiel nicht das Enthaltende, sondern das Enthaltenseyn, nicht das Ding, sondern sein Verhältniß das Interessantere, so wird es wünschenswerth das Interessantere *vortreten* zu lassen.

8) Dies kann freilich geschehen durch den rhetorischen Accent, z. B. Er hat mich gelobt; allein weit schärfer wird dies durch die grammatische Umstellung: *Mich* hat er gelobt, dargestellt. Gesetzt aber, Mich habe keine andere Form als *Ich*, Ihn keine andere Form als *er*, so kann dieser Nachdruck schlechterdings nicht anders als durch den obengedachten rhetorischen Accent deutlich gemacht werden, und die unter dem Nahmen der Inversion bekannte Sprachform, wäre gar nicht möglich.

9) Freilich ist selten eine Sprache an Formen so arm, daß es durchaus nöthig wäre, die Construktion ganz unverrückt beizubehalten, allein es erhellt wenigstens aus dem obigen die Nothwendigkeit und das Verhältniß der Formen überhaupt.

§. 76.

Prinzipien der Formenlehre.

1) Nach dem eben auseinandergesetzten lassen

sich die folgenden Sätze ganz unbedenklich darstellen und beweisen.

a) Es giebt zweierlei Arten von Darstellung, nämlich eine Darstellung des Verstandes, deren Princip das Verstandesgesetz selbst ist, sie erhält den Namen der Construction und bei dieser kommt es auf die Stellung der Wörter an.

b) Die zweite Art ist die formelle, in welcher die Dignität der einzelnen Worte und ihre Funktion an ihnen selbst dargestellt wird, und von welcher hier ein mehreres gesagt werden soll.

c) Das Verhältniß, in welchem diese beiden Darstellungen stehen, ist folgendes: je reicher eine Sprache an Darstellungsformen ist, je größere Freiheit hat sie in der Darstellung ihrer Worte, je eher und sicherer kann sie die Construktion zerstören, und umgekehrt: je ärmer eine Sprache an formellen Darstellungen ist, desto begränzter und genauer muß sie in ihrer Wortstellung seyn.

d) Man merke, wir stehen hier freilich noch bei einzelnen Worten, die wir nur überhaupt vereinigen, zusammensetzen und unterordnen sollen. Es wird und kann hier nicht gesagt werden wozu?

ob zum Satze, oder einer Inhärenz, oder einer Dependenz, und in so fern ist diese Untersuchung ebenfalls problematisch. Es wird nur gesagt: kommt es zum Sprachdarstellen und soll eine Dependenz, Inhärenz rc. ausgedrückt werden, so muß dies auf diese und diese Art geschehen.

3) Alle formale Darstellung unterscheidet sich im Allgemeinen auf zweierlei Art:

a) Entweder man spricht von der Form der Redetheile untereinander und hält Redetheil an Redetheil.

b) Oder man hält den wandelbaren Redetheil gegen sich selbst.

4) Alle formale Darstellung besteht in beiden Fällen in der verhältnißmäßig größern Länge und Kürze. Wenigstens braucht der allgemeine Sprachlehrer auf nichts weiter zu reflektiren, daß z. B. das Imperfekt länger sey als das Präsens, gehört hierher, daß es aber im Griechischen ein ε bekomme, welches im Perfekt noch mit dem Anfangsbuchstaben des Verbi vermehrt wird, ist sehr expressiv, allein es muß bei einer individuellen Sprache und deren Grammatik erläutert werden.

5) Was das einzelne Wort betrifft, so muß dieses eben so gedacht werden als eine Reihe von Wörtern: das heißt, das erste was ausgedrückt wer-

werden muß, ist das Enthaltende, das Umfassende, die Sache, dann folgt das Enthältenseyn, das darin befindliche, das Verhältniß, die Modifikation.

6) Daraus folgt: daß die formelle Sprachdarstellung gemeiniglich an das Ende der Wörter gestellt wird.

7) Dies erleidet nur dann eine Ausnahme, wenn:

a) das Ende der Wörter durch Bezeichnung der Verhältnisse und deren Ausdruck schon bestimmt und überladen ist.

b) Wenn die formelle Darstellung eine Beziehung auf ein vorhergehendes Wort hat und also zwischen dem regierenden und regierten wirklich in der Mitte steht. Ein Beispiel von a kann das griechische Augment, von b der Gebrauch des ה ה ꝛc. bei den Hebräern abgeben.

8) Höchst selten findet eine Veränderung in der Mitte statt, denn dieses würde die Einheit des Worts und damit seinen Sinn stöhren. Eine konsonantial Veränderung zeigt sich wohl nie, sie ist, wenn sie ja eintritt, qualitativ und in den Vocalen.

9) Alles formelle verhält sich zu dem Wort,

dem es hinzu gefügt wird als ein Verhältniß, das heißt, als eine Particul, es gehorcht also den Gesetzen des folgenden §, das heißt, es ist kürzer als das Wort, dem es hinzugefügt wird.

§. 77.

Von den Formen der Redetheile gegen und untereinander.

1) Alle Redetheile theilen sich in Partes und Particulas orationis und die Partes wieder in Substantive und attributive und in das Verbum Seyn.

2) Derjenige Redetheil, welcher Partes und Particulas vereinigt, ist das Pronomen.

3) Derjenige Redetheil, welcher Substantive und Attributive verknüpft, ist das Verbum Seyn.

4) Hieraus folgt für das formelle Darstellen der Particuln.

a) Da die Particuln nichts anders sind als die Verhältnisse des Substantivs, Attributivs und des Seyns, auch alle Particuln gegen die Partes gerechnet, eine kürzere Darstellungsform erhalten müssen.

b) Von dieser Regel ist jedoch das Adverbium, besonders das abgeleitete aus dem natürlichen Grunde ausgenommen, weil es größtentheils nichts anders ist, als das Attributiv in einer besondern Form.

c) Aus diesem Grunde und weil in der Reihe der Particuln das Adverbium wieder Hauptredetheil ist, sind Präposition und die nicht abgeleitete Conjunction diejenigen, welche die kürzere Form haben.

5) Für die Darstellung der Hauptredetheile folgt:

a) Daß sie längere Formen haben als die Particuln.

b) Daß besonders die Attributiven mit dem Substantivo gleiche Darstellungslänge haben müssen.

c) Hiervon ist jedoch das Verbum Seyn ausgenommen, welches unter den Partibus die Rolle der Particul spielt und demnach eine kürzere Darstellungsform erhält.

6) Für die Darstellungsform des Pronominis folgt:

a) Daß, da seine Natur eigentlich darinn besteht zu repräsentiren, ein Verhältniß darzustellen, die Darstellungsform wegen dieser Näherung an die Particul, zur Particul, das ist, zur Kürze hinneigt.

b) Da aber das Pronomen selbst, sich wieder in sich in substantive und attributive Darstellung scheidet, jene letztere aber aus der ersten abgeleitet ist, so folgt, daß hier grade

das umgekehrte erfolgen muß, und daß, wenn man die Pronomina sich selbst entgegen setzt, die attributiven mehr zur Länge, die substantiven zur Kürze neigen.

7) Für die Form der Derivaten und der zusammengesetzten folgt:

a) Das Derivatum erhält eine längere Form als das Primitiv.

b) Das Compositum eine längere als das Simplex.

8) Die bisherige Darstellungsform kann man die quantitative nennen; die qualitative besteht in der größern oder geringern Aehnlichkeit des Wortes als Bildes, mit der Anschauung, welche es abbildet. Hier aber weichen die einzelnen Sprachen zu sehr ab, doch folgendes wird sich allgemein bestätigen.

a) Die nachahmende Form kann nur statt finden bei dem Substantiv und den drei Classen der Attributiven, weil ja eben diese bestimmt sind, die Anschauung und ihre Einzelnheiten abzubilden.

b) Alle Redetheile dagegen, welche sich zur Particulardarstellung neigen oder Particuln sind, können, weil sie nur Verhältnisse ausdrücken, nicht absolut nachahmend seyn.

c) Findet sich dennoch etwas Nachahmendes, so ist dieses nur relativ und abgeleitet, und existirt nur unter Bedingung, daß die Particul abgeleitet und einen nachahmenden Stamm hat. Das Nachahmende liegt in dem metaphorischen des Wortes. Ein Beispiel mache dies deutlich. Seyn hängt offenbar in seinen Beugungen mit essen zusammen, er ißt und er ist, est, man kann aber nicht sagen esse, ahme nach, so: wegen, daher rc.

d) Dieselbe Einschränkung findet bei Substantivis und Attributiven statt, welche selbst in ihren Derivaten auf das Unsinnliche bezogen werden und im sinnlichen Sinne nicht einerlei sind, z. B. vorstellen, begreifen. Da das letztere nachahmend ist, so ist freilich begreifen unsinnlich gebraucht, auch nachahmend, allein nebenbei ist es auch noch glücklich metaphorisch.

e) Noch ist zu merken: daß die inhärirenden Redetheile, Adjectiv, Particip und zum Theil Adverbium eben um inhäriren zu können, die formale Bezeichnung des Substantiven nachahmen und zwar findet in Hinsicht ihrer Form folgendes Gesetz statt: Dieselbe Art der formellen Bezeichnung, welche die Substantiva

haben, finden statt bei den Participien und Adjectiven.

§. 78.

Die Formen des einzelnen Redetheils in sich.

1) Die allgemeine Regel ist folgende: in einem Redetheile ist die ursprünglichere Form diejenige, welche gar keiner formellen Darstellung, oder wenigstens einer kürzern bedarf, als die von dieser ursprünglichen Form abgeleiteten Verhältnisse derselben, welche allemal längerer Formen bedürfen.

2) Hierbei ist natürlich aber nach der ursprünglichen Form eines jeden Redetheils zu fragen.

3) Man kann daher folgendes für die Redetheile im allgemeinen festsetzen.

a) In Hinsicht der Substantiven ist der Singularis früher als der Pluralis und der etwanige Dualis. Stellt man also den Singularis gegen die andern Numeros, so muß er eine kürzere Darstellungsform als die letzteren haben.

b) Die attributiven Redetheile, sofern sie flektirt werden, also Participium und Adjectiv gehorchen demselben Gesetze, sofern sie aber comparirt werden, ist der Positivus das unbedingte und ihm ist also die kürzere, dem Comparativ und Superlativ die längere Darstel-

lungsform zuzuschreiben. An diesem Gesetze nimmt natürlich das Adverbium als comparationsfähig, Antheil.

c) In Hinsicht der Casuum sind die recti Nominativ und Vocativ die ursprünglichen, die andern, die Obliqui die spätern, jene erhalten daher die kürzere, diese eine längere Darstellungsform.

4) Für das Seyn und so fern es mit einem Participio verbunden ist, für das Verbum gelten folgende Gesetze:

a) Der Singularis als der ursprüngliche Numerus erhält die kürzere Darstellungsform.

b) Bei den Personen ist es zweifelhaft, die historisch frühere und ursprüngliche war wohl die dritte und nur späterhin wurde sie von der ersten verdrängt. Dies zeigt, daß zuvörderst ausgemacht werden muß, welche der Personen die erste, oder dritte in einer Sprache als ursprüngliche gedacht wird. Man wird sich selten irren, wenn man hier die Grammatik respektirt. Gegen diese ursprüngliche Person ist die zweite die der längern Form.

c) Die ursprüngliche Vox ist die active und diese erhält daher die kürzere Darstellung, die abgeleitete Passiva und Media die längere.

d) Der ursprüngliche Modus ist der Indicativ, der abgeleitete Conjunctiv und Optativ, es tritt also die obige Folge ein, nur muß man Persona der Person und Numerus dem Numerus entgegensetzen.

e) Von den Temporibus sind die Präsentia die urspünglichen, dann scheinen die Sprachen zwischen Futurum und Perfectum zu wanken und die längere Form bald diesem, bald jenem zu bestimmen.

f) Betrachtet man die Tempora in Hinsicht auf die Participien, so sind die Tempora, welche den Mittelpunkt ausdrücken, die frühern, denen also die kürzern, die des Endpunkts die spätern, und endlich die des Anfangspunkts die allerspätesten, denen auch die längste Darstellungsform zukommt. Vergleiche über alles dies §. 44. und §. 54.

5) Das eben allhier auseinandergesetzte bestätigt sich allerdings durch die Ansicht der Sprachen selbst und durch ein genaues Unterlegen und Zusammenstellen. Einzelne Fälle bleiben freilich als Widersprüche übrig.

a) Größtentheils besteht der Widerspruch darin, daß die spätere Form nicht die längere sondern nur der ursprünglichen an Länge gleich ist.

b) Ist ja die Sprache ein historisch-philosophisch entstandenes Ganze, bei welchen also einzelne Ausnahmen den allgemeinen Regeln keinen Eintrag thun, conf. §. 4. a.

Funfzehntes Capitel.

Von den Uebergangsformeln zur Syntax.

§. 79.

Begriff und Arten derselben.

1) Ob wir gleich durch den ganzen vorigen Theil von dem §. 31. an, mannigfache Vorkehrungen gemacht haben: so ist es doch bis jetzt immer noch bei diesen geblieben, ohne daß irgend ein Produkt wäre dargestellt worden, zu welchem diese Anstalten führten.

2) Dies soll jetzt geschehen, aber wohl zu merken auf dem etymologischen Felde. Wir treten mit dem folgenden keinesweges in das Gebiet der Syntax, sondern bleiben noch in der gegenwärtigen Untersuchung stehen, nur mit dem Unterschiede, daß wir das vorhergegangene als Prämissen zu dem jetzigen ansehen.

3) Unser Zweck ist nemlich, jetzt mehrere der aufgestellten Wortarten zu verknüpfen und zwar nicht durch das §. 52. dargestellte Seyn, sondern

durch die andern an mehrern Redetheilen bemerkten Eigenschaften, welche auch wohl durch Formen bezeichnet werden.

4) Verknüpft sollen diese Redetheile untereinander werden, das heißt, zu einer Einheit verbunden. Man nehme dies ja recht strenge, denn hiervon hängt das folgende größtentheils in seiner Deutlichkeit ab. Der Redetheil a werde mit dem Redetheil b verbunden, so entsteht eine Einheit, ein Ganzes, die Zweiheit oder Mehrfachheit ist eben damit ausgeschlossen, es ist nunmehro nur ein Begriff und diese Synthesis der Worte ist nur Ein Wort.

5) Die eben zu erläuternde Formen kann man also erklären: Es sind Zusammensetzungen mehrerer Worte zu Einem.

6) Wir werden bei näherer Betrachtung die meisten der sonst in der Syntax vorgetragenen Regeln als allgemein und nothwendig schon hier ableiten können, welches nur den überraschen kann, welcher nicht tief in das Wesen der Grammatik eingedrungen ist.

7) Diese Formen vorläufig abzuleiten, sey jetzt unser Zweck.

8) Wir haben oben §. 41. 10. eine unbedingte Eigenschaft aller Attributiven mit dem Grunde zu-

gleich gefunden, unter dem Namen der Inhärenz.

9) Es wird also eine Reihe von Formen geben, die wir unter dem Namen Formen der Inhärenz befassen wollen, und welche in der Vereinigung eines Attributivs mit seinem Substantiv, wie es uns jetzt erscheint, zu Stande kommen.

10) Ob dies die einzige Art der Inhärenzformen sey, wird weder bejaht noch verneint.

11) Wir sahen ferner nach §. 38. daß die Substantiven unter sich in Abhängigkeit treten können, daß nach §. 40. 5. a. b. Adjectiva Abhängigkeit hervorbringen können, so auch §. 43. 2. a. die Participien. Diese auf diese Art entstehenden Formen wollen wir die der Dependenz nennen, wobei wir nur anmerken, daß die Darstellung derselben auch durch Präpositionen §. 51. geschehen könne.

12) Fassen wir strenge das gemeinschaftliche Wesen beider Formen, sowohl der Inhärenz als Dependenz ins Auge, so besteht es in einem Miteinanderseyn, der Unterschied beider Formen besteht aber wieder darin, daß die Form der Inhärenz dieses Miteinanderseyn also bestimmt, daß ein Ineinanderseyn, die der Dependenz aber, daß es ein Nacheinanderseyn wird.

13) Da alles Miteinanderseyn, welches ein Nacheinanderseyn ist, ein partielles Ineinanderseyn bedeutet, so ist die Form der Inhärenz die ursprüngliche und die Dependenz kann darauf zurückgeführt werden.

14) Alle Dependenz- und Inhärenzform ist eine Reihe, an deren Anfang ein unbedingtes steht, dem absolut inhärirt wird, oder von dem absolut dependirt.

15) Absolut sagen wir, denn natürlich kann einem Dependenten etwas inhäriren und ein inhärirendes Dependenz hervorbringen, aber durch das Wort absolut bezeichnen wir den Punkt der Reihe, von welchem aus alle Dependenz und Inhärenz hervorgeht und auf welchen sie sich zurück führen läßt.

16) Dieses an der Spitze der Reihe stehende ist entweder ein attributiver Redetheil, oder ein substantiver, im erstern Falle erhält die ganze Reihe den Namen eines Prädikats, im letztern Falle den eines Subjekts.

17) Die ganze Subjectreihe mit allen Dependenzen und Inhärenzen, ist also gleich einem Substantiv, die prädicativische einem Attributiv. Dies folgt aus 4 dieses §.

18) Die Reihe der von dem Redetheil, wel-

cher Dependenz und Inhärenz hervorbringt, ab- hängigen Dependenzen oder Inhärenzen, heißen in Beziehung auf sie Ausbildungen und er heißt in Beziehung auf sie, falls er attributivisch ist, reines Prädikat, falls er substantivisch ist reines Subject.

19) Da ein jedes Substantiv oder Attributiv ausgebildet werden kann, so heißt in Hinsicht auf diese Möglichkeit jenes, Subject; dieses, Prädikat.

20) Diejenige Form, in welcher als Einheit Inhärenz und Dependenz grammatisch dargestellt wird, ist die Composition.

21) Daß wir mit allen diesem das Feld der Syntax noch nicht beschritten haben, kann sich nicht deutlicher und populärer zeigen als dadurch, daß man bemerkt, daß ja mit alle dem noch nicht ausgemacht ist, ob denn die Form der Dependenz, Inhärenz und Composition sey, gewesen sey, seyn werde, von diesen Bestimmungen ist nichts in diesen Formen enthalten. Sie können seyn, gewesen seyn oder werden. Wir befinden uns also noch auf dem Felde der Begriffe, der Möglichkeit, der Etymologie.

22) Noch schärfer: Die Sprache will die Einheit der Anschauung, welche der Verstand in Substanz und Accidens, die nachahmende Sprache in-

Substantiva und Attributiva zerschlagen hat, wieder her- und darstellen. Dies ist aber keineswegs durch oben erwähnte Formen geschehen. Dehne man die Reihe der Dependenzen und Inhärenzen ins Unendliche, so hat man ja immer noch Zweiheit, nemlich Subject und Prädikat. Erst wenn diese (durch das Verbum Seyn) auf eine Einheit gebracht sind, welches natürlich durch Dependenz und Inhärenz in einer andern Form geschieht, sind wir in der Syntax und die Einheit der Anschauung ist für die Reflexion dargestellt.

§. 80.

Form der Inhärenz.

1) Die Inhärenz drückt aus ein Miteinanderseyn, also, daß das Seyn in einander ist. §. 79. 12.

2) In einem Substantiv kann das aus demselben unmittelbar geschiedene Attributiv, demselben als inhärirend dargestellt werden §. 41. 10. Diese heißt die Form der unmittelbaren, oder adjectiven Inhärenz.

3) Unmittelbar aber können der Substanz inhäriren: das Adjectiv, das Participium und das adjective Pronomen.

4) Da diese Redetheile mit und in dem Substantiv unmittelbar gedacht werden, so haben sie,

drücken aus und stellen dar, alles dasjenige, was die Substanz selbst erfährt und dies ist der Grund der Regel und zugleich die bekannte Regel selbst: Alle, dem Substantiv unmittelbar, in attributiver Form inhärirende Redetheile, müssen mit demselben im gleichen Genere, Numero und Casu stehen.

5) Neben dieser unmittelbaren, adjectiven Inhärenz findet eine Zweite statt, die mittelbare, adverbielle Inhärenz §. 41. 13. Hier folgt aus der Natur des Adverbiums folgende Regel: Das Adverbium als solches (man merke dieses als) kann nur den Participien und Adjectiven und sich selbst §. 41. 15. keinem andern Redetheile inhäriren und inhärirt daher nur mittelbar dem Substantiv.

6) Die dritte Art ist, daß man in einem Substantiv ein anderes Substantiv als ein Attributiv denkt, folglich inhärent und dieses dennoch als ein Substantiv darstellt, wo dann dieses inhärent gedachte Substantiv sich als ein Abstraktum zu jenem ersten verhält.

7) Erläutern wird folgendes: man denke ein Substantiv A z. B. Alexander, dem eine Eigenschaft B inhärirt z. B. Königlich. Formell kann es zweckmäßiger seyn B als Substantiv darzustellen; sey es, weil die substantive Form an sich schon

in der Sprache existirt, z. B. König, oder weil es, wie hier, ebenfalls für die Sprachdarstellung bequemer ist, Dependenzen anzuknüpfen, z. B. von Macedonien. Sey dem wie ihm wolle, so wird B immer inhärent, also auf A attributivisch und in Hinsicht auf seine Form substantivisch, beide Merkmale vereint, in Hinsicht auf A als Abstraktum gedacht. Diese Art der Inhärenz heißt die Apposition.

8) In einer Apposition soll ein Substantiv inhärent und zugleich als Substantiv gedacht werden. Daraus folgt: daß es sich seines substantiellen Charakters nicht entäußern könne, sonst aber der §. 84. 4. aufgestellten Regel, der unmittelbar attributivisch inhärirenden Redetheile gehorchen müsse.

9) Das in Apposition stehende Substantiv behält also sein ursprüngliches Genus, in Hinsicht des Casus und Numerus aber, kommt es mit dem, auf welches es sich bezieht, überein.

10) Kaum ist es nöthig, folgendes hinzuzusetzen. Es giebt eine abgekürzte Art der Inhärenz, die aber nur bei der unmittelbaren und appositiven statt findet. Wenn nemlich ein und dasselbe Attributiv zweien oder mehrern Substantiven gemein ist: so erhält es in Hinsicht auf diese Gemeinschaftlichkeit statt der Wiederholung die Form

des

des Pluralis. Da jedoch dieser Pluralis nur statt des mehrfach wiederholten Singularis steht, so kann man jederzeit sagen: Das unmittelbare Attributiv, oder das apponirte Substantiv komme mit dem, auf welches es sich bezieht, auch im Numero überein. Auf Verschiedenheiten, welche einzelne Sprachformen als Pluralia tantum machen können, wird billiger Weise gar keine Rücksicht genommen.

§. 81.

Form der Dependenz.

1) Die Form der Dependenz besteht in einem Miteinanderseyn, welches aber außer und nach einander gedacht wird.

2) In jeder Dependenz wird in Hinsicht auf diese ein Redetheil als independent, oder absolut gesetzt und zugleich energisch, das ist: Abhängigkeit hervorbringend, es versteht sich, daß dieser Redetheil selbst wieder bedingt und dependent seyn kann.

3) Die Form, in welcher die Dependenz dargestellt wird, ist entweder ein Casus obliquus §. 38. oder eine Präposition §. 51 natürlich mit einen Casu obliquo verbunden §. 51. 10. falls die Sprache überhaupt Casus hat.

4) Hervorbringen kann Dependenz, das Sub-

stantiv, das unmittelbare Attributiv, also Participium und Adjectiv und endlich das mittelbare, das Adverbium.

5) In allen drei Fällen aber, ist das Abhängige und Dependente jederzeit ein Substantiv.

6) Wir merken des Verständnisses wegen an, daß alles, was in der gewöhnlichen Sprachlehre und deren Syntax vom Verbo gilt, wir hier vom Participium aussagen, da ja das Verbum eine Synthesis von Seyn und dem Participio ist. §. 66.

7) Bei der ersten Art der Dependenz, nemlich des Substantivs von einem andern ist zu merken: daß keine andere als die der Abhängigkeit überhaupt, des Eigenthums und Theiles vom Ganzen, also des Genitivs statt finde, sofern nemlich die Sprache durch Casus bezeichnet. §. 38. 11. 12. Die Modifikationen von diesen Bestimmungen werden mit Präpositionen bezeichnet, und sofern auch andere Casus von dem Substantivo dependent.

8) Die zweite Art der Dependenz ist die attributive, welche wieder in zwei Arten zerfällt, in die unmittelbar attributive und in die adverbiale.

9) Die unmittelbar attributive hat zwei Gattungen, zuerst die adjective und sodann die participiale.

10) Was zuvörderst die adjective Form der

Dependenz anbetrifft, so vergleiche man §. 42. 5. a. b. c. wo wir nur das dort Gesagte weitläuftiger und strenger wiederholen können.

a) Ein Adjectiv, welches sich auf ein Substantiv bezieht, jedoch so, daß die Beziehung auf dasselbe erstlich keine der unter den folgenden Nummern ist, also das Substantiv sich keinesweges aneignet, als Ziel, Zweck, Person, sondern ohne Nebenbegriff und ganz im allgemeinen, wird theils mit Präpositionen, aber auch mit dem Genitiv construirt. So vage diese Regel immer ist, so ist es mir nicht gelungen eine festere aufzufinden.

b) Wenn die Bedeutung eines Adjectivs eine solche ist, daß sie eine Beziehung auf Persönlichkeit und Ziel einschließt und sich auf Vernunft und Empfindung bezieht, so regiert ein solches den Dativ.

c) Die Construktion der Adjectiven mit dem Accusativ ist höchst selten und findet nur bei Zeit und Ort statt in manchen Sprachen.

11) Was die Dependenz von den Participien betrifft, so merke man:

a) die Construktion derselben mit dem Genitiv ist eben so vage als bei den Adjectivis und erfolgt unter denselben Bedingungen, auch ist

oft eine Umschreibung durch den Genitiv mög-lich. Ferner schwanken die Participia von derselben Bedeutung in verschiedenen Sprachen, oft wird sogar dasselbe Particip in derselben Sprache, verschieden construirt und hier mit dem Genitiv, dann an einem andern Orte mit der Präposition und wieder an einem andern mit einem Accusativ construirt. Besonders ist dieses Schwanken bei intransitiven Participien häufig, welche keinen Accusativ, wohl aber einen objectdarstellenden Genitiv, oder Casus mit einer Präposition haben können. Man denke z. B. an die Construktion der Verben: begehren, genießen, erinnern, freuen, erbarmen ꝛc.

b) Wenn zu einem transitiven Particip in activer Form ein Substantiv als unmittelbares Object, als Sache gesetzt wird, so steht es im Casus der Sache, das ist, im Accusativ §. 33. 14. §. 43. 12.

c) Dies fällt bei intransitiven Participien als der Natur der Sache nach unmöglich, weg §. 43. 6. a. b. und 15. a. b.

d) Hat das transitive, aktive oder passive Participium durch seine Bedeutung eine unmittelbare Beziehung auf Vernunft, Persönlichkeit und Ziel, so steht der Dativ entweder

einzig, oder mit einem vorhergehenden Accusativ, wenn das Ziel als ein durch ein unmittelbares Object zu erstrebendes gedacht wird. §. 38. 16.

e) Daß auch hier die Sprachen schwanken und einige die Participia mit dem Dativ, andere mit dem Accusativ construiren, ist natürlich und kommt eben darauf an, ob eine Nation sich das regierte Substantiv als Sache oder Person dachte. Ein Verbum, welches wohl keine Nation mit dem Accusativ construiren wird, ist rathen, eines welches keine mit dem Dativ construirt, ist schlagen, dort ist die persönliche, hier die sächliche Bedeutung zu sehr in die Augen springend. Ob man aber sagen soll: Ich schone dich oder dir, helfe dich oder dir, hängt von dem feinern Gefühl der Nation und ihrer darauf sich gründenden freien Bestimmung des Sprachgebrauchs ab. Weit feiner ist es zu sagen: parco tibi, als: ich schone dich, und weit härter: juvo te, als: ich helfe dir.

f) Bei passiven und intransitiven Participien, wird die wirkende Substanz gemeiniglich mit einer Präposition dem Particip hinzugefügt.

g) Wenn ein transitives Particip der Art und Bedeutung ist, daß hinter seinem unmittelbaren Object, ein anderes als demselben inhärent oder substantiell gedacht werden muß, so steht es mit demselben nach §. 80. 9. im gleichen Casu und Numero, da es eine wahre Apposition ist und man sagt: es regiere zwei Accusativen. Bei der Umstellung ins Passiv, §. 43. 9. a. b. 12. wird der unmittelbare und sächliche Gegenstand Nominativ und sein Appositum kommt im Nominativ zu stehen, dann sagte man: das Particip erfordere zwei Nominative. Viele Sprachen umschreiben hier durch Präpositionen und adverbiale Conjunction.

11) Die dritte Art der Dependenz bei Attributiven (vid. 4. und 8.) ist die adverbielle. Hier unterscheide man ursprüngliche und abgeleitete Adverbia.

a) Die Adverbia können bisweilen gänzlich als Substantive gedacht werden, besonders diejenigen, welche nicht von Adjectivis und Participien abgeleitet sind; als solche regieren sie Casus und zwar nach der Nr. 7. angeführten Regel. — Im Grunde ist es ja dieselbe Construktion, ob man ubi quo (loco) terrarum, oder nihil boni sagt.

b) Die Derivata von Adjectiven und Participien übrigens, werden wie ihr Primitivum construirt und mit Recht, denn nur ihre Stellung und Form ist eine andere, und diese nimmt ihnen von ihrer ursprünglichen Bedeutung, an welcher die Construktion hängt, nichts.

§. 82.

Form der Composition.

1) Die Composition ist nach §. 79. 12 und 20 eine Form, in welcher Inhärenz und Dependenz als Einheit verbunden sind, ein Miteinanderseyn, wo das Nach und Ineinanderseyn verbunden ist, sogar formell.

2) Man unterscheide hier sehr genau. Ein jedes zusammengesetzte Wort ist eine Einheit und in so fern Inhärenz, sieht man aber auf die zusammengesetzten Worte selbst, so sind diese in sich entweder Inhärenz oder Dependenz. Ein Beispiel jener Gattung ist: respublica eikes, dieser: Zahnschmerz.

3) In der Art der Zusammensetzung sowohl, als in der Ausdehnung derselben, haben die Sprachen sehr viel Eigenthümliches, welches sich theils unter keine allgemeine Regeln fassen läßt, weil die Ausnahmen zu zahlreich sind, theils sich auf die

oben entwickelten Gesetze der Dependenz und Inhärenz gründet.

4) Laßt uns jetzt ehe wir weiter gehen, noch einmahl auf den Weg, den wir durchmessen haben, zurückblicken.

a) Wir betrachteten zuerst das Materiale der Sprachdarstellung, den articulirten Ton, ohne darauf zu reflektiren, daß er und was er darstelle. Wir suchten die Einheit der Elemente von den Elementen, den reinen Hauch, die reine aus der Kehle gepreßte Luft, welche sich in Spiritus und Schwa schied und weiter unten in Vocale, deren Zusammensetzung unter einander, und in Consonanten, deren Verbindung unter einander wir untersuchten. §. 15. bis §. 26.

b) Wir fanden sodann eine Einheit der Buchstaben durch das Befassen unter einen Vocal und diese war die Sylbe, doch diese spaltete sich bald wieder in eine Zweiheit und Mehrfachheit von Sylben und es wurde gefragt: wie diese zur Einheit zu vereinigen wären? Die Antwort war: durch den Accent, und damit wurde diese Materie geschlossen. §. 26. bis §. 29.

c) Jetzt erinnerten wir uns an die Bedeutung der Sylben, zwar nicht einer bestimmten der Art nach, aber doch daß sie überhaupt Bedeutung hätten, und führten endlich alles auf die Sylbe als Wort zurück, welches die Einheit und das Object unserer künftigen Betrachtungen wurde. §. 29. bis §. 31.

d) Wir traten nun in die Etymologie und suchten, indem wir das Wort als Darstellung eines Begriffs in Gattungen trennten, eine neue Entzweiung hervorzubringen. Dies gelang uns, und zugleich schieden sie sich in Substantiva und Attributiva, welche nun einzeln mit ihren entsprechenden Particuln, Präposition und Adverbium betrachtet wurden. §. 31. bis §. 52.

e) Eine Verknüpfung zwischen Particul und Pars wurde durch das Pronomen gefunden. §. 55. bis §. 64.

f) Indessen aber mußten wir als einzelne Redetheile auch zwei betrachten vorläufig und problematisch, ohne ihren möglichen Gebrauch für jetzt zu sehen: das Verbum Seyn §. 52. bis §. 55. und die Conjunction §. 67. bis §. 72.

g) Ferner lernten wir eine Synthesis des Seyns

mit den Pranominibus sowohl, als mit den Participiis kennen. §. 64. bis §. 66.

h) Dann gingen wir über zur Darstellung aller dieser Verhältnisse und zur Derivation. §. 72. bis §. 79.

i) Am Ende schlossen wir diesen Abschnitt mit der Concrescenz mehrerer Wörter durch Particuln sowohl, als durch Endsylben und brachten so die Wörter, als bedeutend, zu einer Einheit. §. 79. bis §. 82.

k) Allein hier entdeckte sich eben, daß diese gesuchte Einheit keineswegs gefunden war, denn noch immer zersplitterten sich die Wörter in Substantiva als Subject, und Attributiva, als Prädikat. §. 79. 18 und 22. Diese ist also noch zu suchen und wird durch die oben §. 52. bis §. 55. und §. 67. bis §. 72. problematisch aufgestellten Redetheile gelößt werden. Mit dieser Lösung beschäftigt sich die Syntax, oder Lehre vom Satze.

C. Syntaktischer Theil.

Erstes Capitel.

Von dem Zwecke und der Methode der Syntaxis.

§. 83.

Einige vorläufige Begriffe.

1) Alles bis hieher dargestellte von §. 35. bis §. 82. kam durchaus nicht aus dem Gebiete der Möglichkeit. Wie man sich auch das Substantiv und Attributiv in allen Abzweigungen und Verknüpfungen dachte, so lag noch nie darin, daß es sey, oder gewesen sey, oder seyn werde.

2) Alles dies ist aber in der Sprache enthalten nur inso fern ihr Begriffe zum Grunde liegen als Darstellungsstoff, und die Sache ändert sich ganz, wenn die Sprache nicht mehr diese, sondern Urtheile darstellt. Conf. §. 32. 13. seq.

3) Das Urtheil nehmlich ist das Abbild und die innere Darstellung der Anschauung als solche, und drückt daher die Wirklichkeit aus, liege diese in Gegenwart, Zukunft, oder Vergangenheit.

4) In der Sprachdarstellung wird dieses durch das Verbum Seyn dargestellt, und hier zeigt sich vorläufig der Gebrauch dieses oben problematisch dargestellten Redetheils.

5) Der Zweck der ganzen Syntax ist die Einheit der ganzen Anschauung herzustellen.

6) Da sie aber zerschlagen, so kann sich diese Einheit nicht absolut darstellen lassen, das heißt durch inniges Verschmelzen des Zerschlagenen, sondern nur durch ein Nebeneinanderstellen und Verbinden.

7) Alles daher was §. 32. 16. seq. vom Urtheile gesagt worden, läßt sich auf dieses darstellende Sprachprodukt anwenden.

8) Die auf diese Weise hervorgebrachte Einheit, steht vielleicht mit einer andern homogenen Einheit in einem Verhältniß, und so entspringt vielleicht wieder eine Zweiheit, welche wieder zu einer Einheit gebracht werden muß, bis wir zuletzt auf eine bloße Wiederholung derselben Verknüpfung und damit auf die Unnöthigkeit einer weitern Analysis stoßen.

9) Also ging es zum Beispiel oben bei dem Adverbio in der Form der Inhärenz, wo es hieß: Soll eine Inhärenz in sich selbst inhäriren, so geschehe dies durch Adverbien, geht dies noch

weiter und soll dem Adverbio wieder etwas inhäriren, so geschieht dies und kann geschehen nur durch Adverbia. Eben so bei der Dependenz: Soll von einem dependenten Redetheil ein anderer abhängen, so kann dies nur auf dieselbe Art geschehen wie der erste abhängt, nehmlich durch Präposition und Casus. Grade so soll es hier geschehen.

§. 84.
Vom Objecte der Syntaxis im Allgemeinen.

1) Wenn ein Subject mit einem Prädikate vereinigt wird und dies durch das Verbum Seyn geschieht: so heißt dieses das Urtheil darstellende Produkt ein Satz.

2) Es wird uns hierbei gar nicht darauf ankommen, ob das Subject ein reines oder ausgebildetes sey, sondern wir werden beide Arten von Subject oder Prädicat als Einheit ansehen.

3) In so fern kommt nur der Endpunkt der Reihe der Dependenzen und Inhärenzen in Betrachtung, das heißt: wir haben es nur mit reinen Subjecten und Prädikaten zu thun.

4) Zu untersuchen wird nichts seyn, als das Verhältniß des Subjects und des Prädikats zum verknüpfenden Verbo Seyn, welches von seiner Kraft den Nahmen Copula erhält.

Zweites Capitel.

Von dem einfachen Satze.

§. 85.

Ueber die Copula.

1) Der Satz ist die Verknüpfung eines Subjects und Prädikats durch das Verbum Seyn.

2) Dieses Verbum Seyn ist nach §. 77. 5. c. unter den Hauptredetheilen die Partical.

3) Es verknüpft blos, und drückt die Bedingung aus, unter welcher Subject und Prädikat wirklich seyn können.

4) Es drückt eine Ruhe und keinesweges Bewegung und Energie aus.

5) Diese zwei Eigenschaften: das Verknüpfende und die Ruhe machen es dem Adjectiv sehr ähnlich.

6) Dies kann man ausdrücken: Seyn ist die Inhärenz des Prädikats in das Subject.

7) Jeder einfache Satz ist daher nichts anders, als eine in der Form der Inhärenz dargestellte Anschauung.

§. 86.
Von dem Verhältnisse des Subjects und Prädikats zur Copula.

1) Wir haben oben gesehen, daß das reine Subject und Prädikat ein Unbedingtes einer Reihe war; sey es Substantiv, sey es Attributiv. §. 79. 14.

2) Das Unbedingte aber erscheint beim Substantiv nur unter der Form des Nominativs, §. 38. 8. und eben so in dem ihm ursprünglich inhärirenden, dem Attributiv, §. 41. 11. und §. 42. 6.

3) Das Seyn aber, ist etwas durchaus ruhendes, sich nicht bewegendes und durchaus nicht energisch. §. 85. 4.

4) Es wird demnach seine ganze Kraft im Inhäriren, §. 85. 6. und im Verknüpfen bestehen, daher durchaus nichts an dem Subject oder Prädikat ändern.

5) In so fern heißt die wahre Regel: ein jeder Satz schließt in sich zwei Nominativen, einen des Subjects und einen des Prädikats.

6) So fern aber das Seyn die Inhärenz des Prädikats im Subjecte ausdrückt, verschmilzt das Prädikat mit dem Subjecte und wird mit ihm zur Einheit.

7) Man denke sich das Seyn als seine Kraft geäußert habend, das Prädikat dem Subjecte schon inhärent, und man hat den Satz in eine unmittelbare Inhärenz aufgelößt, §. 80. 2. und ist wieder aus der Syntax in die Etymologie übergeschritten.

8) Da nun die Inhärenz gleich ist einem Worte, §. 79. 4. so ist ein jeder Satz gleich einem Substantive und kann als ein solches behandelt werden.

9) Ein Beispiel mache dieses, wo es nöthig, deutlich. Alexander sey ein Subject, tapfer ein Prädikat. Zwischen beiden tritt nun war als copulirend und eine Inhärenz zwischen dem Prädikate tapfer, und Alexander dem Subjecte bildend. Man denke jetzt Seyn weg, so erhält man für: Alexander war tapfer die unmittelbare Inhärenz: der tapfere Alexander, in welchem eben das Substantiv die Hauptsache ist.

10) Allein könnte man einwenden, es giebt Sätze, wo das Prädikat nicht aus einem Adjectiv, sondern einem Substantiv besteht und die oben gegebene Darstellung durch solche Sätze wie: der Weise ist König, zu entkräften suchen. Aber ein jeder sieht auf den ersten Blick daß dies nichts weiter als eine in der Form des Satzes ausgespro-

sprochene, appositive Inhärenz ist, von der §. 80. 6. seq. gesprochen worden und daß also unsere Theorie, weit entfernt durch diese Gattung der Sätze angegriffen zu werden, vielmehr dadurch bestättigt wird.

11) Um die Gegenüberstellung zwischen jenen etymologischen und syntaktischen Formeln vollständig zu machen, kann man die Ausbildungen des reinen Subjects und des reinen Prädikats nicht blos wenn sie Inhärenzen, sondern auch wenn sie Dependenzen sind nach §. 79. 18. als adverbielle, oder mittelbare Inhärenzen des reinen Subjects ansehen.

12) Hier entdeckt sich der Grund jener alten Regel: so viel Sätze sind als Verba finita vorkommen, das heißt richtiger: So oft das Verbum Seyn vorkommt und Subject und Prädicat copulirt.

13) Der philosophische Unterschied, wenn man ihn allenfalls annehmen will, zwischen synthetischen und analytischen Urtheilen, ist in der Sprachdarstellung durchaus nichtig. Hier erscheinen alle Sätze analytisch. Der Grund davon ist folgender: Daß das als Attributiv erscheinen der reine Prädikat, als ursprünglich mit seinem Subjecte vereint und aus demselben abgeleitet angesehen wird. 41. 11.

§. 87.

Von der Abhängigkeit der Copula von dem Subjecte.

1) Das Prädikat ist das Absolute in Hinsicht auf die ihm folgenden Dependenzen und Inhärenzen, es selbst aber als stehend im Satze, ist inhärent dem Subjecte.

2) Dieses hat eine doppelte Absolutheit, einmahl die relative des Prädikats in Hinsicht seiner Inhärenzen und Dependenzen und sodann noch eine unbedingte Absolutheit in Hinsicht auf den ganzen Satz.

3) In dieser letzten Qualität macht es auch das Seyn in manchen Punkten von sich abhängig und sich inhärent, und zwar betrifft dies die Person und den Numerus.

4) Die allgemeine Regel ist hier: das Subject bestimmt das nachfolgende Seyn:

a) Dem Numero nach, so, daß wenn das Subject im Singulari steht, auch das Seyn im Singulari und falls es im Plurali oder Duali steht, derselbe Numerus folgen muß. Was wir oben bei der Apposition §. 80. 10. hinzusetzten, gilt auch hier, auf mehrere Subjecte im Singulari folgt das Seyn demnach im Plurali, als abgekürzte Wiederholung des Sin-

b) Der Person nach. Hier vergleiche man §. 65 und §. 38. 18. und zwar folgt auf das Subject, sofern es ein Substantiv oder das Pronomen: Er sie es ist, die dritte Person. Auf das Substantiv im Vokativ und dem Pronomine Du die zweite Person und endlich auf das einzige Pronomen Ich die erste Person. Es ist ein Irrthum, wenn manche Sprachlehrer den Nominativ zum Casus der ersten Person machen, denn in diesem Falle ist er blos Apposition von Ich oder Wir.

c) So weit erstreckt sich die Kraft des Subjects in allen Sprachen auf das Seyn, in manchen aber findet sich ein Luxus in der Darstellung, so daß das Seyn auch noch das Genus des Subjects ausdrückt, welches dann als einzelner Sprachgebrauch zu merken ist.

Drittes Capitel.

Von dem zusammengesetzten Satze.

§. 88.

Ableitung des zusammengesetzten Satzes.

1) Ein jeder Satz ist nach §. 86. 8. gleich einer Inhärenz, also gleich einem einzelnen Worte und zwar einem Substantive.

2) Es können daher zwei Sätze in das Verhältniß zweier Substantiven zu einander treten und also behandelt werden. §. 82. 21. und §. 33. 6.

3) Da nun das Verhältniß zweier Substantiven zu einander, wenn es nicht Inhärenz oder Apposition ist, Dependenz ist: so ist das derselbe Fall mit dem Satze.

4) Die Darstellung der Dependenz zwischen zwei Substantiven geschieht mit der Präposition, die Darstellung der Dependenz zwischen zwei Sätzen, wird durch einen ähnlichen Redetheil geschehen müssen.

5) Das Unterscheidende des Satzes von dem Substantiv ist der ausdrückliche Zusatz der Wirklichkeit durch das Verbum Seyn und dessen Modifikationen. So gut man daher sagen kann: die Sätze stehen als Substantive unter einander in Dependenz, so gut kann man sagen: sie stehen als Seyende in Abhängigkeit zu einander.

6) Es wird also ein Redetheil erforderlich seyn, welcher diese beiden Existenzen mit einander in präpositionaler Dependenz verknüpft und dieser Redetheil ist die Conjunction.

7) Man vergleiche hierüber §. 68 und bemerke, daß das oben als problematisch angenommene, hier wirklich und in der That eintrete.

8) Wenn auf diese Art zwei oder mehrere Sätze an einander in einem Verhältnisse durch Conjunctionen gefügt werden: so ist das Produkt der zusammengesetzte Satz.

9) Mit der Nothwendigkeit der Conjunction, ist auch zugleich die des Pronomis relativi als Verknüpfung zwischen Conjunction und Pronomen personale abgeleitet.

10) Alle oben als problematisch dargestellten Redetheile, haben sich demnach jetzt als nothwendig zur Bildung eines zusammengesetzten Satzes gezeigt.

§. 89.

Von der Natur und den Arten zusammengesetzter Sätze.

1) Der zusammengesetzte Satz ist die Form der Dependenz in der syntaktischen Reihe.

2) Derjenige Satz, welchen die Dependenz veranlaßt, heißt der Vordersatz: protasis, der dependente Satz dagegen: apodosis.

3) Die Conjunctio ist die Copula des zusammengesetzten Satzes §. 86. 6.

4) Die Protasis ist demnach das Subject und die Apodosis das Prädikat des zusammengesetzten Satzes und der Satz als Ganzes ist, gleich einem einfachen und damit einem Substantiv.

5) Die Arten der zusammengesetzten Sätze werden bestimmt nach der Art der Conjunction, welche die Verknüpfung zwischen Protasis und Apodosis macht. Es giebt ihrer also so viele als Arten der Conjunctionen.

6) Da die Conjunctionen, Arten des Seyns ausdrücken, so wird die bestimmte Art des Seyns des dependenten Satzes oft an dem Seyn dieses, nochmals in Beziehung auf die Conjunction ausgedrückt, oder die Conjunctionen regieren Modos.

7) Welchen Modum aber, ist damit keinesweges durch die einzelne Conjunction im allgemeinen bestimmt, sondern eine jede einzelne Sprache hat hierüber bestimmte Regeln.

8) Wird ein Satz dem andern durch das Pronomen relativum angefügt, so liegt die Conjunction in demselben.

9) Das in ihm liegende Pronomen Personale: Er, Sie, Es, hat als Natur des Pronominis repräsentative Kraft des Substantivs in dem Umfange des Vordersatzes und ist integrirender Theil des Nachsatzes.

10) Als repräsentativer Redetheil erhält es die Bestimmung des Generis und Numeri von dem Substantivo, welches es repräsentirt, den Casum aber, von dem Satze und dem Orte in demselben wo es steht.

11) Der Satz ist ursprünglich ein Substantiv und die Dependenz des andern Satzes bringt er hervor als solches. So wie demnach der Satz A abhängen kann von B, weil das Substantiv A abhangen kann vom Substantiv B; so kann auch der Satz A abhängen von dem Substantiv B.

12) Zur Erläuterung. Der Mann, welchen ich gestern sahe, ist gestorben. Dies ist unstreitig ein zusammengesetzter Satz. Der Mann ist gestorben, ist der erste. Ich sah ihn gestern, der zweite. Der letztere Satz aber hängt nicht ab von dem Satze: der Mann ist gestorben, sondern von dem einzelnen Substantivo: Mann und zwar wird der Satz nicht abhängig, als Subject, denn diesen Platz vertritt das Substantiv Mann, wenn ich sage: Ich sahe gestern den Mann, welcher gestorben ist, sondern einzig und allein als Substantiv. Die ganze Sprachdarstellung aber wäre gar nicht möglich, wenn der Satz an sich kein Substantiv wäre.

13) Diese ganze Art zu sprechen ist aber nur Verkürzung und Verdeutlichung des zusammengesetzten Satzes. Denn den obigen Satz in die ursprüngliche Form gestellt, heißt er: Ich habe gestern einen Mann gesehen und dieser ist heute gestorben.

14) Auch diese Gattung der zusammengesetzten Sätze ist Dependenz in der syntaktischen Reihe, wenn man sie aber im Verhältnisse ihrer Theile zu sich betrachtet, so ist der vom einzelnen Worte abhängende Satz, Inhärenz desjenigen Wortes, von welchem er dependirt.

15) In dieser Hinsicht erhalten die Theile dieser Gattung von Sätzen eine neue Benennung. Der erste absolute Satz erhält den Namen: Hauptsatz, der einem einzelnen Theile desselben inhärirende Satz, die Benennung: Nebensatz und der ganze auf diese Art zusammengesetzte Satz wird genannt: Ein erweiternder Satz.

16) Die Darstellung geschieht in der Sprache mit denselben Mitteln, wie bei andern zusammengesetzten Sätzen, durch Conjunctionen und Pronomen relativum.

17) Der Nebensatz verhält sich zum Worte des Hauptsatzes dem er inhärirt als dependente Ausbildung eines einzelnen Satztheiles. Dies folgt unmittelbar aus allem Vorhergehenden.

18) Ein Nachtheil ist es bei dieser Darstellungsart, daß der Nebensatz nur durch den Inhalt, nicht der Sprachform nach kann unterschieden werden, sondern vielmehr mit seinem Hauptsatze durch das Verbum finitum in gleicher Dignität steht.

19) Diese Abhängigkeit des Nebensatzes darzustellen, haben die Griechen und Lateiner Genitivos und Ablativos absolutos und den Accusativ cum Infinitiv.

20) In beiden Fällen wird nemlich die Form des Satzes als Satz aufgehoben, in beiden Fällen der Nebensatz durch den Casus obliquus dem Worte inhärent gemacht. Eine weitere und genauere Erklärung und Einschränkung muß in einer weitläuftigen Sprachlehre und in der Grammatik einer einzelnen Sprache gegeben werden.

§. 90.

Schluß der reinen Sprachwissenschaft.

1) Wenn wir uns besinnen, so waren wir von dem §. 35, in welchem wir das Substantiv betrachteten, durch das Fortschreiten unserer Untersuchung in einem beständigen Entfernen von diesem Redetheil begriffen, bis er sich unerwartet am Ende des etymologischen Theils wieder unter der Form des Subjects, welches aber hier noch ein Correlat bei sich hatte, nemlich das Prädikat, einstellte.

2) Die Einheit dieser beiden Theile ist in der Syntax durch den Satz wieder hergestellt worden und ob wir gleich auch in Hinsicht der Form des

Substantivs, dem der Satz gleich ist, Fortschritte gethan haben; so ist doch alles dieses von §. 35 an, nur ein Vorschreiten gewesen, um zu dem Ursprünglichen, dem Substantiv und also zur jenseitigen Gränze, zu der Etymologie zurück zu schreiten.

3) Noch ist aber keinesweges der Rückschritt also geschehen, daß wir bis zum Elementartheil und zwar den Urelementen aller Sprachen, den Interjectionen durchgeschritten wären.

4) Auch ist über den Zweck dieses Substantivirens noch nichts entschieden. Es ist gar noch nicht bestimmt, zu welcher Classe von Substantiven das producirte Substantiv gehören solle.

5) Wir wissen vielmehr nur folgendes: Wenn die Sprache in der Form des Satzes darstellt, so substantivirt sie, ob dieses Substantiv aber ein Nomen proprium oder appellativum sey, ist keinesweges bestimmt.

6) Möglich wäre es, daß sich in der Untersuchung über diesen Punkt ein weiterer Unterschied darböte; dem sey aber wie ihm wolle, so ist die Untersuchung noch nicht geendet, denn wir müßten ja noch erst in den Elementartheil und zwar bis zu den Buchstaben und zwar wieder bis zu den einfachsten den Vocalen durchdringen, welche mit der Empfindung zusammen fallen.

7) Es müßte also in der spätern Untersuchung sich ein Punkt zeigen, wo wir das Wort als Begriff ausdrücklich wieder fallen ließen und es nur als articulirten Ton betrachteten.

8) Hier müßten alle die Elementaruntersuchungen über Sylbe und Buchstaben, jedoch in veränderten Formen und in einer höhern Potenz wiederkehren.

9) Erst dann wäre die Sprachwissenschaft organisch geschlossen. Zu diesem Geschäfte, was hier problematisch hingestellt ist und dessen Wirklichkeit wir eben durch das Folgende beweisen wollen, schikken wir uns an. Zu diesem Zwecke haben wir den rohen Umriß davon angegeben, die Ausführung selbst aber erhält den Namen: Angewandte Sprachlehre.

III.

Angewandte Sprachlehre.

A. Von der Prosa.

Erstes Capitel.

Einleitung in die angewandte Sprachlehre.

§. 91.

Ueber Begriff und Zweck der angewandten Sprachwissenschaft.

1. Es ist im vorigen § deutlich gezeigt worden, daß man durch das früher dargestellte, keinesweges die Sprachwissenschaft als vollendet und in sich geschlossen ansehen kann.

2) Freilich ist dieses nur bei dem nähern Anblick ein von der Form hergenommener Beweis und fast nur eine Analogie von dem zur relativen Einheit zurückgeschrittenen Theil der Sprachlehre, zu dem Zurückschritt zur höhern und höchsten Einheit.

3) Indessen kann diese Art zu argumentiren

allerdings da eine Stelle haben und behaupten, wo von dem Formellen der Sprache einzig und allein die Rede war.

4) Dies erinnert uns sogleich an dasjenige, was noch nicht geschehen ist, nemlich: daß man eben so gut auf den Inhalt als auf die Form der Sprachzeichen reflektiren könne.

5) Wir haben aber durch das vorige alle Sprachformen aufgelößt in Substantiva; soll daher ein Fortschritt in der Untersuchung zu erwarten seyn, so kann es nur also geschehen, daß wir den substantiellen Inhalt der Substantive näher untersuchen, an welchen sich, wie es oben geschah, die andern Redetheile formell anschlossen.

6) Ferner haben wir bis jetzt keinesweges untersucht, zu welchem Zwecke gesprochen wurde. Sprache war Darstellung und von dieser wurde behauptet: Sie sey etwas in der äußern Anschauung hervorgebrachtes von einer einzelnen Vernunft, um sich mit einer andern zu verknüpfen. §. 5. 7.

7) Allein freilich fuhren wir mit Hinsicht auf die hier beginnende Untersuchung fort in §. 6. 1. Der Zweck der Darstellung sey an sich verschieden, je nachdem eine Intelligenz als solche, oder als Individuum darstelle und fanden auf diese Art

eine freie und eine gebundene Darstellung; Darstellung mit dem Zwecke der Mittheilung. §. 6. a.

8) Indessen ließen wir in der Folge diesen Unterschied gänzlich fallen. Es wurde weiter gar nicht auseinander gesetzt, was denn nun die Sprache sey? momentane, durch das Bedürfniß gebundene Darstellung, oder nicht? nur als beiläufige Anmerkung §. 12. 9. kommt etwas hieher Deutendes vor, und in der allgemeinen Geschichte der Sprache §. 14. sind manche hieher gehörende Untersuchungen unter Nr. 7. 10. 11. 12. angedeutet.

9) Endlich ist auch an einem Orte der allgemeinen Einleitung, eine Reflexion auf den Inhalt gemacht, nemlich §. 12. 23. wo sich die Sprachzeichen in eigentliche unter a und metaphorische unter b schieden, eine Abtheilung, welche eine scharfe Berichtigung und Bestimmung verlangt, welche sich aus §. 12. 20. geben läßt.

10) So sehen wir demnach, daß wenigstens einzelne Winke gegeben sind über diejenigen Untersuchungen, welche jetzt beginnen und die wir unter dem Namen: Angewandte Sprachlehre, oder Sprachwissenschaft zusammenfassen.

11) Daß die Sprache als Sprache ausgieng von dem Bedürfnisse der Mittheilung, ist im §. 11. 6. und §. 12. a. gezeigt.

12) Von diesem Gesichtspunkte aus wäre demnach die Sprache gebundene, durch das Bedürfniß erzeugte, momentane Darstellung, Verständigung, ihr Zweck Mittheilung. §. 6. 2. seq. die freilich späterhin §. 13. 3. Allgemeinheit und Nothwendigkeit erhält, keinesweges aber von dem Bedürfniß und der Mittheilung sich losreißt.

13) Da im Vorigen kein Gesichtspunkt höherer Art für die Sprache angegeben ist, sondern stets von ihrer Form die Rede war, so muß, wenn es sich weiter hin zeigen sollte, daß die Sprache auch freie Darstellung seyn könne, diese Form als absolut für die freie Darstellung betrachtet und behandelt werden.

14) Wie wird es möglich seyn, daß die Sprache freie Darstellung werde? Nicht anders als dadurch, daß man zeigt: daß, obgleich die Sprache an sich Organ für das Bedürfniß sey, die Intelligenz dennoch dieses in ein Organ für sich als solche verwandeln könne und müsse.

15) Es muß demnach gezeigt werden:

a) Die Vernunft als solche fordert freie Darstellung.

b) Dann müssen die Arten dieser Darstellungen gesucht und hingestellt werden.

c) Endlich, die Sprache als nothwendiges Or-

gan von einigen dieser freien Darstellungen demonstrirt werden.

16) Ist dies klar gemacht, und entspringt etwa aus der Natur der freien Darstellungen ein materiales Gesetz, so muß dies einen materiellen Einfluß auf die Sprachdarstellung selbst haben.

17) Man setze, um sich dies deutlich zu machen: die Phantasie wolle eine Reihe ihrer Bilder in der Sprache abbilden, so würden doch wohl keine andere Sprachformen als diejenigen zu diesem Zwecke gewählt werden können, welche sich auf Anschauungen bezögen, es wäre demnach hier ein Gesetz, welches die Sprachformen dem Inhalte nach ordnete. Mögte es seyn, daß eben die in den vorigen Untersuchungen aufgestellte absolute Form der Sprache, ihrer Natur nach die strenge Ausführung davon unmöglich macht, so würde doch bedingungsweise dieses Gesetz in dem Material der Sprache dargestellt werden, und in so fern würde der Grammatik das Recht zustehen, darüber Gesetze festzustellen, so weit sie in ihren Kreis fallen.

18) So fern man die Worte einer Sprache in Rücksicht auf ihren Inhalt betrachtet, das heißt: in Hinsicht derjenigen Vorstellungen, welche sie unter sich begreifen, so sind sie Sprachsphären und

da-

da hier nur nach 5. auf die substantielle Sprachdarstellung gesehen wird: Substantiva.

19) Die Aufsuchung und Darstellung der freien Sprachdarstellungen, ist der Inhalt der folgenden Untersuchungen, die reinen Anwendungen der Sprache, sollen durch das folgende näher bestimmt werden.

§. 92.

Von der freien Darstellung des Verstandes.

1) Alles, was in diesem und dem folgenden §. vorkommt, gehört nicht unmittelbar zur Sprachlehre, sondern ist etwas aus andern Disciplinen entlehntes, dort zu beweisendes, hier nur historisch angeführtes.

2) Es ist in Beziehung auf die Sprachlehre für dasjenige zu achten, was dargestellt werden soll, es enthält eine Reihe von Vorstellungsarten, welche dargestellt werden, und unter welchen einige durch die Sprache dargestellt werden müssen.

3) Ob es gleich uns nur auf die letztern für unsern gegenwärtigen Zweck ankommt: so müssen wir doch, eben um die Stelle einer jeden einzelnen Darstellung auszumitteln, und um das Verhältniß der angewandten Sprachdarstellungen gegen die andern aufzufinden, auch von diesen sprechen.

4) Was demnach oben der §. 32 für die reine Sprachlehre war, ist dieser und der folgende für



die angewandte, wir werden daher diese im folgenden immerdar voraussetzen.

5) Der Mensch findet sich in der Natur als eine Intelligenz mit einem Körper vereint, an dessen Erhaltung seine Individualität unmittelbar geknüpft ist.

6) Zu dieser Erhaltung fühlt er sich unmittelbar durch das Bedürfniß und seine Triebe gezwungen, welche ihn in Thätigkeit setzen, und um deren Befriedigung er kämpfen muß.

7) Daß sein Verhältniß zur Natur, welche als Macht ihm überlegen ist, ihn auffordere, sich mit mehreren Individuen zu vereinen, daß in dem Bestreben darnach Darstellung überhaupt und nothwendig Sprachdarstellung entstehe, daß aber diese eine, durch Bedürfniß erzeugte, den Charakter der Mittheilung tragende, oben gebundene genannt sey, ist schon erinnert.

8) Die zur Einheit verknüpften Individuen, bilden theils durch das Band der Ehe, welches Familien und Stämme giebt, theils durch die Geselligkeit überhaupt und das Bedürfniß getrieben, aus der Natur, wie sie sich vorfand, eine durch die genannten Dinge modificirte und näher bestimmte.

9) Zu dieser gehören: der Ackerbau, die Jagd,

das Geräthe, die Wohnung, der Garten und der Staat mit allen seinen Theilen und Modificationen. Vernunft gesetzt, als Individuum erscheinend, im Drange des Bedürfnisses, wird alles dies nothwendiger Weise gesetzt und entwickelt sich nach ganz bestimmten und ewigen Gesetzen.

10) Ein allgemeiner Name fehlt freilich für diese Modification der Natur, welche nothwendiger Weise sich bildet, indem sie durch die Vernunft als Individuum erscheinend, verändert und gebildet wird. Man kann es nennen: **Natur im Dienste der Vernunft.**

11) Die Vernunft sowohl als die Natur, ist gegenwärtig immer nur betrachtet als ein endliches, durch die Zeit sich hin erstreckendes, sich veränderndes, untergehendes.

12) Dennoch ist ein großer Unterschied zwischen beiden. Die Natur in ihren Gestaltungen, in ihren Gattungen und Formen bleibt und dauert, es wechselt und ändert sich nur das Individuum, die Art und die absoluten Gesetze bestehen den Wechsel.

13) Anders ist es mit der Vernunft, auch sie wirkt freilich nach ewigen und unaustilgbaren Gesetzen, mit unveränderlichen Organen, und so fern sie als ein Individuum mit einem Körper erscheint,

gehört dieser der Natur an. Aber in ihrem Wirken ist sie durchaus nicht beschränkt, sondern erscheint als frei, in allen ihren Produkten sich nie gleich, sondern in das Unendliche hin sich erneuernd und verschiedenartig gestaltend.

14) Diese, sey es in der einzelnen Intelligenz, oder in jenem Bunde der Intelligenzen, welche wir Staat nennen, in das Unendliche hinstrebende Vernunft, giebt als Produkt die Geschichte, welche, so fern sie bewußtlos hervorgebracht wird, selbst wieder Natur wird. Geschichte ist organische Entfaltung der Intelligenz.

15) Unter denen, unter 9 angeführten Objecten, findet sich aber wieder eine große Verschiedenheit. Einige besitzt der Mensch als Individuum, als Eigenthum, z. B. Garten, Wohnung, Acker ꝛc., am Staate dagegen hat er nur einen Antheil; jenes kommt ihm zu als Einzelnem, dieses als Intelligenz.

16) Bis jetzt haben wir die Vernunft betrachtet als bedürfend, sich nothwendiger Weise anbildend die Natur und andere Individuen, jetzt wollen wir diesen Gesichtspunkt verlassen, und den Menschen als bloße Intelligenz, der Natur und ihrer Erscheinung gegenüberstellen.

17) Daß wir auch hiebei nur historisch verfah-

ren, ausgehend vom Einzelnen und dem Fakto, aufsteigend zum Allgemeinen und Höhern, und daß diesem Verfahren der philosophische Weg ganz entgegen stehe, wissen wir recht gut und erinnern es absichtlich zur Vermeidung von Mißverständnissen.

18) Wenn der Mensch ohne Hinsicht auf ein Bedürfniß, als bloße Intelligenz, die Natur und sich, so fern er unter dieselbe fällt, betrachtet, so kann dasselbe auf doppelte Art geschehen.

19) Einmal faßt er sie auf mit dem Organ des Verstandes, als Stoff für die Erkenntniß, als Begriff. Der Begriff aber, ist formaliter eine Synthesis von Merkmalen, und daher kann man ihn als einzelne Zahl betrachten, und das Streben des Verstandes als Tendenz zur Zahl.

20) Dieser historisch frühere Begriff ist real und individuell, aber er ist gar nicht das Erstrebte des Verstandes, sondern nur das Mittel zum Aufsteigen in den Mittelpunkt.

21) Indem nemlich homogene Begriffe zusammengestellt und für sie das Gemeinsame aufgefunden wird, die Einheit zu dieser Mannigfaltigkeit, entstehen ideale Begriffe und Reihen von Begriffen. Subsumtionen und Coordinationen.

22) Die realen Begriffe werden bewährt und bewiesen, unmittelbar durch die Anschauung, für

die auf die angezeigte Art idealisch entspringenden, kann keine Bewährung und Beweis dem Anscheine nach gegeben werden, da diese Verknüpfung und Einheit willkührlich, wie es scheint, angenommen worden, und da durch Verknüpfung verschiedener Anschauungen, nothwendig eine verschiedene Einheit entspringen muß.

23) So würde es auch in der That seyn, wenn nicht an der Spitze der ganzen aufsteigenden Reihe, ein Absolutes stände, ein durch sich gewisses, auf welches alles Denken sich unbewußt losgeht und welches es immerdar voraussetzt.

24) Dieses Absolute ist es, was die Richtung und das Gesetz des Denkens giebt. (Es versteht sich, daß hier nie von dem formalen Denken, sondern von dem mit und durch innere Anschauung sich bewegenden Denken geredet wird), welches als absolute Anschauung, als unbedingte Gewißheit alles Denken sichert und begründet, den idealischen, geschaffenen und schwankenden Begriffen, in dem es ihnen das Gesetz giebt, den Inhalt giebt und sie fixirt.

25) Ist das Denken einmal in diesem Mittelpunkt angekommen, so fällt alles dasjenige, was zum Aufsteigen dahin diente, als vorläufig unbrauchbar nieder und an die Spitze steht als Einziges und Letztes: Das Absolute.

26) Möglich aber muß es seyn, auf dieselbe Art, wie man hinauf stieg, wieder herunter zu klimmen und mit der Ableitung des Individui zu enden, und dieses Heruntersteigen nach der Aufstellung des Absoluten, ist eigentlich der höchste Zweck, das Heraufsteigen ist nur die Ahnung des Absoluten, oder das Mittel es zu finden.

27) Wenn man diese ganze Leiter der Begriffe als eine Einheit auffaßt, so ist klar, daß man von jedem einzelnen derselben, unbedingt sagen könne: er sey analytisch, in Hinsicht auf die unter ihm stehenden; und synthetisch, in Hinsicht auf das Zusammenfassen, oder richtiger: Die ganze Eintheilung in synthetisch und analytisch, ist nur ein Gesichtspunkt der Aeußerlichkeit.

28) Eine solche analytisch-synthetische Begriffsreihe, heißt formaliter betrachtet, eine Wissenschaft, oder besser: Soll Wissenschaft seyn, so kann sie es formaliter nur werden, durch analytisch-synthetische Begriffsreihen.

29) Die Wissenschaft des Absoluten ist die Philosophie und von ihr, deren Form so eben nachgewiesen ist, als nothwendig, erhalten alle andere Wissenschaften ihre Gewißheit und ihre Form.

30) Jede einzelne Wissenschaft ist demnach ein Abbild dieser Einen und daher hat jede ein

Absolutes so fern man sie isolirt, welches ihr Princip ist und sie selbst besteht aus einer analytisch-synthetischen Reihe.

31) Wir haben hier nur von dieser Form zu sprechen und späterhin von der Darstellung der wissenschaftlichen Form durch die Sprache.

32) Alle Wissenschaft ist ein unbedingt Inneres wie der Begriff, und sie hat kein Abbild in der Existenz und dem Seyn.

33) Alle Wissenschaft ist ein freies, ideales Verstandesprodukt, welches, so fern es dargestellt wird, freie Darstellung ist.

34) Da das Absolute, sey es das unbedingte der Philosophie, oder das relative einer einzelnen als isolirt gedachten Wissenschaft, dasjenige ist, wovon die ganze Wissenschaft ausgeht, und da sie sich endet mit der Ableitung des Einzelnen: so kann man sie als ein Streben vom Allgemeinen, das besondere und einzelne zu produciren, formaliter erklären.

35) Dasselbe sagen auch folgende Ausdrücke: Die Wissenschaft will: das Seyn, das Reale in idealer Form, Währende, Wahre, die Wahrheit, den Inhalt.

36) Die Wissenschaft schließt, wie wir oben sahen, nothwendig Reihen in sich. Die Formel für

dieselbe wäre demnach $a + b = c$ also daß a und b reale Begriffe wären, + das Zusammenfassen dieser, c das Absolute der Reihe, und = der synthetisch-analytische Mittelpunkt. Das Erschöpfende dieser Formel ist ohne weiteres klar. Da c der Schlußpunkt der Reihe ist, so kann man sagen, die Wissenschaft erstrebe das Minus.

37) Es muß so viel Wissenschaften geben, als es nothwendige Begriffsreihen giebt und da wir auf einem gewissen Gesichtspunkt, Inneres und Aeußeres sondern, so können wir auch dies bei den Wissenschaften, und jene Psychologische und diese Ontologische nennen.

38) Die Psychologischen, welche uns aus einem weiter unten zu ersehenden Grunde nicht kümmern, enthalten die Naturgeschichte des innern Menschen.

39) Nur die Logik, welche die formalen Denkgesetze enthält, ist uns wichtig und sie lehrt die Bildung wissenschaftlicher, also analytisch-synthetischer Reihen.

40) Sie hat also ihren Effekt in jeder Wissenschaft, so fern sie formal ist und die Tendenz ihres Produktes, nicht die Art des Producirens werden wir unten in genaue Betrachtung ziehen.

41) Dieser Satz muß gleich auf der Stelle

klar gemacht werden. Die Logik lehrt Definitionen bilden und giebt dafür formale Gesetze. Um die letztern kümmern wir uns nicht, wohl aber um das Produkt: die Definition. Was ist der Zweck alles Definirens? Von dem Begriff A wird gesagt: er bestehe aus a b c d und e f g u. s. w. ständen im Causalverhältnisse zu a b c d. Also werde ich a b c d mit A unbedingt vertauschen können? Allerdings. Das Streben ist demnach Identität der Begriffe, das in der oben angeführten Formel durch (=) bezeichnete Verhältniß hervorzubringen. Wenn sich nun zeigen ließe, diese wissenschaftliche Form oder Figur, habe eine poetische Figur oder Form gegenüber, z. B. die Metapher und diese Gegenüberstellung lasse sich durchgängig durchführen, so würden unstreitig auch für die Sprachdarstellung wichtige Momente folgen und eben dies ist der Zweck der angewandten Sprachlehre.

42) Wir kehren zu 40 zurück. Wichtiger sind uns für jetzt die ontologischen Wissenschaften, da die später zu leistende Gegenüberstellung von diesem Punkte aus erst möglich wird.

43) Die erste dieser Wissenschaften ist das Auffassen der Substanz als causal für die Empfindung und sie ist die Arithmetik.

44) Dies bedarf einer Erläuterung. Die reine Zahl bezeichnet durchaus kein Object, sondern das ganz Allgemeine, den Begriff der Substanz. Welcher? dies wird nicht hinzugesetzt. Von der Substanz als solcher, weiß ich aber schlechterdings nichts, als ihre Ausdehnung im Raum und ihre Wiederholbarkeit im Bewußtseyn als Identität der Empfindung. Dies letztere bezeichnet die Zahl.

45) Die zweite dieser Wissenschaften faßt die reine Form und Ausdehnung im Raume auf. Diese Wissenschaft, welche die Substanz als reine Form, als Aeußeres auffaßt, ist die Geometrie.

46) Zwischen beiden in der Mitte steht die Naturwissenschaft, welche sich auf beide Wissenschaften stützt, und das ganze Reich der sinnlichen Anschauungen umfaßt. Sie hat demnach den größten Umfang und die größte Mannigfaltigkeit.

47) Zwei Dinge aber sind es, welche aller Wissenschaft zu entfliehen scheinen, einmal die Natur, wegen ihrer Unendlichkeit und dann die Geschichte, als abhängend von Freiheit. Soll die Natur zur Wissenschaft übergehen, so kann dies nur dadurch geschehen, daß wir sie produciren in der Form ihres Gesetzes, und dies geschieht durch den Versuch. Was auf diese Art der Natur abgefragt wird, wird der Naturwissenschaft erobert. Nur

beruhe diese Frage auf Principien der Philosophie.

48) Die Geschichte aber ist dagegen der Wissenschaft grade entgegengesetzt. Sie geht vom Individuo aus und durch dasselbe fort, sie hat keinen absoluten Anfang und eben so wenig ein solches Ende, sondern beide sind willkührlich. Sollte sie je wissenschaftlich werden können, so müßte das menschliche Handeln, aus dem sie erwächst, nach einem Gesetze bestimmt seyn und in so fern ist es die Erziehung im weitesten Sinne, welche, obgleich sehr beschränkt, die Geschichte hat schaffen wollen.

48) Bei alledem ist die Geschichte etwas Inneres und steht besonders der Philosophie diametral entgegen.

49) Wenn dem also ist, so ständen die aufgezählten Reihen also:

Philosophie — Arithmetik.
— Geometrie.
Geschichte — Naturwissenschaft.

50) Die drei mittlern Striche bezeichnen die weggelassenen psychologischen Wissenschaften. Die Lücke aber, zwischen der Philosophie und Geschichte ergänzen wir auf folgende Art: Es soll etwas gefunden werden, welches Geschichte, also eine historische Reihe, ruhend auf Principien der Philoso-

phie ist und dies ist die Beredsamkeit; die Staatsberedsamkeit nemlich, deren Principien sind: Das Recht, das Gesetz, die Würde und Majestät der Menschen und des Volks, und die angewandt werden auf ein politisches Faktum, einen Rechtsstreit, kurz auf etwas Historisches.

51) Wir machen zum Beschluß folgende vorgreifende Anmerkungen:

a) Erstlich sind die psychologischen und mytologischen Wissenschaften schon oben als philosophische charakterisirt, wir bedürfen unten dieser noch einmal; jener gar nicht und stellen sie daher unter die Rubrik der Philosophie.

b) Es bleiben uns also als Wissenschaften, auf welche wir zu sehen haben übrig: Philosophie, Beredsamkeit und Geschichte. Gesetzt, diese sollten dargestellt werden, sollten es durch die Sprache. Jede dieser reinen Sprachdarstellungen hätte vielleicht eine eigene Art der Sprachdarstellung, alle aber eine gemeinschaftliche. Gesetzt, die letztere wäre die Prosa, so wären sie die ersten Gattungen und reine Arten der Prosa und so wird es sich finden, und diese vorläufige Anmerkung ist nur gemacht, um anschaulich den Nutzen und Zweck dieser sich anfangs von der Untersuchung über Spra-

che scheinbar entfernenden Speculationen zu beweisen. Natürlich ist es, daß wenn das zweite Glied dieser Untersuchungen hinzukommt, und wenn beide endlich synthetisch vereinigt werden, ein ganz anderer Schematismus hervorgeht.

§. 93.

Von der freien Darstellung der Einbildungskraft.

1) Wir kehren eigentlich zu §. 92. 18. 19. zurück. Dort hieß es: Die Natur, ohne Hinsicht auf ein Bedürfniß, welches befriedigt werden soll, kann aufgefaßt werden mit dem Organ des Verstandes. Hier setzen wir das zweite Glied hinzu: Die Natur kann auch aufgefaßt werden mit dem Organ der Einbildungskraft, als Stoff für dieselbe, als Bild.

2) Die Einbildungskraft geht so gut wie der Verstand von dem realen und individuellen aus, so wie sie sich aber darüber erhoben hat, ist sie unbedingt frei, das heißt: nur ihrem eigenen Gesetze unterworfen und die Schöpferin idealer Bilder.

3) Dies Bild ist aber immer noch ein Inneres, eine Vorstellung. Aber sey es real oder ideal, sey es unmittelbare Copie, oder geschaffene Einheit,

immer ist es ein Individuelles, ein Einzelnes und Individuum seiner Form nach.

4) Daraus folgt aber keineswegs, daß es nur bedeute das Individuum, das heißt hier: das Wandelnde, Wechselnde, sondern vielmehr bedeutet es eben so gut das Absolute als das Produkt der Wissenschaft. Die Untersuchungen hierüber gehören aber in ein anderes Feld.

5) Populär kann man indessen die Sache also vorstellen. Wenn A der Mittelpunkt eines Zirkels ist, b c d e Punkte der Peripherie, so sind freilich die Radien: Ab Ac Ad Ae völlig gleich. Gesetzt aber, von A könne man nicht nach b ziehen, sondern die Linie ende sich zwischen diesen in einem Punkt, den wir t nennen wollen und wiederum von c könne man nicht nach A ziehen, sondern die Linie ende sich in einem Punkte genannt m, so haben zwar beide Linien At und cm gleiches Streben, nemlich Verknüpfung des Mittelpunkts mit der Peripherie, sind aber in sich wesentlich unterschieden. Die Linie At ist die Wissenschaft, die Linie cm ist die Kunst.

6) Das Bild, wenn es dargestellt wird, muß dargestellt werden als real und individuel und daher auftreten in der Form der Natur, zugleich aber als Bild und daher ideal.

7) Ein vollendetes Bild, oder eine Einheit vollendeter Bilder machen ein Kunstwerk aus.

8) Alle Kunst führt auf ein Aeußern des Bildes, auf ein Abbilden, Darstellen des Bildes wesentlich und nothwendig.

9) Die Kunst ist, freies Produciren der Einbildungskraft und die Darstellung selbst also eine freie.

10) Da ein jedes Bild etwas Individuelles ist und es in der Darstellung bleibt, so kann man die Kunst als ein Streben durch das Individuelle das Allgemeine zu produciren, formaliter erklären.

11) Dasselbe sagen die Ausdrücke: Die Kunst will das Ideale (in der Form des Realen) den Schein, die Schönheit, die Form und da das Individuum das bestimmteste ist, das Plus, welches man darstellen kann durch a + b.

12) Es stehen sich also die Wissenschaft und die Kunst diametral in ihrem Streben entgegen, und zwischen ihnen beiden steht die Natur, theils die an sich unverändert gelassene Natur, theils die im Dienste der Vernunft gebildete.

13) Wissenschaft und Kunst sind in Beziehung auf sich selbst etwas Vollendetes, in Beziehung auf einander sind es Einseitigkeiten und etwas Isolirtes, jene isolirt die Materie, das Innere

der

der Natur, diese das äußere der Natur die Form, jene ist todt, diese ist leer. Nur in der Natur durchdringt sich beides, nur in ihr wohnt das Leben, weil sie das Leben ist.

14) Es muß so viel Künste geben, als es Arten der Bilder giebt und es kann nur so viel Arten der Bilder geben, als Wissenschaften deducirt sind und wir können auf dem Gesichtspunkte, wo wir stehen, ohne weiteres, Inneres und Aeußeres sondern, und als geschieden betrachten.

15) Diejenigen Künste, die das Innere des Menschen zu etwas Aeußerm machen und als solches darstellen, stehen den psychologischen, diejenigen, welche das Aeußere darstellen, stehen den ontologischen entgegen.

16) Diejenige Kunst, welche das absolut Innere, das Innere an sich und das Aeußere, so fern es innerlich geworden, darstellt, ist die Dichtkunst, diejenigen, welche das Aeußere darstellen, heißen wir bildende Künste, zu denen auch die Musik gehört.

17) Es kann nur so viel bildende Künste geben, als es Dichtarten giebt und giebt nur so viel Dichtarten, als es psychologische Wissenschaften giebt.

18) In den bildenden Künsten sowohl, als in

der Dichtkunst, wird wieder in jeder das Innere von dem Aeußern, die Empfindung und die Substanz unterschieden.

19) Diejenige bildende Kunst, welche das Innere, die Empfindung, abgesondert von der Substanz als Causalität darstellt, aber als äußerlich und nachahmend ist die Musik.

20) Diejenige Dichtart, welche die Empfindung, abgesondert von der sie erregenden Substanz, also das Innere darstellt, aber nur innerlich, ist das lyrische Gedicht.

21) Diejenige bildende Kunst, welche das Aeußere und zwar erstlich die reine Form, abgesondert von der Empfindung, also mit bloßer Hinsicht auf das betastende Gefühl darstellt, also durch die Form, ist die Plastik.

22) Diejenige Dichtart, welche das Aeußere absolut, abgesondert von der Empfindung, mit bloßer Hinsicht auf das Erfahren, das Geschehenseyn darstellt, also durch Erzählung darstellt, ist das Epos.

23) Diejenige bildende Kunst, welche neben dem Aeußern der reinen Form, auch die letzte Erscheinung des Innern, welches die Farbe ist, darstellt, ist die Mahlerei.

24) Diejenige Dichtart, welche neben dem Aeu-

sern, dem Fakto, der Handlung auch die Empfindung darstellt, ist das Drama.

25) Der Schematismus der reinen Künste würde also folgender seyn.

Dichtkunst.	Bildende Künste.
Lyrik.	Musik.
Epik.	Plastik.
Drama.	Mahlerei.

26) Stellt man die bildenden Künste den ontologischen Wissenschaften entgegen, so ist der Schematismus folgender.

Musik.	—	Arithmetik.
Plastik.	—	Geometrie.
Mahlerei.	—	Naturwissenschaft.

27) Stellt man endlich die Dichtarten gegen die §. 92. 49. noch übrige Reihe; so erscheint folgender Gegensatz.

Lyrik.	Philosophie.
Epik.	Geschichte.
Drama.	Beredsamkeit.

28) Vor einem Mißverständnisse ist jedoch hier dringend zu warnen. Zuerst sieht ein jeder leicht, daß wir hier nur die äußersten Umrisse gezogen haben, wodurch nothwendig vieles im Innern unbestimmt und schwankend erscheinen muß. Da das hier Gesagte zu unserm Zwecke, nemlich die

Dichtkunst als die einzige freie Sprachdarstellung zu charakterisiren hinreicht: so wird uns diesen zweckmäßigen Mangel keiner anrechnen. Bestimmt ist jedoch zu warnen das Wort: Beredsamkeit im Gegensatz von Drama gehörig zu verstehen. Nicht die einzelne Rede ist es, welche wir dem Drama entgegen setzen, sondern der Dialog von Reden für und wider eine Sache, Faktum, Gesetz ꝛc., bei denen die entscheidende Menge, die Richter, oder das Volk den Chor darstellen, das lyrische. Unsere moderne Form ist in solchen Dingen dem Dialog und mündlichen Vortrag abgeneigt und wir haben dafür Briefe und Akten. Die Dichtkunst als Ganzes ist dagegen der Geschichte entgegenstehend und aus ihrer Vereinigung folgt ein anderes, unten näher zu bestimmendes.

29) Wenn wir jetzt den ganzen § übersehen, so würde sich am Ende beweisen lassen, daß die Dichtkunst die einzige freie Darstellung der Einbildungskraft sey, welche sich nothwendig der Sprache als Darstellungsmaterials bedienen müsse und da die Kunst jederzeit idealiter auftritt, so könnte sich zeigen lassen, daß das Sylbenmaaß dasjenige wäre, welches die Idealität darstellt. Dasjenige, was die Dichtkunst als solche charakterisirt, wäre die poetische Sprache, und deren reine Arten, wä-

ren in der Lyrik, Epik und dem Drama gegründet. Daß diese Anmerkung nur eine vorläufige und daß der Beweis davon eben unsere Aufgabe sey, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

§. 94.

Von der Verknüpfung beider Arten der freien Darstellungen, sowohl des Verstandes als der Einbildungskraft.

1) Es wurde oben §. 93. 13. Wissenschaft und Kunst einander entgegengesetzt, in deren Mitte das volle Leben der Natur steht. Eben so wurde §. 92. 8 — 15. diese Natur, als stehend im Dienste der Vernunft betrachtet, und endlich in einem Theile von §. 93 wurden die einzelnen Wissenschaften den einzelnen Künsten entgegen gestellt.

2) Wir wiederholen zuvörderst diesen Schematismus.

Dichtkunst.	—	Geschichte.
Musik.	—	Arithmetik.
Plastik.	—	Geometrie.
Mahlerei.	—	Naturwissenschaft.

3) Unser Zweck ist jetzt, diese Gegensätze zu vereinigen, und wo könnte dies besser geschehen als in dem, was zwischen beiden mitten eintritt, in der Natur, aus welcher sich eben jene dop-

pelte Ansicht, die imaginative sowohl als die rationelle gebildet haben. Ferner aber kann diese Verknüpfung nur an derjenigen Natur geschehen, welche dem Menschen sich am nächsten gedrängt hat, in der Natur, dienend dem Bedürfnisse durch die Vernunft.

4) Allein nicht ein jedes Bedürfniß giebt Raum einer veredelten Darstellung und die Künste begränzen sich nur auf das Gehör, Gefühl und Gesicht, dadurch wird die Sphäre der abzuleitenden, Kunst und Wissenschaft verknüpfenden und im Leben sich darstellenden Künste, genau bestimmt.

5) Wir gehen jetzt ohne weiteres an die Ableitung. Diejenige Kunst, welche sich der Natur bedient als Stoff zu einem Gemälde, welche mit der Natur selbst mahlt, ist die Gartenkunst, welche selbst wieder in die plastische (architektonische) und pittoreske in den französischen und englischen Garten zerfällt, denen man die ganz phantastischen Gärten als lyrisch hinzufügen kann.

6) Diejenige Kunst, welche die Plastik mit der Geometrie verknüpft, ist die Architektonik, deren höchste Erscheinung sich im Hause, dem Tempel und Pallast darstellt. Sie erstreckt sich aber im engern Sinne auch auf das Geräthe und wirkt hier nach denselben Gesetzen.

7) Diejenige Kunst, welche Musik und Arithmetik verknüpft, ist die Musik angewandt, auf die Künste der Bewegung, auf die Gebehrde, welche das Aeußere eines absolut Innern ist. Es gehören dahin der plastische Marsch, der lyrische Tanz und das dramatische Ballet.

8) Diejenige Wissenschaft, welche der Dichtkunst entgegen steht, ist die Geschichte. Diese muß sich daher in so viele Theile spalten als reine Dichtarten sind.

Lyrik. — subjective Geschichte, z. B. Tacitus.
Epos. — plastische Geschichte, z. B. Herodot.
Drama. — pragmat. Geschichte, z. B. Thucydides.

9) Das Mittelglied zwischen Dichtkunst und Geschichte ist eine Gattung, welche wir von ihrer Form, prosaische Poesie nennen wollen und deren Hauptgattung, der zwischen Epos und plastischer Geschichte liegende Roman ist; die dramatische Gattung davon ist das bürgerliche Drama und die lyrische die poetische Prosa, von welchen Gattungen die erste die bedeutendste und die letztere die unbedeutendste ist.

10) Wenn es sich unten finden sollte, daß der Roman, das bürgerliche Drama und die poetische Prosa Sprachdarstellungen wären, welches von selbst folgt, wenn dies von der Geschichte und

von der Dichtkunst bewiesen ist, so würde folgen, daß sie eine aus der imaginativen und rationalen zusammengesetzte Sprachdarstellung erhalten würden. Diese Sprachdarstellung müßte auch die Beredsamkeit erhalten, so fern sie der Dichtkunst entgegensteht und mit dieser ein gleiches imaginatives Streben hat. So wird es sich unten finden und so hätten wir dann drei absolute Sprachformen. 1) Die Prosa. Dahin würden Wissenschaft, Geschichte und die Beredsamkeit gehören, so fern sie Verstandesdarstellung ist. 2) Die Periode. Dahin gehörten zuvörderst die Beredsamkeit, so fern sie imaginativ ist, sodann der Roman und die poetische Prosa und das bürgerliche Drama, wo es imaginativ wird. 3) Das Sylbenmaaß. Dahin gehört das lyrische, epische und dramatische Gedicht.

Zweites Capitel.

Von der wissenschaftlichen Prosa.

§. 95.

Von der Darstellung der Wissenschaft überhaupt.

1) Die Wissenschaft ist ein mit Freiheit vom Verstande producirtes, absolutes Innere. Ein Verstandesprodukt der Vernunft als solcher §. 90. 18. 19. 42. und dieser Charakter muß ihr auch bleiben in der Darstellung.

2) Ihre Darstellung wird daher zuvörderst seyn eine freie, das ist, §. 6. 2. 3. a. eine Darstellung, welche nach absoluter Verständlichkeit strebt.

3) Die Wissenschaft ist ferner ein absolut Inneres. Wird dieses Innere daher durch die Darstellung zu einem Aeußeren, so muß dieses Aeußere also beschaffen seyn, daß es an sich nichts Aeußeres ausdrückt, sondern nothwendig auf etwas Inneres bezogen werden muß.

4) Dies erläutern wir durch ein Beispiel. Es soll ausgedrückt werden x und wird dargestellt durch A. In dieser Darstellung muß zweierlei liegen. Erstlich muß es ausdrücken A als solches, abgesehen,

davon es sey äußerlich oder innerlich, zweitens muß darin liegen, es sey innerlich.

5) Die Wissenschaft ist ihrer Form nach ein Verstandesprodukt, wird sie dargestellt, so muß sie auch als solches dargestellt werden, sich schon von dem imaginativen Produkt in der Darstellung unterscheiden.

6) Da unsere Untersuchung auffinden will: den Charakter der Darstellung für die Wissenschaft überhaupt (das heißt, der Philosophie, Beredsamkeit, Geschichte, romantischer Darstellung), so fragt sich, in welcher Gattung der Darstellung zu suchen sey, eine freie, das Innere und den Verstand bezeichnende Darstellung?

7) Wir haben §. 7. zwei Formen der Darstellung gefunden, die Nachahmung und das willkührliche Zeichen. Da die Nachahmung §. 7. 2. absolute Verständlichkeit mit sich führt, so scheint sie recht eigentlich für die freien Darstellungen bestimmt zu seyn. Allein freie Darstellungen sollen nicht absolut verständlich seyn, §. 6. 3. a. sondern sollen nur das Streben darnach haben und daher entscheidet dies keineswegs. Zweitens aber §. 7. 3. wendet sich die Nachahmung an die Einbildungskraft, dies aber soll nicht seyn, denn die Darstellung soll den Verstand darstellen und daher bleibt

als einzige und nothwendige Darstellung der Wissenschaft übrig: das willkührliche Zeichen.

8) Das willkührliche Zeichen aber soll gebraucht werden zur freien Darstellung, es muß also ein Streben nach absoluter Verständlichkeit ihm beigefügt werden, und daß dieses geschehen, wird unten bei Gelegenheit der philosophischen Sprache weiter gezeigt werden.

9) Die willkührlichen Zeichen sind nach §. 7. 6. räumlich, oder successiv. Da in jeder Wissenschaft Succession ist und selbst die Coordination in den Wissenschaften nur successiv aufgefaßt werden kann, so muß sie auch so dargestellt werden und die willkührlichen Zeichen der Wissenschaft müssen successive seyn.

10) Da sich nach §. 7. 7. alle successive Zeichen an das Gehör wenden, so muß das Material der wissenschaftlichen Darstellung in dem willkührlichen Gehörszeichen liegen, so fern es zu absoluter Verständlichkeit strebend gebildet werden kann.

11) Dazu qualificirt sich keineswegs der Ton als solcher; denn dieser ist freilich ein successives Gehörzeichen §. 10. 1. aber keineswegs ein willkührliches, sondern wie ihn die Musik braucht, ein nachahmendes. Doch drückt er jederzeit ein In-

neres aus, aber als nachahmend, freilich nur die Empfindung, wir aber wollen durch ihn Begriffe ausgedrückt haben.

12) Könnten wir daher dem Tone das Nachahmende nehmen und ihm das Willkührliche dafür geben, könnten wir für die Einseitigkeit, daß er nur Empfindungen ausdrückt, ihn so auffassen, daß er Begriffe (Sphären) darstellte; so hätten wir das Gesuchte gefunden.

13) Dies geschieht durch die Articulation und also durch die Sprache, welche das einzige Darstellungsmaterial für die Wissenschaft ist.

14) Die Wissenschaft als unendliches Streben und Erstrebtes der Intelligenz, fällt unter die Geschichte, auch dieses muß die Darstellungsform ausdrücken und drückt es sehr glücklich in der Sprache und durch deren partielle Verständlichkeit aus. Es bezeichnet nämlich ein in einer Sprache geschriebenes Werk immer eine bestimmte Nation und in dieser wieder einen bestimmten Zeitpunkt, durch den Styl den einzelnen Verfasser selbst §. 14. 12. §. 10. 3.

15) Die Willkühr des Zeichens hat übrigens verschiedene Grade §. 12. 15. 24. und man kann es als Princip festsetzen: Je höher die Wissenschaft und je vollendeter, je willkührlicher die Zei-

chen, je tiefer und je mehr der Poesie sich nähernd die wissenschaftliche Darstellung ist, je nachahmender und sinnlicher werden sie, auch tritt in dieser Region eine Reflexion auf den Wohlklang ein, welches Abwesenheit in der höhern Wissenschaft nicht beleidigt.

§. 96.

Begriff der Prosa und deren Arten.

1) Durch das Vorige ist ausgemacht: Die Darstellung aller Wissenschaft findet nur statt durch die Sprache und was das Spätere ist, durch Schrift. Das Wesen dieser Sprachdarstellung ist: Verhältnißmäßige Vertilgung des imaginativen Stoffs.

2) Die Wissenschaft erhebt sich vom einzelnen Realen zum allgemeinen Idealen, um dahin zurück zu kehren, ihr Streben ist das Streben nach dem Realen, dem Seyn. §. 92. 34. 35. So fern dies Streben in der Sprachdarstellung erscheint, erhält es den Namen: der Prosa.

3) Prosa ist demnach die Sprachdarstellung, welche ausdrückt: das Seyn, die Realität, die Wirklichkeit, die Gewißheit und wo die Prosa anfängt, sich der Poesie zu nähern, nimmt in eben dem Maaße die Gewißheit und Realität ab.

4) Man kann sich dies an den schon oben angeführten Gattungen der Prosa erläutern. Wie ganz anders ist die Prosa der Philosophie, welche kein anderes formales Gesetz hat, als das: keinen Uebelklang zu haben, gegen die des Redners, welche immer auf den Wohlklang ausgeht und mit welcher Gewißheit spricht der Philosoph, wie schwankend und auf andere Mittel, als auf reine Ueberzeugung bauend, der Redner.

5) Da wir jetzt bewiesen haben, daß die Wissenschaft nur durch prosaische Sprachdarstellung sich äußern müsse, so können wir Prosa, so fern sie der Poesie und der Sprachdarstellung durch das Metrum entgegensteht, auch negativ erklären, durch: Sprachdarstellung ohne Metrum, zwischen welchen beiden die Periode das Mittelglied macht. §. 94. 10.

6) Ohne weiteres können wir jetzt nach §. 93. 51. b. als reine Gattungen der Prosa festsetzen: Die philosophische, historische und rhetorische, an welche sich §. 94. 9. die prosaische Poesie, der Roman, das bürgerliche Drama und die poetische Prosa anschließen. Hiemit ist zugleich der Plan für die nächste Untersuchung vollständig verzeichnet, jedoch werden wir den Roman, das bürgerliche Drama und die poetische Prosa, da sie aus

dem Gegensatz zwischen der Geschichte und Dichtkunst entspringen, erst nach der Betrachtung der letztern erwägen können.

Drittes Capitel.

Von der philosophischen Prosa.

§. 97.

Begriff der philosophischen Prosa.

1) Wir haben oben als wissenschaftlich dargestellt, nicht nur die Transcendental-Philosophie und die ontologischen und psychologischen Wissenschaften, sondern auch die Geschichte und Beredsamkeit §. 92. 46. 47. 50. Geschichte und Beredsamkeit aber haben wir bestimmt von der Wissenschaft geschieden.

2) Nicht aber ist deutlich gesagt, worin diese Scheidung eigentlich liegt und das Recht angezeigt, vermittelst welches wir sie unter dem Namen der wissenschaftlichen Prosa begreifen.

3) Der Unterschied aber liegt in der Möglichkeit, die einen formal darzustellen, die andern jedoch nicht. Zu den letztern gehören die Beredsamkeit und Geschichte, zu den ersten die übrigen Wissenschaften, das vermittelnde Glied ist: die Beredsamkeit. §. 93. 50.

4) Formal aber wird diejenige Wissenschaft genannt, deren Begriffsreihen unter dem Princip der Subsumtion stehen. Diejenigen, welche eine bloße Succession enthalten, als die Geschichte, sind das Gegentheil davon.

5) Woher der Unterschied komme und bei dieser Wissenschaft wesentlich, bei jener nicht sey, gehört hier nicht her.

6) Das Recht, jedoch beide Arten unter den Namen der wissenschaftlichen Prosa zu befassen, liegt darin, weil beide Arten Sprachdarstellungen fordern, diese aber ist successiv. Ich erhalte demnach selbst die Subsumtion in der Form der Succession und muß aus dieser die Subsumtion erst erschaffen.

7) Ein Beispiel sey $a + b = c$. Hier ist gewiß Subsumtion, allein ich erhalten diese nur in den sich succedirenden Zeichen a | + | b | = | c | das ist, ich erhalte sie der Form nach historisch.

8) Der Begriff der philosophischen Prosa ist also die Darstellung der formalen Wissenschaften durch die Sprache.

§. 98.

Grammatisches Princip der philosophischen Prosa.

1) Das Princip derselben ist materialiter in

§. 97.

§. 97. bestimmt worden und formaliter in §. 92. 36. angegeben, es ist kein anderes, als $a + b = c$.

2) Dies aber hilft uns hier auf dem grammatischen Felde keinesweges. Denn $a + b = c$ sind doch Vorstellungen, wir wollen aber dasselbe Princip als Darstellung und zwar dargestellt durch die Sprache. Denn nur auf diese Art wird die Sprachlehre selbstständige Wissenschaft. §. 4. 5. 6.

3) Eben so wenig hilft uns die §. 92. 36. hinzugefügte Erläuterung c sey das Minus, da auch dies sich auf nichts Grammatisches bezieht.

4) Folgendes aber führt unmittelbar zum Ziele: Der Verstand ist das Vermögen Substanzen zu erschaffen, alle Accidenzen sind ihm nur etwas an der Substanz befindliches und jene sind nie, diese immer die Hauptsache. A als Substanz gedacht und b als Accidenz, erwächst ihm die Substanz Ab als Einheit. Das Urtheil und der Schluß als seine Formen sind nur ausgedehntere Substanzen. Daher ist in der Formel $a + b = c$ das Zeichen b als an sich betrachtet, Substanz, in Verhältniß gegen a Accidens und $a + b$ an sich als Substanz, im Verhältniß gegen c als Accidenz.

5) Da der Mittelpunkt aller Verstandesoperationen das Urtheil ist, und dieses in der Sprach-

darstellung den Satz als absolute Sprachform begründet, so steht dem substantiirenden Streben des Verstandes das Substantiv gegenüber und alle Sätze lösen sich am Ende dahin auf, wie dieses im vorigen zur Gnüge bewiesen ist.

6) Es wäre demnach c ein Substantiv, wie auch a und b § 91. 18. 5. allein befassend a und b. Es sind aber nach §. 92. 36. a und b reale Begriffe, c ein idealer, dies grammatisch gewandt, heißt: a und b sind Substantiva propria gegen c, welches ein Substantivum Appellativum ist.

7) Grammatisch erstrebt also die Wissenschaft, das Appellativ und dies ist das Minus, sie bewegt sich analytisch vom Appellativ zum verhältnißmäßigen proprio und synthetisch vom proprio zum Appellativ.

§. 99.

Von der philosophischen Sprache.

1) Der poetische Gegensatz der philosophischen Sprache ist nach §. 93. 27. die lyrische Dichtersprache.

2) Man faßt die Hauptpunkte des folgenden am besten also, daß man sagt: die philosophische Sprache soll sich unterscheiden:

a) von der Sprache des gemeinen Lebens §. 14. 7. 8.

b) Von der poetischen Sprache §. 14. 11.

c) Von den übrigen Gliedern der wissenschaftlichen Sprache, nemlich der historischen, rhetorischen und romantischen Prosa §. 96. 6.

3) Die philosophische Prosa unterscheidet sich von der des gemeinen Lebens überhaupt, durch die Ungewöhnlichkeit gegen die Sprache des gemeinen Lebens gehalten.

4) Allein dies Merkmal theilt sie mit der Dichtersprache. Von dieser unterscheidet sie sich durch das Streben nach Vernichtung des imaginativen Stoffes, so fern dieser im articulirten Ton angetroffen wird.

5) Der articulirte Ton enthält aber imaginativen Stoff auf mehrfache Art.

a) Als bloßer Ton §. 95. 11. conf. §. 12. 4. 5. 10. so fern er musikalisch, das heißt, rhythmisch und nachahmend ist. Aller Rhythmus wird demnach in der philosophischen Sprache vernichtet, sowohl der des Sylbenmaaßes, als der der Periode. Selbst das prosaische Bestreben nach Wohlklang, löst sich auf in das negative Gesetz, keinen Uebelklang zu machen, ja selbst diesen darf der philosophische Prosaist nicht scheuen.

b) Als Darstellung sinnlicher Anschauungen §.

12. 20. 21. 22. 23. Da die Wissenschaft der Philosophie und überhaupt alle formalen, ihren Stoff in dem übersinnlichen und in der intellektualen Anschauung setzen: so erhellt sofort, daß die Sprachdarstellung nur Zeichen aus dieser Sphäre wählen werde und daß diese in der Sprache als Zeichen von Zeichen am willkührlichsten erscheinen. Ist oben §. 12. 24. a. bewiesen.

c) Wir haben aber auch oben die formale Wissenschaft also charakterisirt: daß sie entweder zurückschreite zum Realen, oder von demselben aus, sich erhebe. §. 92. 19. 20. 36. In beiden Fällen aber wird das Reale, dessen Zeichen nothwendig die Einbildungskraft in Thätigkeit setzt, durch die Sprache dargestellt. Um hier den imaginativen Stoff in dem Zeichen zu vernichten, betrachtet sie den realen Begriff als Zahl und zerlegt ihn in seine Merkmale durch Formen, welche wir im folgenden mit dem Namen: Verstandesfiguren bezeichnen wollen und welche unverhüllt und ganz nackt dargestellt werden.

6) Von den übrigen Gliedern der wissenschaftlichen Sprache unterscheidet sich die philosophische, theils durch die eben angegebenen Merkmale, theils

durch das durchgängige Streben nach Subsumtion, welches sich freilich in den Sprachformen nicht allemal ausdrückt, allein durch die Technik der philosophischen Sprache oft erschaffen wird.

7) Da Prosa die Gewißheit und Realität ausdrückt, die formalen Wissenschaften aber, die höchste Gewißheit haben wollen: so ist der Hauptmodus, der Indicativ, und alle problematischen Modi sind nur bedingt und vorläufig, dies gilt auch im mindern Grade von den formlosen Wissenschaften. Die Ordnung der Sätze geschieht nach der Construktion, so weit der individuelle Sprachgebrauch es erlaubt.

8) Die philosophische Prosa als ideales Streben betrachtet, will äußerlich darstellen, was sie innerlich ist: nemlich absolute, mathematische Gewißheit und daher will sie Zeichen, welche den mathematischen so viel als möglich ähnlich sind.

9) Unter den mathematischen Zeichen aber sind die successiv-subsumtiven der Arithmetik und Algebra diejenigen, welche den philosophischen Wissenschaften als solchen zukommen, und welche sie auch durch die Sprache erstrebt, nur daß freilich eben die Sprache, in welcher die darzustellenden Anschauungen durch Sprachzeichen schon bestimmt sind, unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt.

10) Das eben Gesagte kann man auch schärfer so ausdrücken: Die philosophische Sprache strebt nach Verwandlung der Sprachzeichen in arithmetische, ohne dies je erreichen zu können, wohl aber kann sie sich dem Ideal auf gewisse Weise nähern.

11) Dies geschieht hauptsächlich durch Consequenz der Bezeichnung. Das Zeichen a z. B. muß in dem Ganzen einer Wissenschaft immerfort dasselbe bedeuten.

12) Hier offenbart sich demnach ein wichtiger Unterschied der philosophischen und lyrischen Sprache. Der Dichter, besonders der lyrische, kann nach jeder Seite hin sich verbreiten, während der Philosoph mit der ersten Bezeichnung seine Freiheit verspielt, wenigstens muß er stets diese Abweichung besonders bemerken.

13) Noch mehr aber ist der Philosoph gebunden durch die philosophische Sprache, welche er schon bei seiner Nation vorfindet, welche wir die sanktionirte nennen wollen §. 14. 10. und von welcher er, ohne innern Grund nicht abweichen darf.

14) Diese Gebundenheit aber wird dennoch dadurch weniger drückend, daß alle philosophische Wissenschaft nach demselben Mittelpunkte eilt, nur

strebten die Philosophen mit mehr oder minderm Glück, dunkler oder klarer nach diesem Ziele. Dadurch allerdings sind eine gewisse Reihe von Anschauungen, welche in einer jeden Philosophie vorkommen müssen, schon bestimmt bezeichnet.

15) Allein die formalen Wissenschaften sind unendlich und der neue Philosoph kann neue Anschauungen erringen, und sie zu bezeichnen streben. In diesem Falle darf er und muß die sanktionirte philosophische Sprache verlassen, um diese neue Anschauung bestimmt und neu zu bezeichnen. So waren Kant, so Fichte und andere wesentlich dazu genöthigt.

16) Auf diese Art entsteht das Kunstwort und die Regeln für dasselbe liegen deutlich im Vorhergehenden.

a) Das Kunstwort muß nothwendig seyn. Diese Nothwendigkeit hat aber einen weiten Umfang. Am schärfsten ist es gerechtfertigt, wenn erwiesen werden kann, daß eine neue Anschauung es nothwendig, dessen Bildung veranlaßt habe.

b) Das Kunstwort sey verständlich. Dies wird doppelt erreicht, formaliter durch die analogische Bildung nach den individuellen Sprachgesetzen und durch Anknüpfung an ähnliche

tönende Sprachsphären, verwandte Anschauungen bezeichnend. Materialiter durch Sicherung der Bedeutung, einmal durch die Definition, welche synonym seyn muß dem Definito, und sodann durch den consequenten Gebrauch in der ganzen wissenschaftlichen Sprache.

§. 100.

Von den Figuren der philosophischen Sprache.

1) Die Logik ist diejenige Wissenschaft, welche lehrt formale Wissenschaft bilden, oder welches dasselbe ist: sie lehrt die Formen der Wissenschaft bilden.

2) Diese Formen sind also ihr Produkt und man kann auf diese sehen, ohne auf die Art des Producirens die Aufmerksamkeit zu richten.

3) Dies geschieht hier und wir bezeichnen sie in so fern mit einem aus der Poesie entlehnten Worte, durch den Namen: Figuren des Verstandes und sie stehen denen der Einbildungskraft diametral entgegen.

4) Da die formale Wissenschaft als formal aus einer Synthesis derselben besteht: so muß der Sprachlehrer sie nicht etwa aus der Logik empirisch zusammenlesen, (empirisch wäre es, weil der logische Gesichtspunkt des Producirens den Sprach-

lehrer nicht weiter kümmert), sondern er muß sie aus dem Begriff der formalen Wissenschaft, der Subsumtion und der oben aufgestellten Formel $a + b = c$ sämmtlich und vollständig ableiten, conf. §. 97. 4. und §. 92. 36.

5) Soviel aber kann vorläufig festgestellt werden: Daß je mehr eine Verstandesfigur sich von der Subsumtion entfernt und sich der bloßen Succession nähert, wie z. B. die Induktion, je näher liegt sie der Poesie oder den formlosen Wissenschaften.

6) Daß übrigens eine jede dieser Verstandesfiguren ihr Correlat in der poetischen Reihe haben werde, versteht sich und wird im folgenden gezeigt werden.

7) Wir müssen uns aber, da die formale Wissenschaft eine analytisch-synthetische Begriffsreihe ist, so wohl heraufsteigend als absteigend durch dieselbe bewegen. Wir fangen mit dem letztern an.

8) Indem wir nemlich die Formel $a + b = c$ zum Grunde legen, welche sich schicklicher also stellen läßt: $\begin{matrix} c \\ = \\ a + b \end{matrix}$ fragen wir, was b sey?

9) Man kann dieses b ansehen:

a) An sich, (das heißt: nicht mit a verbunden und also ohne Beziehung auf das +) stehen sich a und b völlig gleich, und wenn ange-

nommen wird, daß sie nur neben einander gestellt sind, ohne daß entschieden ist, ob sie als Grund und Folge zusammenhängen, sondern nach einem äußerlichen Princip, so erhält diese Verstandesfigur den Namen der Succession, welche Figur wenig bedeutend ist, in der philosophischen Prosa.

b) Hängen aber die Sphären a und b unter einander zusammen, also, daß sie gleichartig sind und zu einer gemeinschaftlich höhern Sphäre gehören, gesetzt, daß diese auch nicht erscheint, sondern nur angenommen wird, so sind sie coordinirt und die Verstandesfigur heißt: Coordination.

10) Wenn man aber a + b betrachtet, also b, verbunden mit a, so erscheint b als das Enthaltene und a als das Enthaltende. In der Reihe der Verstandesfiguren ist also b Merkmal, a aber Sphäre und a + b ist die Verstandesfigur des Urtheils + also die Copula.

11) Dies heißt in die grammatische Sphäre übersetzt b ist Attributiv, a Appellativ, + das Seyn und das Ganze ist ein Satz.

12) Man wird sich beim ersten Anblick wundern, wie dies oben schon Dagewesene hieher komme. Allein die obige Darstellung unterscheidet

sich also. Es hieß oben: Soll die Einheit der Substantiven und attributiven Redetheile in der Wirklichkeit hergestellt werden: so kann dieses nicht anders geschehen, als durch eine Verknüpfung, welches ein Satz ist, dem freilich am Ende ein Urtheil correspondirt. So nicht hier, sondern es heißt: der Verstand fordert als subsumirendes Vermögen eine Form und diese ist die des Urtheils. Soll nun das Urtheil in die Sprachdarstellung treten, so muß dies in der Form des Satzes geschehen. Mit andern Worten: oben wurde der Satz als nothwendige Sprachform, voraussetzend eine Verstandesfigur abgeleitet, hier als Verstandesfigur, fordernd eine Sprachform. Da wir übrigens hier im Aufsteigen begriffen sind, so erscheint der Satz synthetisch.

13) Jetzt betrachten wir das (±) näher. Dieses setzt a und b als gleich mit c und diejenige Verstandesfigur, welche dies thut, ist die Definition.

14) Es giebt aber Annäherungen an die Definition und diese bestehen darin: daß das (=) nicht in seiner ganzen Strenge genommen wird, das heißt: man setzt a + b nicht präcise gleich, sondern nur ungefähr. Die also entstehenden Verstandesfiguren heißen: Erörterung und Beschreibung.

15) Der Satz selbst, oder besser, das ihm zum Grunde liegende Urtheil, also a + b ist eine partielle Definition, wenn man ihn analytisch ansieht, denn b, als Analysis von a, erklärt und definirt a.

16) Die Definition selbst ist der verstandesmäßig dargestellte Satz und kann also eben wie er von dem Definito aus, analytisch; von der Definition aus, synthetisch angesehen werden.

17) Es ist noch übrig c, welches das erstrebte Minus oder Appellativ ist, von diesem aus können wir herabsteigend verfahren, und c ansehen, als ein zu analysirendes als eine Subsumtion.

18) Wenn dies geschieht, so erscheint c = a + b als eine Division und zwar c als Divisum und a + b als Divisionsglieder.

19) Dasjenige, was herabsteigend diese Glieder verbindet, ist das (=) und bezeichnet diejenige Operation des Verstandes, welche ihm eigenthümlich ist, nemlich die des Schließens.

20) Wenn dies nicht sogleich anschaulich seyn sollte, so bedenke man folgendes: In c liegt, daß es a + b sey, in a + b dagegen, daß es c sey, daß dies wirklich so sich verhalte, wird im (=) ausgedrückt und dies heißt in Worten: Weil c ist a + b und a + b ist c, so sind beide unter einander gleich.

21) Auch hier giebt es Annäherungen an das (=) so fern es den Schluß bedeutet. Diese sind Induktion und Analogie, welche aber als Verstandesfiguren von geringem Werthe sind.

22) Eine Reihe von diesen Verstandesfiguren untergeordnet einem Minus, welches Minus wieder einem höhern untergeordnet wird, erhält den Namen von Paragraphen, Capiteln ic., welches alles aber aus der grammatischen Sphäre fällt.

23) Nicht also ist es mit dem Dialog, welcher in der philosophischen Form die Darstellung des Zweifels ist und das Streben nach der Wahrheit ausdrückt. Da er eine verschönerte Form der Sprache des gemeinen Lebens ist, so liegt auch die philosophische Sprache in diesem Falle, der des gemeinen Lebens viel näher. In der Poesie nähert sie sich dem Drama, die nothwendig im Laufe des Dialogs vorkommenden Verstandesfiguren werden versteckt, für die strengern werden oft die nach der Poesie neigenden, Analogie, Induktion, Beschreibung ɩc. gebraucht und noch obenein die poetischen Figuren des Dialogs, z. B. Inversion, Frage, Asyndeton ɩc. darin aufgenommen. Die Briefform, ist eine tiefer stehende Form der modernen Bildung.

Viertes Capitel.

Von der historischen Prosa.

§. 101.

Begriff und Princip der historischen Prosa.

1) Die zweite Gattung der reinen Prosa ist nach §. 96. 6. die historische Prosa.

2) Die historische Prosa hat als Gegensatz in der Reihe der Arten der Prosa, die philosophische §. 92. 48. 49. sich gegenüber.

3) Und so fern die Dichtkunst den Wissenschaften entgegen gesetzt wurde, stand ihr die Geschichte entgegen. §. 94. 2.

4) So fern die einzeln Dichtarten den Arten der Prosa entgegen gesetzt wurden, so stand die Geschichte dem Epos gegenüber. §. 93. 27.

5) Der Unterschied der historischen Prosa von der philosophischen ist der: daß diese formal ist. §. 97. 4. jene dies aber nicht ist.

6) Nicht formal, heißt nach § 97. 4. 6. nicht subsumirend seyn; sondern blos successive Begriffsreihen unter einander zusammenhängend nach einem äußern Princip enthaltend.

7) Dieses äußere Princip ist eine Reihe von

bestimmten Faktis, und man kann daher die historische Prosa, die rein faktische Darstellung durch die Sprache nennen.

8) Es kann nach §. 97. 4. keinem Zweifel unterworfen seyn, daß in der Prosa, da ihr Prinzip, nemlich die reine Succession, oder das reine Faktum, ganz mit der Sprachdarstellung, welche auch reine Succession ist, übereinstimmt, der Sitz der eigenthümlichen Prosa die historische Darstellung sey.

§. 102.

Von der historischen Sprache.

1) Der poetische Gegensatz der historischen Sprache ist die Sprache des Epos. §. 101. 4.

2) Sie soll sich aber unterscheiden: a) Von der Sprache des gemeinen Lebens. b) Von der poetischen Sprache. c) Von der philosophischen, rhetorischen und romantischen Prosa.

3) Ihr Princip ist das Faktum, das Geschehene, die reine Succession und deren verschiedene Ansichten bilden die verschiedenen Gattungen der Geschichte und deren Darstellung durch die Sprache.

4) Von der Sprache des gemeinen Lebens unterscheidet sich die historische Prosa durch die Einheit ihres Zweckes, welcher nothwendig eine Reihe von bestimmten Sprachdarstellungen und Sprach-

sphären zuläßt und von sich stößt. Obgleich da alles in die Sphäre der Geschichte fällt, die historische Sprache sich der des gemeinen Lebens, welches ja, wenn es reich an merkwürdigen Begebenheiten ist, der Geschichte angehört, am meisten annähert.

5) Von der poetischen Sprache und namentlich der des Epos, unterscheidet sich die historische Sprache dadurch: daß der imaginative Stoff zwar nicht vertilgt, aber dennoch der Realität und Wahrheit untergeordnet wird, also daß jener der Darstellung zwar nicht widerspricht, aber auch nicht gesucht wird, nie aber auf Kosten dieser heraustreten darf. Man könnte sagen: partielle Unterdrückung des imaginativen Stoffs charakterisire die historische Prosa.

6) Dies ist um so richtiger, da die historische Prosa ihr Darstellungsfundament in dem Innern des Menschen hat, in dem Handeln, welches aber nur sich auffassen läßt und erscheint im Aeußern, im Fakto.

7) Dieses Faktum aber tritt in die Sphäre der sinnlichen Anschauung und eben so wird die Sprache, um diese Fakta darzustellen, diejenigen Wörter an einander reihen müssen, welche dergleichen Anschauungen bezeichnen.

8) So

b) So wie sich hierdurch die historische Sprache auf der einen Seite der Poesie nähert, so unterscheidet sie sich durch diese Anschaulichkeit auf der andern von der philosophischen Prosa, welche geflissentlich darauf ausgeht, alles Imaginative in der Sprachdarstellung zu vernichten.

§. 103.

Von den Arten der historischen Prosa.

1) Die Arten der historischen Prosa ergeben sich, wenn man, da die Dichtkunst der Geschichte gegenüber steht, die Dichtarten den Geschichtarten gegenüber stellt. Dies ist geschehen §. 94. 6. und man kann es auch ausdrücken: So viele Arten der historischen Prosa muß es geben, als es Ansichten des Faktums und der Succession geben kann. §. 102. 3.

2) Der Historiker betrachtet entweder die Reihe von Fakten die er darstellt als Individuum, oder er sondert sich ganz davon ab, einzig das Faktum als solches, als Natur darstellend, oder endlich, er betrachtet es als eine Vernunft und bringt sie unter den Zusammenhang von Ursach und Wirkung. Genau dasselbe sagen im Gegensatze der Dichtarten die Bezeichnungen: Subjective, plastische, pragmatische Geschichte §. 94. 6. Jenes ent-

wickelt die Arten der Geschichte aus dem Gesichtspunkte der Geschichte selbst, dieses aus dem poetischen Gegensatze.

3) Die lyrische, subjective Geschichte stellt die Ansicht eines Individuums bei einer Reihe von Faktis dar und entfernt sich daher merklich von der Realität und der Objectivität der Darstellung. Ein solcher Historiker stellt sich dar als die absolute Vernunft und Tugend.

4) So ungern wir uns in weitläufige Erörterungen einlassen, so ist es doch hier nöthig, damit nur die grammatischen Folgerungen einleuchten. — Man kann das Individuum doppelt ansehen. Einmal verschwindet es in der großen Masse von Individuen, welche vor, nach und mit ihm leben, es ist ein Theil der Natur, gehorchend ihren allgemeinen Gesetzen. Diese Ansicht ist der Geschichte, welche immer mit dem Entstehen, Wirken und Untergehen der Individuen zu thun hat die natürlichste, man könnte die sie am meisten epische nennen. Das Individuum selbst aber fühlt sich als solches, findet sich gänzlich von andern geschieden und abgesondert, es ist es selbst. Was an dieser Stimmung Wahres und Objectives ist, weiß die Philosophie sehr wohl, es ist die Ahnung, daß es eigentlich kein Individuum giebt, sondern nur

Gesichtspunkte, deren Höhe und Objectivität die Philosophie sehr gut kennt und bestimmt. Wenn nun ein Individuum, statt aller dieser Gesichtspunkte auf einem einzigen stehen bleibt, der freilich einen objectiven, aber relativen Werth hat, diesen als den höchsten setzt und von ihm aus die Fakta ansieht, nicht in ihrer unendlichen Folge das Fortschreiten ahnet, sondern blind ist für das Vorhergehende und Nachfolgende, für den Keim und die Frucht, dann entsteht manierirte Geschichte, welche eine hohe Achtung und Liebe für den Verfasser erwecken kann, aber immer das Gefühl bei sich hat: Es sey das Naturgesetz der Geschichte unter einem niedern Gesichtspunkte gebeugt. Dasjenige, wodurch das Individuum sich am meisten berechtigt fühlt, unbedingt abzusprechen, ist das Laster im Gegensatz seiner eigenen Tugend und Moralität. Tugend und Laster sind in der Geschichte nichts als Fakta, eines steht so hoch wie das andere, ist eben so gut eine Naturkraft wie das andere, und eine Geschichte schreiben, einen Zeitraum erwählen, um die Tugend zu vergöttern, das Laster dem Abscheu Preis zu geben, kann ehrwürdig seyn von dem Individuo, welches es thut, ist aber kein rein historischer Zweck. Dies wende man auf den Tacitus an. Dieses herrliche Ge-

muth fühlt sich immerdar als Römer, als Patriot, als tugendhafter Mensch. Als Römer schwebt ihm der Glanz seiner edlen Nation vor Augen; als Patriot hängt er an dem Zeitalter der römischen Tugend, an einen Fabricius, Curius, Cincinnatus, als tugendhafter Mensch haßt und verabscheut er das Laster seines Zeitalters und der jetzigen Generation. So theilen sich seine Werke in zwei Haupttheile. Zuerst in die Annalen und Geschichte, in welchen sein edler Zorn sich in der Darstellung des Lasters und der Verworfenheit des römischen Staats, mit einem wehmüthigen Rückblick auf die ehemaligen Zeiten erschöpft, sodann in dem Agricola und Germania. Agricola ist dem Tacitus ein spätblühender Römer des goldenen Zeitalters und auf Germania blickt er wie Zeus von dem Schlachtfelde der Trojaner. Il. 13. v. 1. seq. Er läßt die Römer

— — in Arbeit ringen und Elend
Rastlos fort; und er wendet zurück die „weinenden“ Augen,
Seitwärts hinab auf das Land „der edlen Germanier“ schauend,
Welche bei Milch arm leben, ein Volk der gerechtesten Männer.

5) Diese Individualität drückt sich natürlich auch in der Sprachdarstellung aus, die Stimmung des Gemüths geht über in den Styl und wird dort: Manier, und darum haben alle Geschichtschreiber dieser Classe; Tacitus, Sallust, Müller etwas durchaus von den übrigen Historikern sich Unterscheidendes.

6) Die zweite Gattung der historischen Prosa ist die epische und plastische, wo der Geschichtschreiber seine Individualität gänzlich aus dem Spiele läßt und das reine Faktum, nachdem er es ausgemittelt; und den Grad der Gewisheit bestimmt, hinstellt. Hier erscheint die Geschichte ganz als Natur, als der ins Unendliche, durch das endliche Faktum hinstrebende Geist des Menschen. So Herodot und die wenigen, welche ihm gleichen und daher die Ruhe, die Besonnenheit und süße Einfalt des Styls, welche die Lectüre so reizend macht.

7) Die letzte Art der historischen Prosa ist die pragmatische oder dramatische. Hier bleibt natürlich das Faktum ganz unverändert, aber der Geschichtschreiber ist mehr als bloßer Referent, er faßt das Faktum auf und stellt es dar als ein schlechthin Eines, er nähert sich dem endlichen Fakto als begränzender Verstand und strebt so viel möglich, es in ein organisches Ganze zu verwan-

deln. Daß dies allemal historisch und nicht willkührlich und imaginativ geschehen müsse, liegt in der Natur der Sache.

8) Der pragmatische Geschichtschreiber, (zu welcher Gattung Polybius nicht gehört) steht in Hinsicht seines Styls, zwischen dem lyrischen und epischen Geschichtschreiber. Von diesem hat er die Klarheit, Besonnenheit und Einfalt in der Sprachdarstellung, von jenem die Anmaaßung der Objectivität seiner Ansicht. Auf diese kann er aber, da das Factum nach den Gesetzen der Causalität fortläuft, gegründeten Anspruch machen; seine Ansicht ist keine individuelle, sondern absolut factische. Eine Reihe von Handlungen muß die Vernunft nach dem Gesetz der Causalität ansehen: nach dem Sittengesetz, aus dem religiösen oder politischen Gesichtspunkt sie anzusehen, ist nicht nothwendig.

9) Die fehlerhaften Gattungen der historischen Prosa, die romantisirte und rhetorisirte Geschichte, welche übertriebene Wendungen der pragmatischen und subjectiven Geschichte sind, gehören hier nicht her.

10) Aus dem obigen erhellt: daß der pragmatische Geschichtschreiber, sofern er eine Reihe von Factis als Princip voraussetzt, aus diesem eine andere bis auf einen bestimmten Punkt ent-

springen läßt, (welche letztere eine Einheit in sich bilden) der philosophischen Prosa am nächsten liegt, der subjective dagegen dem rhetorischen Style sich nähert, der epische den reinsten historischen Styl hat.

Fünftes Capitel.

Von der rhetorischen Prosa.

§. 104.

Begriff und Princip der rhetorischen Prosa.

1) Die dritte Gattung der reinen Prosa ist nach §. 96. 6. die rhetorische Prosa.

2) Die rhetorische Prosa steht in den prosaischen Gattungen gegenüber der philosophischen und historischen Prosa und macht das Mittelglied zwischen beiden. §. 92. 30.

3) So fern man die einzelnen Dichtarten den Arten der Prosa entgegen stellt: steht die Beredsamkeit dem Drama gegenüber. §. 93. 27. 28.

4) So fern die rhetorische Prosa philosophisch ist; ist ihr Princip formal und subsumirend. §. 94. 4. So fern sie aber historisch ist, ist ihr Princip factisch und successiv.

5) Ihr Princip ist demnach eine subsumirte Succession und in einer jeden Rede wird man

das Philosophische von dem Historischen durchaus sondern können und müssen.

6) Ehe wir aber weiter gehen, müssen wir eine Anmerkung von grosser Wichtigkeit machen. Wir reden, wie §. 93. 28. erinnert und §. 92. 50. von der Staatsberedsamkeit. Wohl wissen wir, daß die Griechen außer dieser politischen Beredsamkeit noch andere Gattungen kannten, als z. B. den λογος ἐπιταφιος, ἐπιδεικτικος, πανηγυρικος. Allein zuvörderst kommen diese und andere Gattungen in dem Princip durchaus überein und sie unterscheiden sich nur dadurch, daß sie keinen erläuternden Gegensatz haben, wie die gerichtliche und Staatsrede. Man könnte sie in der rhetorischen Reihe lyrische Reden nennen, denen unsere modernen religiösen können hinzugefügt werden. Zweitens aber sind diese sämmtlichen Gattungen in der That Nebensache gegen die politische Beredsamkeit. Wenn diese das wissenschaftliche Reale ist: so sind jene das Dichterische und Ideale. Wir werden daher nur auf die politische Beredsamkeit sehen, überzeugt, daß wir die lyrischen und poetischen Arten darunter begreifen.

7) Wenn wir uns den Standpunkt der Beredsamkeit schematisch vorstellen; so ist es folgender conf. §. 92. 49. 50.

Philosophie.
Beredsamkeit.
Geschichte. Dichtkunst.

Dies verglichen mit §. 93. 27.

Lyrik.
Epik. Geschichte.
Drama — Beredsamkeit.

Wir haben diesen doppelten Gegensatz oben erläutert und §. 104. 2. 3. angeführt.

8) Wir warnten oben vor dem Mißverstande, die Beredsamkeit nicht mit der einzelnen Rede zu verwechseln §. 93. 28. und wir bemerkten, die ganze Kunst sey dialogisch. da aber die einzelne Rede auch an sich ein Ganzes ist; so verhindert nichts zu fragen: Was ist die einzelne Rede?

9) Da ein Individuum über ein einzelnes Faktum, oder eine kleine Reihe derselben aus seinem individuellen Gesichtspunkte philosophirt; so ist sie als philosophische Einheit nothwendig sophistisch und als historische subjectiv.

10) Gegeben aber und dargestellt wird dieses Subjective und Sophisma als objective Geschichte und Philosophie, folglich als Realität und in der Sprachdarstellung als Prosa.

11) An sich aber ist diese Prosa in der That Poesie und als die letztere fordert sie in der Sprachdarstellung das Sylbenmaaß. §. 94. 10.

12) Das Sylbenmaaß aber würde die ganze Darstellung eben als Poesie verrathen, was nach 10. nicht seyn soll. Dennoch aber bedarf die Beredsamkeit, um ihre Sophismen und Subjectivität zu verbergen, der imaginativen Darstellung in der Sprache, sowohl der Materie als auch der Form nach, und diese Sprachform ist die Periode.

13) Nach dieser Ansicht wäre also die einzelne Rede, Theil eines Dialogs, stände zwischen Dichtkunst und Geschichte, zwischen Geschichte und Philosophie, aber mit einem Uebergewicht auf der realen, das heißt, auf der philosophischen und historischen Seite. Durch dieses Uebergewicht unterschiede sie sich wieder von der §. 9. angeführten prosaischen Poesie, welche auch ein Mittelglied zwischen Dichtkunst und Geschichte ist, aber mit dem Uebergewicht auf der idealen, das heißt: poetischen Seite. Der Schematismus wäre demnach

Philosophie.

Beredsamkeit.

Geschichte. Einzelne Rede. Prosaische Poesie.

Dichtkunst.

14) Die Sophismen und die subjective Ansicht der einzelnen Rede, werden aber durch die eben so sophistische und subjective Gegenrede entkräftet, und es frägt sich jetzt, wo denn die objective An-

sicht des Fakti sowohl als der Philosopheme zu finden sei? Darauf ist die Antwort bei den Entscheidenden, seyen sie Richter oder Volk soll sie seyn, diese machen die Synthesis zu dieser Antithetik. So fern diese Objectivität dort vorausgesetzt wird enthält die Entscheidung: Das Recht.

15) Da der einzelne Redner seine Philosopheme nur subjectiv wendet, und sie nur als Meinung, das Faktum aber als objective Wahrheit vorträgt, wie er ja auch nicht anders kann, denn das Faktum gebeugt zu haben, wird kein Redner an sich kommen lassen wollen, wohl aber wird er in der Anwendung der Gesetze irren zu können, und geirrt zu haben eher eingestehen: so ist in der einzelnen Rede das Faktum die Hauptsache, und sie gehört der Geschichte an.

16) Aber diese Philosopheme hält doch der Redner für objectiv, denn er subsumirt ja unter sie das Faktum, sie müssen also stehen bleiben in dem Schematismus, welcher jetzt vollständig und nach allen Beziehungen diese Gestalt erhält:

a. Wissenschaftliche Prosa.	Philosophie.		
	Beredsamkeit.		
	Geschichte.		
b. Prosa im Gegensatz der Poesie.	Philosophie.	—	Lyrik.
	Geschichte.	—	Epik.
	Beredsamkeit.	—	Drama.

c. Gesch. im Gegensatz d. Dichtkunst conf. p: 13.	Geschichte,	Einzelne Reden.	Pros. Poesie.	Dichtkunst.
d. Vollständiger Gegensatz.	Philosophie.	Objectives Recht.	Lyrik.	Poetische Prose.
	Beredsamkeit.	Subjectives Recht.	Drama.	Dramat.
	Geschichte.	Subjectives Faktum.	Epos.	Roman.

17) Nach diesem allen sind die Merkmale der rhetorischen Prosa sehr leicht gefunden, (wir bemerken daß wir von jetzt an wieder von der einzelnen Rede sprechen) sie lassen sich sämmtlich aus dem Prinzip der subsumirten Succession von nom 5. verknüpft mit der imaginativen Tendenz ableiten.

18) Wir machen mit der letztern den Anfang. Die imaginative Tendenz äußert sich zuerst in dem Exordio, welches ganz dramatisch gearbeitet ist und theils strebt diejenigen allgemeinen Ideen, welche mit der zu verhandelnden Materie verwandt sind darzustellen, theils die Persönlichkeit der Zuhörer für sich zu gewinnen.

19) Es darf also in der Sprachdarstellung nichts vorkommen was den Eindruck schwächen, oder das Gemüth gegen das folgende unempfänglich machen könnte. Kein Uebelklang daher, sondern die äußerste Zierlichkeit ohne Leidenschaftlichkeit wird diesen Theil der Rede bezeichnen.

20) Es folgt die Erzählung des Fakti, Wir müs-

sen es schon daß diese subjectiv gewandt, aber als objectiv gegeben wird nom. 9. 10. Hier wird sich demnach die Rede der historischen Prosa und ihrer einfachsten Form am meisten nähern, um das höchste Ansehen der Realität zu gewinnen.

21) Dann folgt die Subsumtion des Faktums unter das Gesetz. Daß auch diese sophistisch sei, aber als objectiv dargestellt werde, wurde oben bemerkt nom. 9. 10. Hier wird demnach die Rede sich der philosophischen Prosa nähern und zwar jener Gattung besonders, welche wir unter der Form des Dialogs §. 100. 21. haben kennen gelernt. Bei denjenigen Theilen, welche als objective Philosopheme gelten sollen, wird dies weniger der Fall seyn, doch wird niemals die imaginative Tendenz ganz unterdrückt werden; nie werden die Verstandesfiguren nackt und unverschleiert heraustreten, sondern dem Redner werden die der Poesie sich nähernden die liebsten seyn; das Dialogische aber, wird vorzüglich bei der widerlegenden Rede statt finden und die mehr zu erläuternden Formen des Dialogs werden besonders heraustreten.

22) Das Ganze wird geschlossen von der Peroration, welche eine ganz imaginative Tendenz hat und sich geradezu an die Leidenschaften der Entscheidenden wendet. Hier tritt die Sprachdarstel-

lung der Poesie am nächsten und auch ihre äußere Form nähert sich derselben merklich. Der höchste Wohlklang, sowohl in einzelnen Worten, als auch in der Zusammenordnung derselben tritt an dieser Stelle ein, um mit dem Schlusse den günstigsten Eindruck zu hinterlassen.

23) Diesen einzelnen Reden folgt die Entscheidung, das objective Recht. Die Sprachdarstellung bei dieser liegt ganz auf dem philosophischen Felde, es erlischt demnach jetzt die imaginative Rede ganz, und die Prosa des Richters oder Entscheidenden sei kurz, nicht übelklingend und bestimmt. Diese Prosa aber ist nur die Handlung des Subsumirens selbst, und das Gesetz ist dasjenige, unter welches subsumirt wird. Von der Prosa des Gesetzes aber gilt dasselbe wie von der des Entscheidenden.

§. 105.

Von der Periode.

1) Alles Vorhergehende, so fern es sich auf die Sprache bezog, gieng mehr auf den Inhalt der Sprachzeichen denn auf ihren Gebrauch als Formen; wir unterschieden in der Rede den imaginativen von dem philosophischen und historischen Theil und bestimmten für alle die Gattungen der Sprachzeichen aus der sinnlichen oder unsinnlichen Anschau-

2) Die Sprachzeichen selbst aber als imaginativ ihrer Form nach zu brauchen, davon das Resultat die Periode seyn sollte, darauf wurde §. 104. 12. gedeutet, ohne jedoch dort dies weiter zu erläutern, welches wir aber jetzt thun wollen.

3) Die imaginative Tendenz der Sprachzeichen als solcher aber, kann nur in ihnen als Tönen liegen §. 99. 5. e. und wenn der Redner daher seine Sprachzeichen imaginativ braucht, so scheint er in so fern auf ihre Zusammenstellung in musikalischer Hinsicht denken zu müssen.

4) Allein wir stehen hier in der Region der wissenschaftlichen Prosa, deren Zweck die Darstellung der Realität ist §. 96. 3. Dieser ist freilich eine imaginative Tendenz beigemischt §. 104. 11. aber mit überwiegendem realen Streben ibid. 10.

5) So fern die Prosa wissenschaftlich ist, schreitet sie fort nach der Verstandesfigur des Satzes §. 100. 10. 11. 12. welcher auch die nothwendige Darstellungsform der Sprache überhaupt ist.

6) Hat daher der Redner in seiner Sprachdarstellung eine imaginative Tendenz, so kann diese nicht absolut seyn, sondern sie muß dem realen Uebergewicht der Rede untergeordnet werden und sich der Verstandesfigur des Satzes anschließen als dem nothwendigen Bestandtheil aller prosaischen Darstellung.

7) Die Frage ist demnach: Wie kann die Verstandesform des Satzes als Satz ein imaginatives Streben erhalten? Die Antwort wird seyn: nicht als Tonreihe allein, denn diese besteht einzig aus Empfindungen, wohl aber als Begriffsreihe als prosaische Reihe.

8) Erhält der Satz als Satz so fern er Tonreihe seyn kann ein imaginatives Streben, so bildet dies den prosaischen Wohlklang, welcher aus zwei Theilen besteht: Zuerst aus der Leichtigkeit der Aussprache, welche aus allgemeinen Gesetzen der Ordnung in den Buchstaben am Schlusse des einen und Anfang des andern Wortes; und der Succession derselben in den Wörtern selbst, wie auch nach den Gesetzen einer individuellen Sprache beurtheilt werden muß: zweitens sich aber besonders auf den Umschwung der Vocalzeichen und ihrer bei der Succession der Wörter wechselnden Intervalle gründet.

9) Ganz anders aber verhält es sich mit den Begriffsreihen; in diesem Ausdruck liegt ein Zusammenfassen von Begriffen und da der Satz nichts ist, als eben ein einziger Begriff, so kann ein einzelner Satz nie eine äußere imaginative Tendenz erhalten.

10) Wir müssen uns hierüber deutlicher erklären. Der Satz soll eine imaginative Tendenz er-

hal-

halten seiner Form nach, er darf aber nicht als Satz zerstört werden, also die in ihm enthaltenen durch die Sprache ausgedrückten Begriffe als zusammenhängend, sollen dieses Streben erlangen. Nun ist ja weder das Subjект, welches, wie es auch ausgebildet seyn mag, einem Substantiv gleich ist, noch das Prädikat, welches, wie es auch ausgebildet seyn mag, einem Attributiv gleich ist, an sich eine Begriffsreihe, sondern der ganze Satz, das ist Subjект und Prädikat durch die Copula geschieden und verbunden, ist erst ein Begriff. Wir haben ja oben den ganzen Satz einem Substantiv gleich gesetzt, in so fern wir die Copula herausgeworfen. Dies zeigt also, daß es ganz unmöglich sey, Einem Satz, einem einfachen Satze als solchem eine imaginative Tendenz zu geben, sondern soll der Satz als Satz, als Begriffsreihe ein solches Streben erhalten, so gehört nothwendig ein zweiter Satz, der aber mit ihm verbunden ist, dazu, es muß seyn, ein zusammengesetzter Satz.

11) Wohl aber ist der einfache Satz das Element, aus dem die gesuchte imaginative Einheit hervorgeht und sie wird sich demnach durch Gegenüberstellung eines zweiten Satzes ergeben.

12) Dieser zweite Satz soll nicht blos durch seinen Inhalt und durch seine Conjunction zeigen,

daß er zu jenem ersten gehöre; sondern auch durch seine Form, dies kann aber nicht anders geschehen, als daß er äußerlich so viel möglich jenem ersten in dem Subjecte sowohl, als dem Prädikate ähnlich gemacht werde, womit er sowohl im Ganzen als im Einzelnen mit jenem ersten gleiche Länge erhält.

13) Jener erste Satz erhält den Namen: *πρότασις* Vordersatz, jener zweite den Namen: *ἀπόδοσις* Nachsatz, das Princip jener imaginativen Tendenz, ist das Ebenmaaß und es erhellt sogleich, daß der erste Satz den zweiten in Hinsicht seines Maaßes bestimmt und also jener als Grund, dieser als Folge dieser formellen Bestimmung angesehen werden kann.

14) Dieses Ebenmaaß der Sätze eines zusammengesetzten Satzes, erhält den Namen des oratorischen Numerus. Man vergesse aber ja nicht, daß wir uns auf dem Felde der Prosa befinden und also dies Ebenmaaß keinesweges eine Gleichheit seyn solle, denn immer beherrscht dies Ebenmaaß der Begriff und ordnet es sich unter. Daß, da der Begriff fortschreitend ist und also der zweite Satz einen andern enthält, die Wörter nicht gleich, oder auch nur im Tone ähnlich seyn können, versteht sich von selbst.

15) Zwischen der πρότασις und der ἀπόδοσις tritt eine Pause ein, welche grade das ist, was bei dem Verse die Cäsur, doch wird sie nicht so genannt, sondern das sichtbare Zeichen davon heißt Colon.

16) Da der zusammengesetzte Satz in Hinsicht der Zahl seiner Sätze keinesweges bestimmt ist; so können zuvörderst mehrere als zwei Sätze in Ebenmaaß stehend, zusammengeknüpft werden und zwar erstlich drei.

17) Wenn dieses statt findet, so gehören zwei derselben entweder zur Protasis und sie zusammengenommen, machen eine Einheit aus, wo der Satz a als Grund vom Satze b erscheint, dann das Colon folgt und die Sätze a und b wieder Grund von dem Satze c sind, oder zwei derselben gehören zur Apodosis, so daß a der Grund von b und dieses der von c ist.

18) Mag indessen a b zur Protasis, oder b c zur Apodosis gehören, so tritt im ersten Falle zwischen a und b, im letztern zwischen b und c eine neue, der größern zwischen Protasis und Apodosis untergeordnete Pause ein, welche Comma genannt und mit dem bekannten orthographischen Zeichen dargestellt wird.

19) In diesem dreigliedrigen zusammengesetzten

Satze ist aber, sey er nun getheilt a, b: c oder a: b, c immer ein verletztes Ebenmaaß, denn a, b ist größer als c, oder b, c ist größer als a Protasis und Apodosis haben kein Ebenmaaß.

20) Dieses wird erlangt, wenn im zweiten Falle der Protasis, im zweiten der Apodosis ein Glied, das heißt: Satz, hinzugefügt wird, so daß das Schema folgendes wäre a, b: d, e woraus folgende Verhältnisse entstehen würden: a = b und c = d und a + b = c + d.

21) Daß dieses Verhältniß und Ebenmaaß das vollkommenste sey, erhellt aus folgender Betrachtung: Der höchste Gipfel der Sprachdarstellung, so fern sie durch Sätze geschieht, ist der zusammengesetzte Satz, daher ist a: b unvollkommen, denn hier besteht die Protasis und Apodosis nur aus zwei einfachen, derselbe Fall ist es mit a: b, c oder a, b: c denn auch hier kommt in der Protasis oder Apodosis nur ein einfacher zu stehen, wozu noch der, Nr. 19. angegebene Grund hinzukommt. Dies fällt aber bei a, b; c, d weg und so entspringt das vollkommenste Ebenmaaß, welches sich erst wieder bei acht Gliedern wiederholen könnte; a, b; c, d: e, f; g, h. Dann würde aber wieder diese Verknüpfung von Sätzen für den Athem und das Ohr zu lang.

22) Diejenige Pause, welche nach Vollendung eines Satzes eintritt, so fern er mit keinem andern verbunden ist, heißt: Punktum. Es sind daher das Comma, Colon und Punktum, Sätze sondernde Zeichen, welche in der Redekunst ihre ganz bestimmte Stelle haben.

23) Dadurch, daß Sätze hier Sätzen entgegengestellt werden, werden nicht Sylben, Sylben, sondern Worte, Worten entgegengesetzt, welches der Verstandes-Tendenz, welche hier herrscht, allerdings gemäß ist.

24) Man sieht aber sehr leicht, daß das Gehör, ungeachtet es durch den Sinn und das Fortschreiten der Rede einen sichern Leiter hat, sich doch sehr verwirren würde, wenn dies, einem Worte entgegengesetzte Wort sich in der Sylbenzahl zu ungleich wäre, es wird also auch hier eine ungefähre Gleichheit beobachtet werden müssen, nur ist diese eine abgeleitete. Die ursprüngliche ist die der Sätze.

25) Da Satz dem Satze soll entgegenstehen; so würde eine unerträgliche Monotonie erfolgen, wenn diese einzelnen Sätze nackte wären, folglich das Subject und Prädikat aus einem einzigen Worte bestände, und daher müssen die sich entgegenstehenden Sätze nothwendig ausgebildete seyn:

26) Allein, soll das Ebenmaaß nicht verletzt werden; so kann in dem einzelnen, zum Grunde liegenden Satze, nicht etwa das Subject allein, oder das Prädikat allein ausgebildet seyn, sondern beide müssen ebenmäßige Ausbildungen haben.

27) Versteckt kann hier freilich viel werden in Sprachen, welche durch ihren Reichthum an Formen von der Constructionsordnung sehr abweichen können, da sich die Sätze im Ganzen, nicht etwa Subject dem Subjecte, oder Prädikat dem Prädikate, oder Ausbildung der Ausbildung entgegenstehen, auch erlauben die Nebensätze manches Verbergen der weniger genauen Antithese und das als Hauptsache durchgehende Verstandesprincip entschuldigt dies noch mehr.

28) Eine Reihe von Sätzen nach diesen Principien gegenüber gestellt und zur Einheit verbunden, heißt eine Periode, und von ihr hat Aristoteles die beste Erklärung gegeben, statt daß des Cicero Definition aus lauter abgeleiteten Merkmalen zusammengesetzt ist. Man wird beide Erklärungen leichtlich auf die hier gegebene Darstellung zurück führen können.

29) Als ein Beispiel, durch welches man das Vorgetragene zur Anschauung bringen könne, führen wir jene bekannte Periode des Cicero an und stellen sie gleich in die rhetorische Abtheilung.

Si	quantum	in agris	locisque desertis	audacia	potest,
	tantum	in foro	atque in judiciis	impudentia	valeret:
non minus	nunc	in caussa	cederet A Caecina	S Aebutii impudentiae,	
	quam tum	iu vi facienda	cessit	audaciae	

30) Das Bestreben nach der Periode, ist bei dem Redner zwar ein an seine Sprachdarstellung sich unmittelbar knüpfendes, aber dennoch untergeordnetes Bestreben, welches durch die Realität seiner Darstellungen nie ganz rein herauskommt, sondern immer von den Begriffen zerstört wird. Daher haben wir es hier vom Satze aus entwikkelt und das reine Princip der Rhythmik, welches im Hintergrunde liegt, nur dunkel angedeutet Nr. 13. Als Sprachdarstellung aber ist die Periode das unvollkommene Sylbenmaaß, in diesem tritt zuerst die Accentuation mit einem reinen Gesetze hervor, vernichtet den Begriff und setzt die höchste Musik der Sprache an die Stelle.

31) Vergleicht man die Periode mit dem Sylbenmaaße; so ist die Periode: die Strophe. Die Protasis und Apodosis einzeln: der Vers; die einzelnen Sätze: Cäsuren, und das Subject und das Prädikat jeder dieser Sätze: Füße. Vergleicht man die Periode mit der Begriffsreihe in der Sprache: so ist die Protasis: das Substantiv und die Apodosis das Attributiv. In der Elementarreihe jene Consonans, diese Vocal.

B. Von der Dichtkunst.

Erstes Capitel.

Von der Dichtkunst überhaupt.

§. 106.

Von der Darstellung der Dichtkunst.

1. Wir sind jetzt in den unbedingten Gegensatz der Wissenschaft eingetreten, in den der Dichtkunst, und wenn erst von dieser bewiesen ist, daß sie nothwendig und wesentlich Sprachdarstellung fordere: so wird so fort erhellen, daß auch hier alles umgekehrt erfolgen müsse wie oben. Wir werden um diesen Gegensatz noch deutlicher zu machen, den §., der oben dem hier jedesmal entgegensteht, deutlich citiren. Jetzt ist es §. 95.

2) Die Dichtkunst ist diejenige freie Darstellung der Einbildungskraft, welche das absolut Innere darstellt. §. 93. 16. Es wird nöthig seyn, hiebei zu erinnern, daß die Dichtkunst, wenn sie etwas Aeußeres an sich, z. B. im Epos, Drama u. s. w. darstellt, dies erst zu einem Innern macht, die Aeußerlichkeit innerlich darstellt.

3) Der Character der Dichtkunst muß auch in ihrer Darstellung liegen; und da ihre Darstellung eine freie ist: §. 6. 2. 3. a. so wird sie nach absoluter Verständlichkeit streben.

4) Die Dichtkunst stellt dar ein absolut Inneres und das Aeußere selbst mit dem Charakter des innerlich geworden Seyns, in ihrem Darstellungsmaterial muß ein doppeltes Merkmal liegen, einmal muß es das Innere sowohl als das Aeußere darstellen können und darneben muß es noch das Innere an sich bezeichnen.

5) Die Dichtkunst ist ein Produkt der Imagination, auch dies muß ihrer Darstellung einen solchen Charakter geben, der sie sogleich von der Verstandes-Darstellung unterscheidet.

6) Unsere Frage ist demnach: Wie wird die Dichtkunst sich darstellen lassen als frei, imaginativ und als Inneres?

7) Die Darstellung hat zwei Formen, §. 7. die Nachahmung und das willkührliche Zeichen. Da die Nachahmung §. 7. 2. eine absolute Verständlichkeit mit sich führt, so ist sie unstreitig dasjenige, was sich den freien Darstellungen anschließt, dies wird noch klarer, wenn man erwägt, daß das nachahmende Zeichen unmittelbar der Einbildungskraft, und in dieser Hinsicht dem imaginativen Produkt am nächsten liegt.

8) Die Nachahmungen sind entweder räumlich, oder successiv §. 7. 6. und es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die Dichtkunst, welche etwas absolut Inneres ist §. 93. 16. und sogar das Aeußere in ein Inneres auflößt, sich für die Reihen ihrer Bilder successiver Nachahmungen bedienen müsse.

9) Nach §. 7. 7. aber, wenden sich alle successive Zeichen an das Gehör, und daher muß das Material, in welchem die Dichtkunst darstellt, ein successives, nachahmendes Gehörszeichen seyn.

10) Dazu qualificirt sich in jeder Hinsicht der Ton. Er ist ein successives Gehörszeichen §. 10. 1, er ist, wie ihn die Musik braucht, nachahmend, folglich absolut verständlich und imaginativ, er drückt das Innere, die Empfindung aus.

11) Aber eben diese letztere Eigenschaft macht ihn für die Darstellung der Dichtkunst unbrauchbar. Denn der Ton drückt nur das Innere als Inneres äußerlich aus, die Dichtkunst aber, will das Aeußere, sofern es innerlich geworden, als innerlich gewordenes Aeußerliche ausdrücken. Nr. 4!

12) Könnten wir daher dem Tone das Nachahmende lassen, ihm aber die Einseitigkeit nehmen, daß er Empfindungen allgemein und als solche ausdrückt, ihm dagegen hinzufügen, daß er Sphären

und Aeußeres darstellte, so wäre das Gesuchte gefunden.

13) Dies geschieht durch die Articulation, und also durch den articulirten Ton, durch die Sprachzeichen, welche demnach das einige Darstellungsmaterial der Dichtkunst seyn können.

14) Allein dies hat uns dem Anscheine nach, ganz von unserer Bahn verschlagen; denn indem wir den nachahmenden Ton auf die Articulation überzutragen genöthigt sind und er also Sprachzeichen wird, geht seine nachahmende Kraft verloren, welche wie sehr groß ist §. 12. 4. 5. 15—24. d. und wir haben statt der nachahmenden Zeichen willkührliche erhalten.

15) Da aber die Dichtkunst nothwendig auf articulirte Töne führt, und diese eben so nothwendig willkührlich sind, so muß das Bestreben des Dichters darauf gerichtet seyn, diese willkührlichen Zeichen in nachahmende zu verwandeln und sie dadurch zur absoluten Verständlichkeit zu erheben, wenigstens sie näher an dieselbe zu führen. So wie demnach oben der Prosaist der höchsten Art der Philosoph nemlich, das Imaginative der Sprachzeichen vernichtete, eben so sehr muß es der Dichter aufsuchen und wiederherstellen.

16) Das Produkt der Dichtkunst als ein In-

neres und unendliches Streben und Erstrebtes der Intelligenz fällt unter die Geschichte, auch dies drückt die Darstellungsform sehr glücklich durch die partielle Verständlichkeit der Sprache aus. Jedes Produkt der Dichtkunst drückt eine bestimmte Nation, einen bestimmten Zeitpunkt in ihrer Geschichte, und durch den Styl einen einzelnen Verfasser aus §. 14. 12. §. 10. 3. Alle bildende Kunst dagegen hat ihr Urbild in der Natur und ist durch dasselbe ihrer Form nach eingeschränkt, sie hat ein feststehendes, mehr oder weniger erreichtes Ideal.

17) Allein die Willkühr des Sprachzeichens hat verschiedene Grade, und es muß daher als Princip festgesetzt werden, je höher die Poesie, je nachahmender und musikalischer das Zeichen, je näher der Prosa, je willkührlicher und unsinnlicher die Sprache.

§. 107.

Begriff der Dichtkunst und deren Arten.

1) Dieser §. ist der Gegensatz zu dem §. 96. — Durch den vorigen §. ist erwiesen: Soll es eine Kunst mit den daselbst genannten Eigenschaften geben: so muß ihre Darstellung nothwendig Sprachdarstellung seyn und das Wesen dieser Sprachdarstellung ist: Verhältnißmäßige Erhöhung des imaginativen Stoffs in der Sprache und Erhebung

der Willkühr des Sprachzeichens, oder articulirten Tons, zur Nachahmung oder zum musikalischen Ton.

2) Die Kunst, §. 93. 10. und also auch die Dichtkunst, strebe durch Darstellung des Individuums, durch die Form des Realen, nach dem Idealen und Allgemeinen. Dieses Streben, so fern es sich in der Sprachdarstellung äußert, erhält den Namen: der Dichtkunst oder Poesie.

3) Die Poesie ist demnach diejenige Sprachdarstellung, welche ausdrückt: den Schein, die Idealität, die Schönheit und je mehr die poetische Gattung sich der Prosa nähert, nehmen diese Merkmale ab, und die prosaischen §. 96. 3. erhalten das Uebergewicht.

4) Eine Erläuterung giebt die höchste Gattung der Poesie, die lyrische. Wie anders stellt der lyrische Dichter dar, seine Worte, Wendungen, das Sylbenmaaß, wie ganz anders gegen den Roman, dem das Sylbenmaaß gänzlich fehlt, und der sich in Worten und Wendungen, der Sprache des gemeinen Lebens anschließt.

5) Die Erhöhung des articulirten Tons zum musikalischen aber, kann doppelt geschehen, einmahl formal und dann ist das Produkt das Metrum,

sodann material; dann liegt es in der Wahl der Worte und deren Vokalumschwung.

6) So fern wir daher die Poesie der Prosa entgegenstellen, so können wir ihres imaginativen Strebens wegen, die erstere positiv: für Sprachdarstellung durch das Metrum erklären.

7) Und jetzt können wir nach Anleitung von §. 93. 20. 23. 24. als Gattungen der Dichtkunst festsetzen: die lyrische, epische und dramatische, an welche sich nach §. 94. 9. die Gattungen der prosaischen Poesie schliessen: der Roman, das bürgerliche Drama und die poetische Prosa, wovon der erste der Gegensatz zwischen Geschichte und Dichtkunst, die andern aber abgeleitete Glieder aus dem Roman sind.

8) Hiemit wäre die Ordnung der folgenden Untersuchungen genau bestimmt, wir müssen aber dennoch folgende Anmerkungen hinzufügen:

a) Wir entdeckten oben §. 97. in der Reihe der Wissenschaften einen Unterschied, welcher auf die Sprachdarstellung einen bedeutenden Einfluß hatte, denn sie trennten sich in formale und successive, dergleichen haben wir hier keinesweges in den Dichtarten entdeckt und so werden wir für die poetische Sprache nicht zweier, sondern eines Princips bedürfen und

eine Gegenüberstellung mit dem §. 97. wird nicht nöthig seyn.

b) Die Erhebung des willkührlichen Zeichens formaliter zum Nachahmenden durch das Metrum, übergehen wir, welches sonst bei dem § von der poetischen Sprache vorkommen müßte. Die Gründe dazu sind mannigfaltig.

aa) Erstlich ist das Metrum selbst ein Fortschritt in der Sprache zum höchsten Gipfel, nehmlich zur interjectionalen Darstellung.

bb) Zweitens fallen alle seine Principien in die Elementarreihe der Sprache, keinesweges aber in die Begriffsreihe, und daher würde es hier nur Verwirrungen anrichten, wenn wir bei Gelegenheit der poetischen Sprache eine so weitläuftige, verwickelte Untersuchung, deren Principien in ganz andern Regionen liegen, anstellen wollten.

Wir gehen nach diesen Erinnerungen sogleich zum grammatischen Prinzip der Poesie über.

§. 108.

Grammatisches Princip der Poesie.

1) Dieser §. ist Gegensatz von §. 98. — Das Princip der Poesie ist materialiter bestimmt im vorhergehenden und 106ten §., formaliter aber, §. 93.

§. 93. 11. und es ist daselbst durch das Wort Plus und die Formel a + b dargestellt.

2) Dies ist aber auf dem grammatischen Felde nicht hinreichend, da a + b Vorstellungen sind, wir aber nach einem durch die Sprache dargestellten Princip suchen, wodurch allein die Sprachlehre selbstständige Wissenschaft wird. §. 4. 5. 6.

3) Dagegen wird Folgendes dem Ziele näher führen: Die Einbildungskraft, so fern der Dichter durch sie producirt, ist das Vermögen Bilder zu erschaffen und in der Sprache darzustellen. Da nun der Satz die nothwendige Form der Sprachdarstellung ist, so muß sich seiner auch der Dichter bedienen und durch ihn das Bild aussprechen.

4) In so fern ist die Sprachdarstellung des Dichters grade, wie die des Prosaisten ein Bilden der Substanzen, welches in die Sprachdarstellung übersetzt heißt: von Substantiven.

5) Allein diese Substanzen und Substantiven sollen Bilder seyn, §. 93. 6. 7. 8. 9. 10. das heißt: ideale Individuen, es fragt sich demnach, welche Art von Substantiven dem Begriffe der Individualität entsprechen, und da kann es nicht zweifelhaft seyn, daß grammatisch das Princip der Poesie dahin zu bestimmen sey: Sie wolle ein Substantivum Proprium hervorbringen. Denn das

Proprium drückt aus: die individuelle Substanz und in der Formel a + b ist a, das durch + b gebildete Proprium conf. §. 98. 6.

6) Dieses Proprium ist das Plus, welches in sich relativ ist und ein Minus voraus setzt, wie das relative Minus wiederum ein Plus und wie könnte es nach §. 93. 5. anders seyn, denn a + b gesetzt, wird ein c gesetzt, welches aber in der Kunst nie erscheint; c in der Wissenschaft gesetzt, wird a + b gesetzt, welches aber nur in der Wissenschaft als realer Begriff, nimmer als Realität erscheint.

7) Da die Kunst auf dem Schein ruht, so ist es nicht nöthig, daß dem + ein Seyn zukäme, es kann durchaus ideal seyn. Es ist genug, wenn es nur für ein + gehalten und das Bild mit der Realität momentan vertauscht wird, welches die Kunst durch den Namen Täuschung bezeichnet.

Zweites Capitel.

Von der poetischen Sprache und den Figuren derselben.

§. 109.

Von der poetischen Sprache.

1) Dieser §. steht dem §. 99, §. 102, §. 104 gegenüber. — Wir unterscheiden hier zuvörderst nicht die Dichtarten, sondern stellen die poetische Sprache der wissenschaftlichen ohne weiteres entgegen, sonst tritt die lyrische Sprache der philosophischen, die epische der historischen und die dramatische der rhetorischen gegenüber, wie aus §. 93. 27. folgt.

2) Die poetische Sprache soll sich unterscheiden

a) Von der Sprache des gemeinen Lebens §. 14. 7. 8.

b) Von der wissenschaftlichen Sprache, §. 14. 10.

c) So fern Dichtart der Dichtart entgegensteht ein jedes Glied dieser Abtheilung, sich gegenseitig von dem andern und zugleich von der romantischen Prose. §. 96. 8.

3) Die poetische Sprache unterscheidet sich von der des gemeinen Lebens durch die Ungewöhn-

lichkeit an der Sprache des gemeinen Lebens gemessen.

4) Dies Merkmal theilt sie jedoch mit der sämmtlichen wissenschaftlichen Sprache §. 99. 3. §. 102. 4. und §. 104. 5, woraus die Ungewöhnlichkeit der rhetorischen Sprache von selbst folgt. Ibid. 18—22. Die Dichtersprache unterscheidet sich aber von der wissenschaftlichen, durch das Streben nach Produktion des imaginativen Stoffs, so fern dieser in dem articulirten Tone angetroffen wird.

5) Der articulirte Ton enthält aber imaginativen Stoff für die poetische Sprache auf vierlei Art.

a) Als bloßer Ton conf. §. 95. 11. §. 12. 4. 5. 10. Als Ton ist er doppelt imaginativ, einmahl durch seine Vocalen und Consonanten, wodurch er der bezeichneten Vorstellung als Darstellung ähnlich und also nachahmend wird, doch freilich nur in sehr wenigen Fällen und im geringen Grade §. 106. 14. und sodann durch die Möglichkeit durch Elementarprincipien eine Reihe articulirter Töne zum Metrum zu erheben, welches wir nach §. 107. 8. b. geflissentlich übergehen.

b) Als Darstellung sinnlicher Anschauungen, §. 18. 20—24. Da es zwei Wortmassen giebt,

einmahl eine für die sinnliche Anschauung und eine zweite für die innere und nicht sinnliche Anschauung, die Poesie aber einen imaginativen Zweck hat; so wird sie in der Sprachdarstellung ihre Zeichen stets aus der sinnlichen Anschauungssphäre wählen und selbst dann, wenn sie genöthigt wird das Unsinnliche darzustellen, wird sie dies durch das sinnliche Zeichen, in eine Relation auf das Unsinnliche gesetzt, thun, welches nach §. 12. 20. durch die Metapher möglich ist, die eine Eintheilung der Worte in eigentliche und uneigentliche begründet, und eine der Sprachfiguren ausmacht, von denen wir im folgenden §. handeln werden.

6. Da die Poesie die Idealität und Schönheit ausdrückt, so ist auch diese in der Sprachdarstellung ihr einziges Gesetz und sie geschieht so frei und ungebunden, als die Form der Sprache, in welcher dargestellt wird, es erlaubt. Je formaler daher eine Sprache ist, je freier sind alle Constructionen der poetischen Sprache, je abweichender von der Verstandesform, der Construktion.

7) So frei indessen der Dichter ist, so wird er dennoch, neben den individuellen Sprachgesetzen, welche er um überhaupt verstanden zu werden be-

obachten muß, auch noch durch die von seinen Vorgängern begründete, von seinen Zeitgenossen anerkannte sanktionirte Dichtersprache gebunden. §. 14. 11.

8) Gebunden, sagen wir, wird durch diese der Dichter allein, keinesweges gedrückt. Denn diese sanktionirte Dichtersprache, so fern sie sich durch ihre Ungewöhnlichkeit unterscheidet, ist ja entsprungen aus dem Gefühle der Einengung, sei es durch die Sprache des gemeinen Lebens, oder durch die wissenschaftliche Sprache und ist das Resultat der zerbrochenen Fessel. Hierzu kommt, daß die Sphären der Dichter untereinander gleich sind, daß alle auf einen Mittelpunkt hinarbeiten und daß daher ein jeder Vorgänger seinem Nachfolger eine bestimmte Reihe von Darstellungen durch die seinen erleichtert.

9) Indessen ist freilich die Poesie unendlich und der neue Dichter kann es nöthig haben eine seiner neuen Anschauungen neu zu bezeichnen, weil die Gattung es erlaubt, und die Idee es fordert. Dann kann er von der sanktionirten Dichtersprache wieder abweichen und ein solcher von ihm erfundene, örtliche, individuelle Sprachgebrauch erhält den Namen der Licenz. §. 14. 11.

10. Die Regeln für die Licenz, welche sich sogleich als wesentlich ergeben, sind folgende:

a) Die Licenz sey nothwendig. Hierin stimmen alle überein; aber wenn es auf einen bestimmten Fall ankommt, dann entsteht gemeiniglich der Streit darüber: ob es nicht hätte umgangen, vermieden werden können, hier von der sanktionirten Sprache abzuweichen.

b) Die Licenz sei verständlich. Dies ist um so nöthiger, da sie ja das Produkt eines Individuums ist und die Allgemeinheit der Sprachdarstellung wieder aufhebt. Diese Verständlichkeit wird erreicht, durch die analoge Bildung nach den individuellen Sprachgesetzen, verwandte Anschauungen bezeichnend.

11. Zu diesen Licenzen gehören sowohl die Archaismen, welche veraltete Wendungen und Wörter aus der Sprache des gemeinen Lebens, noch häufiger aber aus der Dichtersprache wieder erwecken, als auch die Neologismen, welchen Namen neu erschaffene Wörter erhalten. Nicht minder endlich bei nachahmenden Nationen, die aus der Sprache der nachgeahmten Nation in die ihrige übergetragenen Wendungen, z. B. die Gräcismen im Lateinischen.

12) Noch ist aber keineswegs erörtert, wie sich die Gattungen der poetischen Darstellung: das lyrische Gedicht, das Epos und Drama gegenseitig

von einander unterscheiden, Nr. 2. c. und diese Untersuchung wird den §. schließen. Wir wollen aber mit derselben eine andere Untersuchung verknüpfen, nemlich die: Es ist eben behauptet worden: die Dichtkunst fasse das Innere sowohl als das Aeußere mit der Einbildungskraft auf, und stelle es als ein inneres Bild wieder dar durch die Sprache.

13) Wenn dem so wäre, so müßte nicht nur jedes Gedicht als Ganzes, sondern auch jeder einzelne Theil desselben ein Bild seyn, welches nicht ist. Woher dieses entstehe, wie eine jede der Dichtarten ein Element in sich trage, welches diesem widerspricht, und wie dieser Widerspruch aufgehoben werde? dies wollen wir mit dieser Untersuchung verbinden.

14) Daß die Sprache an sich, einen sehr schwankenden Charakter habe, erhellt unwidersprechlich daraus, daß sie sowohl zur gemeinen Verständigung, als zur wissenschaftlichen und poetischen Darstellung gebraucht wird. Daß sie in jeder dieser zwei letztern Funktionen etwas eigenthümliches habe, welches wir durch wissenschaftliche und poetische Sprache charakterisirt haben, versteht sich. Eben so leicht ist einzusehen, daß wenn die Sprache einmal imaginativ oder wissenschaftlich bestimmt wor-

den, die einzelne dem widersprechende Partie, auf die Darstellung im Allgemeinen bezogen wird. In einem Beispiele: Ein Gedicht sei also organisirt, daß sich im Laufe desselben eine philosophische Untersuchung anspinne, so wird freilich die Sprache sich dem philosophischen nähern. Abgerechnet, daß das Sylbenmaaß immer das poetische gegenwärtig erhält, wird auch das empfangende Subject immer durch die vorhergehende reine poetische Sprache es sich gegenwärtig erhalten, daß es im Gebiete der Poesie sei und das philosophische, bilderlose Streben hier untergeordnet.

15) Wenn man zuvörderst mit diesen Principien die Redetheile ansieht, so sind schon einige derselben im höhern Grade poetisch als andre. Das Substantiv, welches durch ein hinzugesetztes Participium jederzeit in ein handelndes Wesen, in eine Vernunft verwandelt wird, ist dies im höchsten Grade, nur freilich achtet man auf diese Poesie der Sprache nicht, weil dasselbe Zeichen hier wissenschaftlich, dort im gemeinen Leben gebraucht wird. Richtig ist es aber dennoch, daß der Ausdruck: der grünende Baum, so wie man nur auf die Darstellung merkt, poetisch ist, conf. §. 12. 26—29. und eine Personification enthält; weniger poetisch ist das Adjectiv und am wenigsten das

men die Particuln als Hülfsmittel und Ergänzungen der Sprachdarstellung in Betrachtung.

16) Sieht man auf die einzelnen Dichtungsarten, so steht das lyrische Gedicht §. 93. 20, welches das reine Innre, die bloße Empfindung abgesondert von der erregenden Substanz darstellt, als das kühnste in der Sprachdarstellung oben an. Hier sind die dreistesten Bilder, die seltensten, ältesten und kühnsten Wortfügungen, die gewagtesten Licenzen. In der grammatischen Sphäre wird dies ausgedrückt durch das Adjectiv, in Hinsicht der Sprache in der prosaischen Reihe, steht es der philosophischen entgegen. Da es aber das Innere andeutet und die äußern Objecte nur als erläuternd und verstärkend aufnimmt, so ist die Bildlichkeit der lyrischen Poesie eine ganz andere, wie die der übrigen Dichtarten; und da die Empfindung rein gedacht das Heftigste und Eingreifendste ist, so können wir schon hier folgern, daß, so fern die Darstellung durch das Metrum geschieht, dieses in kürzern Versen und in heftigern Rhythmen geschehen müsse.

17) Das epische Gedicht, welches das Aeußere, abgesondert von der Empfindung darstellt, hat den gedämpftesten und ruhigsten Ton in der Sprachdarstellung, welche sich in der prosaischen Reihe der

historischen Gattung nähert. Im Epos liegt mehr wie in jeder andern Dichtart das prosaische Bestreben der Mittheilung; und ob dies gleich nur Form ist, so müssen doch, da die Handlung nach allen ihren Momenten vor Augen gerückt wird, im Fortschreiten derselben bloß Punkte für die Verständlichkeit entstehen, ohne Bildlichkeit und höhere poetische Anschauung. In der grammatischen Sphäre tritt ihm das Substantiv als das Aeußere ausdrückend gegenüber und so fern es in rhytmische Sprachdarstellungen gefaßt wird, kommen ihm die längern und ruhigeren Versarten zu.

18) Das dramatische Gedicht, welches beides die Handlung und die dadurch objektiv erregte Empfindung, und zwar jene durch den Dialog, diese durch den Chor, welchen die moderne dramatische Darstellung durch Verstecken in den Dialog subjectiv bricht, darstellt, erhält auch eine aus der epischen Sprache und dem lyrischen Gedicht gebildete Darstellung. In der prosaischen Reihe steht ihm die rhetorische Prosa und in der Reihe der Redetheile das Participium gegenüber. Der Dialog selbst ist eine Form des gemeinen Lebens, und wenn gleich das Drama als Ganzes das Prädikat der Mittheilung gar nicht bei sich trägt, wie das Epos, so entsteht doch durch die dialogische Form

selbst ein prosaischer Bestandtheil, welcher das Drama dem gemeinen Leben nähert. Ist aber der Chor abgesöndert: so erhält er die höchste lyrische Sprache und Versart, wie dagegen der Dialog nach den Momenten der Entwickelung wechselnde Verse und zwischen der Ruhe des Epos und dem Sturze des lyrischen Gedichts mitten innen stehende.

§. 110.

Von den Figuren der Einbildungskraft.

1) Dieser §. steht dem §. 100. entgegen. — Wir können diesen §. auf eine doppelte Weise behandeln. Zuerst als Gegensatz, indem wir zu einer jeden, §. 100. dargestellten Verstandesfigur den Gegensatz in der Einbildungskraft aufsuchen. Allein wir geben diese Methode auf, weil dann nicht alles aus der Natur der Poesie, so fern sie sich durch Sprache darstellt, sondern so fern sie dem Verstande entgegengesetzt ist, entspringen würde und wir ziehen es vor, aus dem eigenen von uns aufgestellten Princip alles abzuleiten. Damit aber der durchgängige Gegensatz dennoch deutlich werde, führen wir bei jeder einzelnen Figur die ihr §. 100 entsprechende an.

2) Das aufgestellte Princip §. 93. 11. lautete

also: Die Kunst und also auch die Dichtkunst strebt nach Hervorbringung des Individuums, dem Plus, welches in eine Formel gefaßt also heißt: a + b und in eine grammatische übersetzt, heißt: die Dichtkunst strebt nach dem Substantivo Proprio.

3) Wir müssen dies zuvörderst näher bestimmen. Das Substantivum proprium drückt allerdings ein Individuum aus, allein dies ist völlig nichtig für die Einbildungskraft, wenn nicht das Individuum selbst bekannt ist. Das Substantivum proprium der Poesie ist demnach ein Erschaffenes, ein Appellativ in ein Proprium verwandelt und dies geschieht durch dessen nähere und nähere von einem individuellen Standpunkte ausgehende Bestimmung.

4) Schärfer ist es daher, die grammatische Formel durch das Wort Inhärenz zu bestimmen, indem nehmlich ein Substantiv, welches eine Inhärenz bei sich hat wirklich dem Substantivo proprio genähert ist.

5) Wenn wir jetzt nach dieser Erinnerung die Formel a + b zum Grunde legen und nach b fragen, so ist die Antwort: Es bedeutet den a näher bestimmenden, dem Nomine proprio sich nähernden, attributiven Redetheil, und dieser, welcher in der philosophischen Darstellung dem Merkmale gegen-

übersteht, erhält in der Poesie den Namen Epitheton. §. 100. 10.

6) Indem wir aber nicht auf b allein, sondern auch auf a reflektiren, so fern in ihm b enthalten ist, setzen wir eigentlich zwei Sphären, welche nach der Voraussetzung Bilder sind, und indem wir zwischen beiden einen Zusammenhang durch + behaupten, wird gesagt: daß wenn a gesetzt werde, b ebenfalls, und wenn b gesetzt werde, a ebenfalls stehen müsse. Die imaginative Figur, welche auf diese Art entspringt, ist die Metonymie, welcher in der Reihe der Verstandesfiguren die Succession entspricht.

7) Ueber die Art des Zusammenhanges selbst ist nichts bestimmt, es ist schlechterdings nicht bestimmt, wie a und b zusammenhängen und ob sie sollen unter Eine Sphäre befaßt werden, oder nicht befaßt werden. Da aber auch der erste Fall eben so gut als der letztere seyn kann, so steht die Metonymie auch der Coordination entgegen. §. 100. 9. a. b.

8) Der Zusammenhang zwischen a und b, welcher durch + angezeigt wird, kann aber auch folgender seyn, daß a eine höhere Sphäre, b eine niedere sey, sich also als Theil zum Ganzen, als Individuum zur Gattung verhalte, also daß b gesetzt a

folgt, und a gesetzt b folgt. Wenn dieses Verhältniß zwischen zwei Bildern statt findet, so nennt man die also entstehende imaginative Figur: Synekdoche und ihr steht in der Verstandesreihe die Subsumtion entgegen. §. 100. 17.

9) Endlich kann das + zwischen a und b bedeuten, daß beide Bilder durchaus gleich sind, und unbedingt, obgleich in verschiedenen Sphähren, zusammengehören, also daß wenn a in der sinnlichen Sphäre läge, b dasselbe aber in der unsinnlichen Sphäre seyn würde. Diese Art des Zusammenhanges zwischen zwei Sphären heißt die Metapher und es ist wieder derselbe Fall: a gesetzt wird b gesetzt und umgekehrt b gesetzt wird a gesetzt. Dieser imaginativen Figur steht in der prosaischen Reihe entgegen die Definition. §. 100. 13.

11) Die ausgedehnte Metapher erhält den Namen der Allegorie, welche sich nur von der Metapher durch die Ausführlichkeit unterscheidet.

11) Hier können wir die Darstellung für einen Augenblick unterbrechen, um genau zu bestimmen: Was heißt es, wenn man von einem Worte sagt, es werde eigentlich und von einem andern, es werde uneigentlich gebraucht?

a) Alle Wörter heißen uneigentlich und figürlich, nicht in Hinsicht auf sich, sondern relativ auf

eine andere Sphäre, welche in irgend einer der Arten des Zusammenhangs steht, welchen wir angegeben haben. In unserer Formel a + b ist weder a uneigentlich noch b, allein a gesetzt für b ist a, und b gesetzt für a ist b uneigentlich. Ein Beispiel macht dies am deutlichsten. Man nehme die Redensart: **Frühling des Lebens** und: **Jugend des Jahres**. Ist **Frühling** an sich uneigentlich? Wie könnte dies seyn? Frühling des Jahres ist die eigentlichste Darstellung, welche man finden kann. Ist **Jugend** an sich uneigentlich? Wie könnte dies seyn? Jugend des Lebens ist ja ebenfalls eigentliche Redensart. Woher kommt es dann, daß **Jugend des Jahres** und **Frühling des Lebens** uneigentlich und figürlich gebraucht sind? Daher, weil: Jugend und Frühling als gleich gesetzt werden und behauptet wird: Wo **Frühling** ist, ist **Jugend** und umgekehrt. Wenn auf diese Art eine Vertauschung der Sphären, sey es in der Metonymie, oder Synekdoche oder Metapher statt findet, so heißt das Wort, welches das Vertauschte andeutet in Hinsicht auf dasselbe uneigentlich. Freilich ist der Zusammenhang bei der Synekdoche lockerer

als

als bei der Metapher und bei der Metonymie noch lockerer, allein in der eben genannten Hinsicht ist er völlig gleich, nur sieht man die Synekdoche sich der philosophischen, die Metonymie sich der historischen Sprachdarstellung, auffallend beide aber, sich der wissenschaftlichen Prosa nähern, indem ihr gegenseitiger Zusammenhang ein verständiger ist, dagegen der poetische Zusammenhang die unbedingte Identität ist durch die Metapher ausgedrückt.

b) In einem andern Sinne nennt man ein Wort uneigentlich, wenn zwei Sphären da sind, eine sinnliche, also poetische, und eine unsinnliche, also philosophische, und für diese jene gesetzt wird. Der Fall scheint mit dem vorigen einerlei zu seyn, ist es aber nicht. Es heißt freilich, die unsinnliche Sphäre gesetzt, hast du als + erhalten die sinnliche. Allein da wir hier von der Poesie sprechen, so findet dieser letztere Fall keinesweges statt, indem diese sich, so viel immer möglich, in der Sphäre der sinnlichen Anschauung erhält.

12) Denen Annäherungen an die Definition, der Erörterung und Beschreibung §. 100. 14. stehen in der imaginativen Sphäre: die Schil-

dorung und Umschreibung entgegen; diese sind nemlich: Erklärung in der imaginativen Sphäre aus einem durch das Ganze der Darstellung bestimmten Gesichtspunkt.

13) In der Metapher erscheint von beiden dargestellten Sphären nur immer die eine, weil bei der absoluten Identität der andern diese unbedingt mitgedacht wird. Die erscheinende oder uneigentliche, erhält den Namen des Bildes, die nicht erscheinende oder eigentliche, den Namen des Gegenbildes. Wenn aber beide nicht absolut identisch, sondern nur ähnlich gedacht werden, so müssen natürlich beide erscheinen. Die auf diese Art entstehende imaginative Figur ist: die Vergleichung, welche bei bedeutender Ausdehnung des Bildes den Namen: Gleichniß erhält. In der prosaischen Reihe stehen dieser Figur Induktion und Analogie entgegen. §. 100. 19.

14) Wenn die Synekdoche als Sphäre die ihr sämmtlich untergeordneten Sphären darstellt, entweder wirklich oder scheinbar, welches poetisch gleich ist §. 108. 7., so erhält sie den Namen der Distribution und ihr steht in der prosaischen Darstellung die Division entgegen. §. 100. 18.

15) Eine einzige Figur ist in der prosaischen Darstellung, welche in der imaginativen kein Cor-

setzt hat, es ist: der Schluß; aber eben so hat die imaginative Darstellung eine Figur, der die Verstandesdarstellung keine entgegensetzen kann, und diese ist die Personification. Sie ist der Poesie eigenthümlich und sehr leicht von ihr durch das Genus der Wörter und durch die Participien hervorgebracht.

16) Eben so entbehren die Figuren des Affekts, welche die poetische Sprache kennt, ihres Correlats in der Verstandesdarstellung. Dahin gehört die Inversion, Asyndeton, Polysyndeton, welche man vielleicht zweckmäßiger zur poetischen Sprache überhaupt rechnen könnte, und ferner die Formeln des Dialogs als Anrede, Ausrufung, Einwurf, Frage, Hyperbel, Ironie u. s. w. Alle diese aber finden statt in der rhetorischen Prosa, welche, wie oben gezeigt, ein dialogisches Element hat.

17) Wir schließen mit einer Anmerkung, welche eine Warnung enthält, die man in der angewandten Sprachlehre nicht aus der Acht lassen muß. Nicht das Wesen der Wissenschaft und Poesie, welches in einer ganz andern Region liegt, sondern die Form beider, so fern sie in der Sprache sich darstellt, war es, was wir auffassen wollten. Und da die Sprache das gemeinschaftliche Medium beider ist, so wollten wir zeigen, daß zwar die

Sprachsphären verschieden, die Sprachformen aber durchaus dieselben wären. Ganz anders muß von diesen Gegenständen in der Logik und Poetik gesprochen werden. Es ist noch übrig die prosaische Poesie zu betrachten, dann gehen wir zum Sylbenmaaße fort.

Drittes Capitel.

Von der prosaischen Poesie.

§. 111.

Von dem Princip der prosaischen Poesie.

1) Die prosaische Poesie entspringt eigentlich aus dem Gegensatze der reinen Geschichte und Dichtkunst §. 94. 2. und zwar mit einem Uebergewichte auf der idealen oder poetischen Seite. §. 104. 13.

2) Die Geschichte aber, so fern sie nicht der Dichtkunst im Ganzen entgegen gesetzt wird, sondern einer einzelnen Dichtart, steht dem Epos gegenüber. §. 93. 27.

3) Diejenige Gattung der prosaischen Poesie, welche auf diese Art entsteht, muß die hauptsächlichste und ursprünglichste seyn, von welcher die anderen Gattungen nur nach poetischer Analogie ab-

geleitet sind, und einen untergeordneten Werth haben. §. 107. 7.

4) Das Princip des Epos sowohl, als der historischen Prosa, ist Succession der Begriffsreihen, rein faktische Darstellung durch Sprache, §. 101. 7. Ruhe, Besonnenheit und Einheit des Styls, §. 102. 3. §. 103. 6. Dasselbe findet im Epos statt. §. 109. 17.

5) Daher wird das Princip der sich auf solche Art bildenden Gattung, ebenfalls die Succession seyn und die Erzählung, und da ein Uebergewicht auf der idealen Seite bei dieser Gattung statt findet, so wird das Ganze als Dichtung unter der Form der Realität gegeben werden.

6) Die Sprachform der Realität aber ist Prosa und daher wird die ganze Gattung vom Sylbenmaaße entbunden seyn.

7) Daraus folgt aber nicht, daß diese Prosa nicht nach der idealen Seite neigen sollte und wenn dies bei der Prosa geschieht, so entspringt daraus die Periode. §. 94. 10. §. 105. 30.

8) Die hauptsächlichste Form der prosaischen Poesie wäre demnach ihrem Principe nach, rein successiv, erzählend und episch, sich daher der Sprache des gemeinen Lebens nähernd, Dichtung enthaltend, in der Form der Periode fortschreitend.

§. 112.

Von dem Roman und den Ableitungen aus demselben.

1) Diejenige Dichtart, bei welcher die im vorigen §. verlangten Eigenschaften zusammentreffen, ist: der Roman.

2) Der Roman soll sich seinem Inhalte nach von der Geschichte unterscheiden, dies kann er aber nicht anders als dadurch, daß er ein Individuum als solches, zwar vollendet in künstlerischer Hinsicht, allein unbedeutend gegen den Zweck der Geschichte aufstellt, der Roman ist Privatgeschichte und am nächsten kommt ihm unter den historischen Darstellungen die Biographie.

3) Nur stellt freilich die leztere das Individuum in Beziehung auf den Staat und Weltbegebenheiten, seyen sie politischer, litterarischer, oder religiöser Art auf, der Roman das Individuum, das Leben an sich und die Poesie in demselben.

4) Dies alles drückt sich auch in der Sprache aus. Sie muß, wie wir oben sahen, periodisch seyn, aber die epischen Perioden des Romans unterscheiden sich sehr von den lyrischen des Redners. Wenn diese unmittelbar auf den Affekt gehen: so geht die romantische Periode auf das Historische

und schreitet mit der Milde und Ruhe des Geschichtschreibers einher. Wenn der Redner durch die Periode auf tragische Affekte, als Haß oder Mitleid hinarbeitet: so lenkt der Dichter durch sie das Gemüth zur Heiterkeit und sanftem Lächeln, oder Trauer.

5) Indessen sind freilich die Romane ihrer Form und Zwecke nach sehr verschieden, und folglich auch die Sprachdarstellung derselben, und eben so natürlich war es, daß man die Realität und das Leben, welches der Roman episch darstellt, dramatisch aufzufassen sich bemühte, und so entstand das bürgerliche Drama.

6) Soll diese enge und kleinliche Gattung einen Werth haben, welches überdies noch leichter im Komischen als im Tragischen ist, so muß sich die Prosa genau an die des gemeinen Lebens schließen und alle dialogische Figuren erhalten hier einen großen Grad von Wichtigkeit.

7) Auch hier giebt es verschiedene Arten die Realität aufzufassen und nachdem eine mehr, die andere weniger dem ächt poetischen nahe liegt, so ist auch die Sprache dieser Dramen dem metrischen Drama näher oder entfernter.

8) Noch gehört hieher die lyrisch-prosaische Poesie, die sogenannte poetische Prosa. Schon der Umstand, daß der Roman die Grundform der ganzen prosaischen Poesie ist, und daß die poetische Prose

nichts Historisches ihrem Wesen nach aufnehmen kann, muß gegen diese Art sprechen. Es giebt auch keine einzige Stimmung des Gemüths, oder Ansicht der Dinge, auf welche diese Gattung fußte. Sie wird daher immer eine merkwürdige Verirrung und Verwirrung bleiben und weder in grammatischer noch poetischer Hinsicht eine Betrachtung verdienen.

9) Wir schließen unsere Betrachtung der Prosa und Poesie mit der Bemerkung, daß wir von dem syntaktischen Theile aus, uns nach und nach wieder an den Anfang des etymologischen zurückgearbeitet haben. Der Satz war gleich, hieß es dort, einem Substantiv mit einer Inhärenz. Bei der Betrachtung der Prosa wurde gesagt: Sie wolle durch den Satz ein Substantivum Appellativum, bei der Poesie: Sie wolle ein Substantivum proprium hervorbringen. Es fehlt also nur noch ein Schritt, durch welchen die Sprache in den Elementartheil und zwar auf ihr letztes Element auf den Vocal und die Interjection, zurückgeht, um ihren Kreislauf vollendet zu haben, und mit einem Schlage alle Strebungen zu erfüllen. Dies geschieht durch das Sylbenmaaß und den Vers, zu dessen Betrachtung wir schreiten. Ueber den Inhalt dieser Anmerkung vergleiche man §. 12. 9.

C. Von dem Sylbenmaaße.

Erstes Capitel.

Von den Principien der folgenden Untersuchung.

§. 113.

Von dem Standpunkt der folgenden Untersuchung.

1. Die folgende Untersuchung muß aus einem doppelten Gesichtspunkte aufgefaßt werden.

a) Einmal ist sie musikalisch und es wird nöthig seyn, die Gränzen hierüber genau zu bestimmen, damit nicht von der Sprache etwas gefordert werde, welches zu leisten sie nicht im Stande sey.

b) Zweitens ist sie grammatisch und dies zwar auf doppelte Art.

aa) So fern die Sprache unter ein, an sich musikalisches Gesetz gebeugt wird.

bb) So fern die Sprache eben dadurch den höchsten Gipfel ersteigt, welcher möglich ist und ihren höchsten Glanz erreicht.

2) Wir gehen an die Betrachtung jedes einzelnen der hier aufgestellten Punkte.

3) Zuerst also von dem musikalischen Gesichtspunkte.

a) Die Musik besteht zuvörderst aus der Harmonie. Von diesem Theile derselben kann durchaus kein grammatischer Gebrauch gemacht werden, da die Sprache eine einfache Succession von Tönen ist.

b) Sie besteht ferner aus Melodie und die Sprache liegt diesem Theile der Musik bei weitem näher. Denn ob sie gleich articulirter Ton ist, so bleibt sie dennoch immer Ton durch das Element der Vocale, welche auch dazu in sich eine Tonleiter haben §. 19. 10. und der Umschwung und ihre Folge in der Wahl der Wörter können sehr bedeutend seyn. Dennoch sieht man leicht, daß die Intervalle der Vocale von sehr eingeschränktem Gebrauch sey. Viel wichtiger ist die der Sprache, oder vielmehr den Sylben, so fern sie Vocale enthalten, zukommende Eigenschaft der Länge und Kürze, welche sich an dem die Melodie nächst der Intervalle bestimmenden Werth der Noten anschließt und in so fern ein melodisches Gesetz fordert. §. 21. 1. 2. 3.

c) Die Musik endlich ist Takt und Rhythmus, welches man unter den Namen: gesetzmäßiger Fortschritt von Zeittheilen zusammenfassen kann. In dieser Hinsicht kann die Sprache sich der Musik durchaus nähern und ihre Zeittheile, nach einem ihr als Sprache zukommenden Gesetze, welches sie mit der Musik theilt und nach einem ihr als Sprache eigenthümlichen Bedürfnisse ordnen.

4) Hieraus folgt: Es wird zuvörderst in musikalischer Hinsicht erst über den Begriff des Takts und der Zeitabtheilungen der Musik müssen gesprochen werden. Darin ein Princip aufgezeigt, in welchem Musik und Sprache zusammenhängen, und dann die Art und Weise, wie die Sprache dieses gemeinschaftliche Princip braucht und brauchen kann, um in sich als Sprache, Takt und Rhythmus hervorzubringen.

5) Die folgende Untersuchung muß man ferner aus dem grammatischen Gesichtspunkte ansehen.

a) Erstlich ist ja das Princip und muß das Princip seyn an sich ein grammatisches, und es kommt nichts darauf an, daß die Sprache es mit der Musik theilt. Im Gegentheil muß man in jedem Augenblick davon abstrahiren können und wirklich abstrahiren.

b) Zweitens wird ja das Princip wirklich grammatisch gebraucht, indem es auf die Sprache angewandt wird.

c) Drittens aber erklimmt die Sprache wirklich dadurch, daß sie metrisch wird, den höchsten Gipfel der Sprachdarstellung. Dies läßt sich auf folgende Art vorläufig deutlich machen.

aa) Das Produkt des Metrums ist wie bekannt, Vers und Strophe. Das Element des Metrums aber ist der Vocal. Der Vocal aber an sich betrachtet, hat eine interjectionale Natur §. 18. 6. §. 12. 1. Wir stehen also grammatisch betrachtet, in dem wir das Metrum betrachten, nicht nur in dem Elementartheil und sind dahin zurück geschritten, sondern sogar an den frühsten, natürlichsten und reinsten Ausdruck der Empfindung.

bb) In dem Elementartheil besonders stehen wir dadurch, daß diese Vocale nicht Vocale und Interjectionen an sich, sondern Sylben sind, das heißt: Elemente der Wörter. §. 21. 1.

cc) Eben so stehen wir in dem etymologischen Theile dadurch: daß im Metro nicht blos eine Reflexion auf Sylben, sondern auch auf die Wörter als solche nöthig ist.

dd) Endlich stehen wir auch in dem syntaktischen Theile dadurch: daß im Metro eine Reflexion auf die Wörter als einen Satz bildend geschehen muß.

ee) Das Object, welches dargestellt wird, fällt unter die Sphäre der Poesie.

ff) So fern aber die Poesie sich nothwendig der Verstandesform des Satzes bedienen muß, um sich darzustellen, und so fern auf diese Verstandesform im Metro nach allen ihren Theilen reflektirt werden muß, dd. stehen wir auch in dem prosaischen Gesichtspunkt der Periode.

Es ist demnach bewiesen: Daß die Sprache als Metrum im höchsten Glanze erscheint, indem sie sich hier nach allen Direktionen, welche ihr möglich sind verbreitet und man kann das eben auseinandergesetzte als eine weitere Auseinandersetzung der Anmerkung §. 112. 9. ansehen.

§. 114.

Vom Takte und dem aus ihm entspringenden Rhythmus.

1) Takt ist ein Ganzes, enthaltend einen Fortschritt von Zeitabtheilungen, welche unter einander gleich sind. Es muß daher der Takt:

a) Ein Gesetz in sich enthalten, wodurch die in ihm befaßten Zeitabtheilungen zu einem Ganzen werden.

b) Zweitens, er muß eine Einheit außer sich enthalten, an welcher die einzelnen Zeitabtheilungen selbst gemessen und ihrer Gleichheit nach bestimmt werden können.

Wir reden von beiden, aber zuerst vom letztern.

2) Die Einheit, an welcher die einzelnen Zeitabtheilungen gemessen werden, wird als ein Ganzes betrachtet, von dem die einzelnen Einheiten Theile sind, sie liegt außerhalb des Taktes und ein jeder Takt enthält mehrere solcher Einheiten als Ganzes und zugleich als Theile in Hinsicht auf das angenommene Ganze.

3) Ein Beispiel mache dies deutlich. Der Takt sey $\frac{3}{8}$, das heißt: Achte von dem im Takte vorkommenden Zeitabtheilungen würden ein Ganzes ausmachen, auf die angenommene, außerhalb des Taktes liegende Einheit bezogen. Der Takt aber enthält nur drei solcher Einheiten, ist selbst ein Ganzes und wird dies nach einem Gesetze, welches in seinen Gränzen liegt.

4) Wie viele gleiche Unterabtheilungen dieses außerhalb des Taktes angenommenen Ganzen gesetzt werden sollen, kommt auf die Kunst an, in

welcher dargestellt wird. Bey der Musik gehen sie von Eins bis $\frac{1}{64}$. Zu diesen Zeitabtheilungen gehören auch die Pausen als negativ und es muß deren so viele Arten geben, als es positive Zeitabtheilungen giebt.

5) Ferner muß bestimmt werden, wie viele Einheiten in den Gränzen eines Taktes eingeschlossen werden sollen und alle unter einander verknüpften Takte, müssen daher nothwendig gleich seyn.

6) Wodurch diese einzelnen Takte verknüpft werden, kann nur dann erst deutlich gemacht werden, wenn das Princip der Verknüpfung der einzelnen Takttheile aufgefunden worden, mit dem es gleich ist.

7) Dieses Princip liegt nicht in der Länge und Kürze der Zeitabtheilungen, denn wir haben sie nach Nr. 1. gleich gesetzt, sondern muß der Zeitabtheilung als solcher eigen sein, also ihr homogen.

8) Wir haben dies Princip schon in grammatischer Hinsicht oben genannt und es ist nichts anders als der Accent §. 28. Hier wird es aus demselben Grunde auf den Ton im Allgemeinen angewandt.

9) Ein innerhalb der Gränzen eines einzelnen Taktes mit einem Accente versehener Ton, erhält

Causalität §. 28. 14. und bekömmt den Namen des guten Takttheils.

10) Als Ursach muß sie eine Wirkung haben und zwar wird diese so groß seyn können als sie selbst ist. Ihre Größe wird aber bestimmt nach ihrer, auf die äußerlich liegende Einheit gesetzte Beziehung der der Accent noch eine Größe hinzusetzt.

11) Ein Beispiel wird das Ganze klar machen, gesetzt ein Takt bestehe aus drei Achteln, von denen das erste der gute Takttheil ist, wie groß ist diese Note? Sie ist zuvörderst ein Achtel, allein diese ihre Größe wird vermehrt, so fern sie den Accent hat und steigt auf zwei Achtel, welche sie auch von sich abhängig macht. Ohne dies wären die sogenannten Tripeltakte gar nicht möglich.

12) Diejenigen Töne, welche innerhalb der Gränzen eines einzelnen Taktes keinen Accent haben, heißen schlechte Takttheile und sie sind das Bewirkte, das Abhängige im Takte.

13) Ein Takt, in welchem die Größe der schlechten Takttheile gleich ist, der des guten, so fern dieser ebenfalls accentlos gedacht wird, heißt ein grader Takt, so fern aber die Summe der schlechten Takttheile die Größe des guten übersteigt und um die Gleichheit hervorzubringen, der gute accentuirt gedacht werden muß, heißt er ein Tripeltakt.

14) Da

14) Da die Zeitabtheilungen verschieden an sich seyn können, so kann innerhalb eines Taktes eine Zusammenziehung von zwei oder mehreren statt finden, wodurch die Gleichheit der Zeitabtheilung aufgehoben wird, wobei aber eine jede ihren Accent behält und das Gesetz des Rhythmus keinesweges gestört wird.

15) Man setze also z. B. drei Achtel a b c von diesen ist a guter Takttheil, b c die schlechten. Es kann im Takte, eben so gut b c in ein Viertel zusammengezogen werden, ohne dadurch im mindesten guter Takttheil zu werden, als a b, so daß b guter Takttheil würde, sondern in dem zusammengezogenen Tone a b, bleibt a der gute, b der schlechte Takttheil, der zusammengezogene Ton erhält, um mich grammatisch auszudrücken einen [illegible].

16) Es ist aber klar, daß eine solche Zusammenziehung das Vernehmen des Taktes sehr schwierig macht, und wenn demnach außer dem Vernehmen durch das Ohr, noch ein anderer Zweck z. B. das Verstehen durch den Verstand verbunden seyn sollte, Zusammenziehungen dieser Art besser vermieden würden.

17) Der Accent und der gute Takttheil aber ist hier seiner Causalität nach also dargestellt, daß

ihm seine Wirkung folgt. Wir wissen aber, daß der Accent von beiden Seiten seine Causalität äußern kann, §. 28. 17. Es können also Töne dem guten Takttheil vorhergehen und sich ihm anschließen, diese sind ihrer Natur nach schlechte Takttheile und ihre Größe wird durch die, innerhalb der Takte dem guten folgenden schlechten Takttheile bestimmt, deren Größe sie nicht überschreiten dürfen. Uebrigens gilt von ihren Zusammenziehungen das Nr. 15. 16. angeführte noch weit mehr. Die auf diese Art einem Takte vorgesetzten schlechten Takttheile, erhalten den Namen Auftakt.

18) Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Auftakt als Auftakt nur vor dem ersten Takt eines musikalischen Ganzen kommen kann. Dies hindert aber nicht, daß nach geendigtem Rhythmus und eingetretener Pause, der ein schlechter Takttheil folgt, der Effekt des Auftaktes mitten im musikalischen Ganzen erreicht werden könne; der erste Takt heißt hier nur der erste Takt eines Rhythmus.

19) Wenn man einen Takt als Ganzes betrachtet, als eine Einheit, so kann man ihn als einen guten Takttheil ansehen und ihm einen andern unterordnen, der im Verhältniß auf ihn als ein einziger schlechter Takttheil erscheint.

20) Auf diese Art entstehen die zusammengesetzten Takte, welche also nach demselben Gesetz, wie die einfachen, fortschreiten.

21) Auf dieselbe Art kann eine ganze Reihe von Takten, einer dem andern untergeordnet werden, bis das Ganze am Ende durch eine Pause geschlossen wird, welche natürlich in den letzten Takt fällt und zu ihm gezählt wird.

22) Eine Einheit von Takten bis zu einer Pause heißt ein Rhythmus, welcher also nichts anders als ein extendirter und organisirter Takt ist, nach demselben Gesetze verknüpft, wie die einzelne Einheit innerhalb desselben.

23) Der Schluß des Rhythmus fällt am liebsten auf den guten Takttheil, sey dieser ein absoluter wie in dem einfachen, oder ein relativer, wie in dem zusammengesetzten Taktarten. Fällt er auf einen schlechten, so ist dies wenigstens nicht der letzte des Taktes, denn sonst würde man den Rhythmus vom Takte gar nicht unterscheiden können, und die nothwendige Pause vertilgt werden.

Zweites Capitel.

Anwendung des Vorigen auf die Sprache.

§. 115.

Von dem Unterschiede der Sprachen in Hinsicht der Quantität und des Accents.

1) Alle Sprachen müssen in ihren einzelnen Wörtern einen Accent haben, weil sonst schlechterdings nicht die einzelnen Sylben ihrer Wörter zusammenhängen könnten. §. 28. 1. 2. seq.

2) Einige dieser Sprachen aber unterscheiden von diesem Accent, welcher die Sylben einer Sprache in accentlose und accentuirte scheidet, noch die Quantität §. 21. 4. nach welcher sich die Sylben in Längen und Kürzen trennen. Wir wollen jene accentuirte Sprachen, diese quantitative nennen.

3) Jede quantitative Sprache muß nach Nr. 1. Accente haben und jede accentuirte muß die quantitative nachahmen können.

4) Dies kann aber nicht anders geschehen, als wenn die accentuirte Sylbe gleich gesetzt wird einer langen, die accentlose gleich einer kurzen.

5) Da nun, wie sich bald zeigen wird, der Accent das Princip aller Rhythmik ist, ein jedes

Wort nur einen Hauptaccent haben kann, so müßte in accentuirten Sprachen, wo der Sitz des Accentes unverrückt bleibt, der metrische und der Wortaccent unbedingt im Rhythmus vereinigt werden.

6) In quantitativen Sprachen dagegen müßte zur Sylbe als guter Takttheil, ein neuer, von dem Worte unabhängiger, rhythmischer Accent treten, und der dem Worte als solcher eigenthümliche mit diesem entweder vereinigt, oder er müßte unterdrückt werden.

7) Die nähern Folgen aus diesen vorläufigen Sätzen weiter unten.

§. 116.

Von den rhythmischen Größen der Sprache.

1) Die rhythmischen Größen einer quantitativen Sprache, bestehen an sich aus der Kürze, welche die Einheit, und aus der Länge, welche die Verdoppelung und Zusammenziehung dieser Einheit ist.

2) Daß es nur diese zwei Größen und nicht mehrere in der Sprache giebt, hängt mit dem Zwecke der Sprache als nicht rein musikalisch sowohl, als mit dem Mittel ihrer Darstellung, welches immerdar sich in Zwei spaltet: als Vocal, Consonans; Substantiv, Attributiv; Subject, Prädikat auf das genauste zusammen.

3) Die rhythmischen Größen einer accentuirten Sprache, bestehen an sich aus der accentuirten Sylbe, welche gleich ist einer langen, und der accentlosen, welche gleich ist einer kurzen §. 115. 4.

4) Wir werden im Folgenden die lange Sylbe durch folgendes Zeichen |—|, die kurze durch folgendes: |⏑|, die accentuirte also |á|, die accentlose |a| bezeichnen.

5) Man kann diese rhythmische Größen ihrer Möglichkeit nach combiniren und sie noch unverknüpft betrachten. Geschieht dies, so kann man sie nach nichts anderm ordnen als nach der Zahl der zusammengeordneten Sylben. Man pflegt diese Zusammenordnungen Füße zu nennen, und dies gemeiniglich bis auf vier fortzusetzen.

6) Wir führen diese Sylbencombinationen hier an, und setzen jeder quantitativen eine accentuirte gegenüber, wobei wir eben sowohl die Unmöglichkeit dieser, als die Schwierigkeit derselben bemerken.

7) Die Schwierigkeit findet nemlich bei accentuirten Sylben statt, wenn mehrere Längen ohne Kürze verknüpft werden sollen, weil ein Wort nur einen Accent hat, und also, wenn zwei oder mehrere Längen vereinigt werden sollen, die Worte nothwendig einsylbig seyn müssen §. 28. 19. b. Die Unmöglichkeit bei Kürzen ohne Länge, weil diese

als accentlos, ohne den Gegensatz der accentuirten Sylbe, nie bei einander stehen können. Man setze aa. Dies ist entweder ein oder zwei Worte, sind es zwei, so entsteht folgende Form áà, ist es eins, entweder áa oder aà.

8) Die entstehenden Formen der Zahl nach und bis auf vier Sylben fortgesetzt, sind folgende:

A. Zweisylbige Formen.

a. Quantitativ.	b. accentuirt.
— —	áá schwer.
v v	unmöglich.
— v	áa
v —	aá

B. Dreisylbige.

a. Quantitativ.	b. accentuirt.
— — —	ááá schwer.
v v v	unmöglich.
— v v	áaa
v v —	aaá
— — v	áán schwer.
v — —	aáá schwer.
v — v	aáa
— v —	áaá

C. Viersylbige.

a. Quantitativ,	b. accentuirt.
— — — —	á á á á schwer.
v v v v	a a a a unmöglich.
— — v v	á á a a schwer.
v v — —	a a á á schwer.
— v — v	á a á a
v — v —	a á a á
v — — v	a á á a schwer.
— v v —	á a a á
— v v v	á a a a
v — v v	a á a a
v v — v	a a á a
v v v —	a a a á
— — — v	á á á a schwer.
— — v —	á á a á schwer.
— v — —	á a á á schwer.
v — — —	a á á á schwer.

Die mit schwer bezeichneten accentuirten Combinationen, denen wir wegen ihrer vielen Kürzen auch noch die Päone hinzufügen könnten, müssen in diesen Sprachen durch sehr künstliche Mittel hervorgebracht werden, woraus wieder der Nachtheil entsteht, daß die Wahl unter den Worten sehr beschränkt ist. Aus dieser ganzen Darstellung kann man schon ermessen, welche Sylbenmaaße vorzüglich den accentuirten Sprachen zusagen werden. Nemlich die jambischen und trochaischen von

den zweisylbigen, von dreisylbigen Daktylus, Anapäst, Creticus und Amphibrachys, von den viersylbigen endlich die aus den zweisylbigen zusammengesetzten und der Choriambe.

9) Allein es hilft uns nichts diese Sylbencompositionen aufgezählt zu haben, wenn es uns nicht gelingt Sylbe an Sylbe zu knüpfen, und wo wir das Princip dazu finden wissen wir recht wohl, es ist nehmlich kein anderes als das oben §. 28. charakterisirte, der Accent.

10) Da nun der Accent ein der Sprache und der Musik gemeinschaftliches Princip ist, so kann es nicht anders seyn, als daß von jetzt an der §. die Entgegensetzung des vorigen ist. Das folgende ist nichts als der Inhalt des vorigen §. aus der musikalischen in die grammatische Sphäre übersetzt.

11) Wir fügen nur noch folgendes vorläufig hinzu: |—|⌀|á|a| sind positive rhythmische Größen, es muß also eben soviele negative, oder Pausen geben §. 114. 4.

12.) Auch alles Vorhergehende war im Grunde schon Entgegensetzung von §. 114. und wir sind zu nom. 9. des §. 114. gekommen.

13) Der rhythmische Accent, mag er Wortaccent zugleich, oder abgesondertes rhythmisches Princip seyn, theilt der rhythmischen Größe, auf

welcher er steht, Causalität mit, und fügt ihrer Größe noch eine Einheit hinzu §. 28. 15. Er ist also an sich gleich einer kurzen oder accentlosen Sylbe. Die kurze und accentlose demnach, auf welcher er als metrisch steht, wird gleich seyn |2|, die accentuirte und lange aber |3|. Ob er und unter welchen Bedingungen er = 4 sei, muß in einem weitläuftigern Werke erörtert werden.

14) Eine Sylbe mit dem metrischen Accent versehen, erhält den Nahmen: Arsis, eine solche, welche keinen dergleichen hat, wenn sie schon lang oder accentuirt ist, heißt Thesis.

15) Die Thesis verhält sich zur Arsis, wie die Wirkung zur Ursach und jene kann nicht größer seyn als diese ist §. 114. 10.

16) Die nach diesem rhythmischen Princip construirten Sylbencompositionen erhalten ebenfalls den Nahmen von Füßen, denen wir zum Unterschiede von jenen nom. ß. angeführten den Nahmen der rhythmischen Füße geben wollen.

17) Da wir zwei rhythmische Einheiten haben, |—|ᴬ| und |2|a| so entstehen auch aus diesen zweierlei Arten rhythmischer Füße, eine Art, wo die lange und accentuirte Sylbe als Arsis zum Grunde liegt, eine andere Art, wo die kurze zum Grunde liegt, mit dem metrischen Ac-

cent, welche letztere Gattung in accentuirten Sprachen unmöglich ist, da eine accentlose Sylbe nie Arsis werden kann.

18) Wenn die Thesis gleich ist der Arsis, ohne daß bei dieser auf den bei ihr ruhenden rhythmischen Accent gesehen wird, so gleicht der so entstehende Sprachtakt dem graden Takte, muß aber der rhythmische Accent zur Erklärung der Thesis zu Hülfe genommen werden, dem Tripeltakt.

19) Nach diesen Grundsätzen können wir folgendes Schema entwerfen:

a. Grade Takte.		b. Tripeltakte.	
1. Quantitativ.	2. Accentuirt.	1. Quantitativ.	2. Accentuirt.
α) Mit kurzer Sylbe:		α) Mit kurzer Sylbe.	
⏑́ ⏑	unmöglich	⏑́ ⏑ ⏑	unmöglich
β) Mit langer Sylbe.		β) Mit langer Sylbe.	
–́ ⏑⏑	á á	–́ ⏑ ⏑ ⏑	á a a a
	á a a	–́ ⏑ –	á a á

20) Da der Pyrrhichius und Tribrachys, ferner der Molossus und Bacchius, theils wegen ihrer vielen Kürzen, theils wegen ihrer vielen Längen, die in einer ununterbrochenen Folge die gewandteste und gebildetste Sprache nicht herbeischaffen kann, sehr grosse Schwierigkeiten hat, so bleiben als die leichtesten Takte von den graden der Dak-

tylische und von den Tripeltakten der erste Päon und Creticus und der Choriambe.

21) Um aber die Sprache für diese Einschränkung einigermaßen zu entschädigen, hat sie einen ganz eigenthümlichen Takt, in welcher die Thesis sogar kleiner ist als die Arsis und dieser ist die trochäische |—′ v|á a| Wenn man diesen nicht für den Tripeltakt ′v v v will gelten lassen.

22) Da zwei kurze Sylben gleich sind einer langen, so ist es an sich, rhythmisch betrachtet, völlig gleichgültig, ob eine lange oder zwei kurze stehen. Allein wenn ein Rhythmus einmahl sanktionirt ist und als solcher eine bestimmte Bedeutung erhalten hat, so können die Auflösungen auch nur an bestimmten Stellen eintreten.

23) Die accentuirte Sprache ist in Hinsicht der Auflösungen sehr eingeschränkt, und kann nur die Thesis, niemals die Arsis auflösen. Die Ursach fällt in die Augen, denn wenn sie dies thäte, so würde sie ihren Accent und mit demselben das Princip ihres Zusammenhanges vertilgen. Man setze: die quantitative Sprache löse einen Trochäus in einen Tribrachys auf, |—′ v|v′ v v| so erhält die accentuirte für |á a|a a a| welches aber eine bloße Sylbencombination ohne Zusammenhang ist.

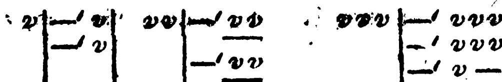
24) Ferner werden die in der Musik erlaubten

und unter Nr. 15. von §. 114. angeführten Zusammenziehungen aus dem §. 114. 16. angeführten Grunde nicht statt haben können, weil in der Sprache nicht blos der Rhythmus vernommen, sondern so fern die Worte einen Inhalt haben, auch die Phantasie erregt, der Verstand in Anspruch genommen werden soll.

25) Hieraus allein entspringt die im allgemeinen gültige Regel, daß die Thesis im Sprachtakte ein gleichbleibendes Maaß haben müsse. Daß aber dem auch anders seyn könne, muß selbst Hermann in einem Falle zugeben, bei den Päanen nehmlich. Siehe Metrik §. 59. Es ist aber noch anderswo der Fall.

26) Eine Thesis, welche sich von vorn an die Arsis schließt und also dem Auftakte gleicht, wird in der Metrik Anakrusis genannt §. 114. 17. Sie gehorcht eben den Gesetzen wie der Auftakt, und was §. 114. 18. erinnert wurde, gilt auch von ihr.

27) Wenn man den oben, Nr. xx. xxi. als den leichtesten aufgestellten Rhythmen eine Anacrusis hinzufügt, deren Größe sich nach ihrer Thesis richtet, so entstehen folgende Arten:



28) Es versteht sich, daß die Anacrusis nach §. 114. 18. nur dann stehen kann, wenn ein neuer Rhythmus eintritt.

29) Man kann einen ganzen Sprachtakt also nach dem obigen |–́ ∪|–́ ∪∪|–́ ∪∪∪| als eine Einheit ansehen und ihm, als accentuirtem Ganzen und als Arsis einen zweiten unterordnen, welcher in Beziehung auf ihn als eine Thesis steht und denselben Gesetzen gehorcht, welche denselben zusammen.

30) Solch eine Einheit von sich gegenseitig unterordnenden Takten heißt eine periodische Reihe in der Sprache.

31) Es ist der Fall möglich, daß ein einzelner Sprachtakt schon einen Rhythmus macht, allein weit häufiger ist es, daß mehrere Sprachtakte zusammen, also eine periodische Reihe erst einen Rhythmus machen.

32) Die letzte Sylbe einer solchen periodischen Reihe, oder die eines einzelnen Sprachtaktes, so fern er rhythmisch angesehen wird, desgleichen die einsylbige Anacrusis, erhalten eine Syllabam ancipitem, das heißt: sie ist zwar durch den Rhythmus bestimmt, allein ihr bestimmtes Maaß wird, da sie an der folgenden nicht gemessen wird, nicht wahrgenommen.

33) Nach vollendetem Rhythmus, der nach der eben gegebenen Ansicht nichts als ein extendirter metrischer Fuß ist, folgt eine längere oder kürzere Pause; länger, wenn mit dem geendeten Rhythmus der Vers sich endet, kürzer, wenn es ein zwar vollendeter, aber in Hinsicht auf ein größeres Ganze untergeordneter Rhythmus ist.

34) Schlüsse des Rhythmus sind in der Sprache sowohl auf der Arsis als in der Thesis erlaubt; nur muß der Schluß, wenige Fälle ausgenommen, den zum Grunde des ganzen Rhythmus liegenden Fuß durchschneiden. Daher fällt er bei dem Jambus also: |⏑ —́ ⏑ — ⏑| bei dem Daktylus hingegen: |—́ ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑ —| oder —́ ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑ —|

§. 117.

Von der Verknüpfung der Sylben, so fern sie Worte machen, mit dem Rhythmus.

1) Wir haben bis jetzt immerfort von den rhythmischen Reihen, ihren Arten und ihrer Verbindung gesprochen, als das Material aber, welches sie darstellen, jederzeit Sylben angegeben. Ein kleines Nachdenken aber kann uns lehren, daß es dabei sein Bewenden nicht haben kann; denn in der Form des Sylbenmaaßes wird ja durch Sprache

dargestellt, und dies kann nicht anders geschehen als durch Sylben denen eine Bedeutung correspondirt, durch Worte.

2) Allein diese Wörter sind Ganze und zwar auf doppelte Art: Einmahl, so fern sie unter einem Hauptaccent stehen, und sodann dadurch: Daß hinter jedem derselben eine Pause folgt, wodurch sie in sich zu einzelnen Takten und Rhythmen werden.

3) Soll in dem absoluten Sprachrhythmus eine Reihe von Wörtern aufgenommen werden, so müssen sie mit demselben vereinigt seyn, und dieses kann nur also geschehen, daß entweder die Wörter als solche mit dem Rhythmus übereinstimmen, oder dasjenige, was nicht damit übereinstimmt, unterdrückt werde.

4) Um dies auch im Einzelnen nachzuweisen, so ist die Sprache, welche sich einem Rhythmus fügen soll, entweder quantitativ, oder accentuirt. §. 115. Ist der erste Fall, so hat sie einen Wortaccent, ibid. 1. §. 28. seq. 6. als Sylbenprincip, und dieser wird §. 115. 6. durch den rhythmischen unterdrückt werden. Ist der zweite Fall, so müssen von den zur Vereinigung mit dem Rhythmus bestimmten, mehrere Sylben, welche einen Accent haben diesen als die Arsis bekommen, und andere

länger

länger und alle kürzer als Theses gebraucht werden. §. 115. 5.

5) Ein Sprachrhythmus ohne Beziehung auf Wörter gedacht, so daß ihm nur in der Sprache Sylben entgegenstehen, heißt Grundrhytmus. Der Grundtakt ist der dem Rhythmus zum Grunde liegende.

6) Der Grundrhythmus ist demnach ein einzelner rhythmischer Takt, oder eine periodische Reihe von Takten. §. 116. 29. 30. 31. 32.

7) Durch das vorige aber ist nur Eine Schwierigkeit gelößt. Es ist nehmlich nur das Mittel angegeben: Wie der Wortaccent könne und müsse unterdrückt, oder vereinigt werden. Es bleibt aber noch hinter jedem einzelnen Worte eine Pause.

8) Diese Schwierigkeit lößt sich so, daß, indem der Wortaccent durch den rhythmischen unterdrückt, oder in accentuirten Sprachen theils zur Arsis verwandt, theils als Thesis erscheint, die Wörter inder That als Wörter vernichtet werden, und in Sylben übergehen.

9) Geschieht aber dies, so ist auch die Pause hinter den Wörtern eben damit aufgehoben und kann ohne weitern Schaden vernichtet werden.

10) Dies geschieht dadurch, daß das Ende der Wörter nicht mit dem Ende des Sprachtakts zu-

sammenfällt, sondern in einander verschlungen wird: das Ende des Takts mit dem Anfang eines Worts, und das Ende eines Worts mit dem Anfange eines Takts.

11) Diese Verschlingung kann fortgesetzt werden bis zu dem Ende eines Rhythmus, hier wird das Ende eines Worts mit dem Ende des Rhythmus nothwendig zusammenfallen und diese auf die beschriebene Art entstehende Verbindung zwischen Wort und Grundrhythmus, die sich *erst am Ende* eines bestimmten Rhythmus offenbart, heißt, falle sie nun in einen untergeordneten Rhythmus, oder an das Ende eines Verses, Caesur.

12) Dieser Rhythmus aber steht dennoch unter einem Hauptaccent und verknüpft also die Sylben der Wörter zu einem einzigen Ganzen, er macht aus ihnen ein rhythmisches Wort.

13) Die eigentliche Caesur, das heißt die in der Mitte eines Verses, fällt mehr auf, wenn sie auf der Arsis, als wenn sie auf der Thesis liegt, obgleich beide Arten der Schlüsse erlaubt sind. §. 116, 34.

14) Damit aber das in gedrängter Kürze gesagte, zur Anschaulichkeit komme, wollen wir ein vollständiges Beispiel hinzufügen, an dem wir das obige wiederholen können.

Man sehe folgenden Rhythmus:

—́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑

Dieser ist, so fern ihm einzelne Sylben gegenüber stehend gedacht werden, Grundrhythmus und der Grundtakt ist der Daktylus.

—́ ⏑ ⏑.

Der Grundrhythmus besteht aus einer periodischen Reihe von drei Grundtakten, deren letzterer keine volle Thesis hat. — Mit diesem sollen folgende Wörter vereinigt werden:

Ἀτρεΐδα δὲ μάλιστα.

Geschehe dies so unbedingt, so würde, da die Wörter nur durch den Accent als Wörter charakterisirt sind, folgende Reihe entstehen:

— —́ — | ⏑́ | ⏑ —́ ⏑
Α τρει δα | δε | μα λι στα

und der daktylische Takt würde zerstört seyn. Da dies aber nicht geschehen soll, so werden die Wörter als Wörter, das heißt ihre Accente zerstört und so zerfallen sie in Sylben.

— | — | — | ⏑ | ⏑ | — | ⏑
Α | τρει | δα | δε | μα | λισ | τα

So fern sie accentlos sind, fügen sie sich jetzt dem metrischen Takt.

Ἀ τρει | δά δε μα | λιστα
— — | — ⏑ ⏑ | — ⏑

Dieser aber soll die Wörter als solche wiederher-

stellen, und dies geschieht durch den Schluß des Rhythmus, durch die Caesur, in welcher sich ein Wort mit dem Rhythmus zugleich endet.

Um auch ein Beispiel in einer accentuirten Sprache an demselben Rhythmus zu geben, so setze man ihn ebenfalls und denke es solle mit ihm vereinigt werden.

Aber zumeist den Atriden.

Hier würde folgender Rhythmus nach den Worten entstehen:

á a | a á | á | a a á a

Hier müssen die accentuirten Sylben nothwendig in die Arsis kommen, und jede lange behält ihren Accent.

á a a | á a a | á a

Die Kraft der Caesur bleibt dieselbe.

15) Die Caesur ist eine Pause, und da der Pausen eben so viele seyn müssen als rhythmische Größen, §. 114. 4. so ist die Caesur mitten im Verse, gleich einer kurzen oder accentlosen, die am Ende des Verses, gleich einer langen oder accentuirten Sylbe.

16) Eine Verknüpfung mehrerer Rhythmen heißt ein Vers. Ein einzelner Rhythmus macht einen wenig bedeutenden Vers aus.

17) Die gewöhnliche Verbindung von Rhythmen in einem Verse ist, daß zwei verknüpft wer-

den, und diese Verknüpfung selbst liegt in der Caesur. Denn indem diese zuerst eine kleine Pause macht, besonders aber, indem sie mitten im Grundtakte oder rhythmischem Fuß schließt, befriedigt sie das Ohr nicht völlig, welches durch den zweiten sich anknüpfenden Rhythmus erst zur Ruhe gebracht wird. Dasselbe ist der Fall bei der Verknüpfung dreier Rhythmen zu einem Vers.

19) Da es unbestimmt ist, wenigstens in den allermeisten Fällen, wo der Rhythmus sich endet, so ist auch der Sitz der Caesur unbestimmt, am gewöhnlichsten aber liegt sie in der Mitte des Verses und zerschneidet ihn in zwei sich aber nicht ganz gleiche Theile, welches natürlich ist, da die Caesur gemeiniglich in der Mitte des Takts fällt.

20) Wenn wir das eben Auseinandergesetzte auf die syntaktische Begriffs- und Elementarreihe zurückführen, so entsteht folgende Gegenüberstellung, welche ohne Weiteres durch das Vorhergehende klar ist.

Rhythmische Reihen.		Elemetarreihen.	
Arsis.	rh. Fuß.	Consonans.	Einsylbigkeit.
Thesis.	periodische Reihe.	Vocal.	Vielsylbigkeit.
Accent.	Accent.	Sylbe.	Wort.
Etymologische.		**Syntaktische.**	
Substantiv.	Inhärenz.	Subject.	Vordersatz
Attributiv.	Dependenz.	Prädikat.	Nachsatz.
Sein.	Composition.	Satz.	Conjunction.

§. 118.

Von der Verknüpfung des Rhythmus mit dem Satze.

1) Bis jetzt wurde darauf gesehen, wie der Rhythmus mit einzelnen Wörtern verbunden ward, allein diese Wörter hängen ja untereinander zusammen, machen ja einen Satz, und daher frägt sich, wie es möglich sei, in dem Rhythmus einen Satz darzustellen?

2) Der Satz selbst hat in sich gewisse Pausen und zwar zuerst das Punktum, dann die Unterabschnitte, welche den Namen Comma und Colon führen.

3) Diese Pausen können nur durch Pausen dargestellt und sie müssen also allemahl, so fern sie in einem Verse vorkommen, Caesuren machen, und zwar größere oder kleinere, nach Verhältniß ihrer Wichtigkeit.

4) Das Punktum liegt daher am schicklichsten am Ende eines Verses, wie auch das Colon, weil dieses größere Abtheilungen des Rhythmus bezeichnet, das Comma dagegen fällt in die gewöhnliche Caesur.

5) Wenn es aber, wie oft kommt, geschieht, daß eine der größern Abtheilungen des Satzes an-

serhalb der gewöhnlichen Caesur innerhalb des Verses fällt, so wird der Punkt, wo dieses geschieht, Hauptcaesur, und die gewöhnliche verdunkelt und Nebencaesur.

6) Es versteht sich, daß das Vorige nicht heißen soll: Es müsse allemahl ein Comma seyn in der Caesur und am Ende des Verses ein Colon oder Punkt, sondern daß nur von seiner größern oder geringern Zweckmäßigkeit die Rede ist.

7) Mehrere Verse nach dem Princip der Periode unter einander verbunden, bilden die Strophe, welche die rhythmische Periode ist.

8) Was in der Periode die Sätze sind, sind hier die Verse, und daraus folgt zuerst, daß in einer Strophe die einzelnen Verse im Ebenmaaß gegenüber stehen müssen. §. 105. 13.

9) Damit wird keinesweges gesagt, daß sie gleich seyn sollen, weder in der Versart noch an der Sylbenzahl, nur muß sich in ihren Rhythmen selbst eine Analogie finden, und die Sylbenzahl der verschiedenen Versarten, welche in einer Strophe enthalten sind, muß sich nicht zu auffallend widersprechen.

10) Nach metrischen Principien müssen die Verse einer Strophe als in Abhängigkeit untereinander gebracht werden; und da ist es natürlich,

daß die Verse als eine periodische Reihe zusammenhängend gedacht, jederzeit kürzer werden.

11) Nach oratorischen Principien giebt die Vierfachheit des zusammengesetzten Satzes den vollkommensten Numerus. §. 105. 20. 21. und diesemnach würden Strophen von vier Zeilen, oder acht derselben am vollkommensten seyn. Doch ist über das Maaß der Verse in der Strophe kein absolutes Gesetz vorhanden, und ist auch der Natur der Sache nach nicht möglich.

12) Damit das eben über die Strophe Gesagte anschaulicher werde, wollen wir eine der gewöhnlichsten, die alcaische, auf dieselbe Art zergliedern, wie oben eine Periode, und dabei folgende des Horaz zum Grunde legen:

Velox amoenum saepe Lucretilem
Mutat Lycaeo Faunus et igneam
Defendit aestatem capellis
Usque meis pluviosque ventos.

Das Metrum ist

v —′ v — v | —′ v v — v v
v —′ v — v | —′ v v — v v
v —′ v — v | —′ v — v
—′ v v — v v — v — v

Drei Arten von Rhythmen kommen in dieser Strophe vor, Jamben, Trochäen und Daktylen.

Sehr zweckmäßig sind die aufregenden Jamben an den Anfang der Verse, die beruhigenden Daktylen und Trochäen an den Schluß derselben gestellt. Die drei ersten Verse sind in Ansehung ihrer aufregenden Kraft gleich, und die zwei ersten auch in Ansehung ihrer beruhigenden, wie in dieser Hinsicht dies wieder der Fall bei den zwei letzten ist. Die ganze Strophe theilt sich sichtbar in zwei Theile, wie jeder der beiden ersten Verse: in den aufregenden, dazu gehören die beiden ersten, und in den beruhigenden, dazu die beiden letzten. Der dritte hat dabei noch die eigne Verrichtung, daß er die Aufregung und die Ruhe vermittelt, und dies wird vorzüglich durch die Caesur, wenn sie nach der sechsten Sylbe fällt, bewirkt, und daher setzen ihn die Dichter gern aus drei dreisylbigen Wörtern zusammen. Der vierte endlich drückt die völlige Ruhe aus, und dies wird vorzüglich erreicht dadurch, daß er aus den beruhigenden Rhythmen der zwei ersten Versarten zusammengesetzt ist.

10) Es kann hiebei keinen Einwurf machen, daß der Sprachsatz oft den metrischen Satz der Strophe zerstöre durch ein Uebergehen einer Strophe in die andere, denn zuvörderst können ja Strophen wieder eben so wie einzelne Verse verknüpft

werden und dann ist jede einzelne wiederum subordinirt. Oder was ist die Strophe, Antistrophe und Epodos anders als eine solche Verknüpfung? Zweitens aber ist die Strophe sehr bedächtig von uns als rhythmische Periode charakterisirt, wodurch dieser Einwurf vollends wegfällt.

Drittes Capitel.

Von den Versen als Ausdruck der Dichtungsart.

§. 119.

Von den lyrischen Versen.

1) Wir können hier nur sehr kurz und allgemein seyn, und wir müssen das hier zu Sagende also stellen, daß es auch auf die gereimten Versarten anzuwenden sey.

2) Das lyrische Gedicht ist das heftigste in seiner Darstellung und in seinem Erguß, daher die kurzen Verse und die unruhigen Rhythmen. Allein eben das Ausströmen der Empfindung ist es, was das lyrische Gedicht zum Bau der Strophe drängt, und da die Heftigkeit der Empfindungen selbst von sehr verschiedener Art ist, so werden die

lyrischen Strophen bald länger, bald kürzer, und die Verse ebenfalls diesem Wechsel unterworfen seyn.

3) Man kann daher, um das Charakteristische der lyrischen Darstellung auf einmahl zu befassen, es als Princip annehmen, daß je heftiger der Erguß der Empfindung sey, je kürzer die Verse und je länger die Strophe, je wechselnder, je verschiedener die Länge der Verse.

4) Nach diesen Principien muß man das sapphische, alcäische und andere melische und chorische Sylbenmaaße beurtheilen, von den modernen Formen gehört hieher besonders die Canzone, die Sestine, das Sonett, Madrigal und andere kleine spanische Formen, welche oft nur einen einzelnen Erguß der Empfindung bedeuten.

§. 120.

Von den epischen Versen.

1) Vor allen andern Gedichten hat das Epos eine ruhige und klare Darstellung bei einer beträchtlichen Länge.

2) Diese Eigenschaften finden sich auch bei allen zur Darstellung des Epos bestimmten Versen. Alle haben, gegen die lyrischen und dramatischen gehalten, eine größere Länge, und in ihrem Rhyth-

werden und dann ist jede einzeln und kurzer ordinirt. Oder was ist die Str zeigt, eine und Epodos anders als eine
Zweitens aber ist die Str en muß man den uns als rhythmische und Terzine beurthei durch dieser Entwurf v stellung gewidmet sind. erinnern, was erst im fol rden kann, daß das Princip
Drei strophisch sey.

§. 121.

Von den V n dramatischen Versarten.

Drama hat eine aus der kürzern des dichts und der längern des epischen setzte Sprachdarstellung, welche sich auch in demselben vorkommenden Hauptversar men züglich ausdrückt.

Es hat aber das Drama zwei Hauptmo , den der Verwickelung und den der Ent lung: der letzte ist das Sinken zur Ruhe, der das Hinanstreben zur Thätigkeit.

3) Das moderne Drama hat fast gar keine eigenthümliche Versart, sondern bedient sich, die Spanier ausgenommen und den Alexandriner der Franzosen, immer des eilfsylbigen, jambischen Verses.

Drama aber hat deren sehr be-
iesen steht der jambische Tri-
Tetrameter oben an.
a sind länger als die lyri-
s der epische Hexameter.
der Jambus wegen seiner vor-
rze aufregend, der trochäische Te-
r, wegen seines schnellen Falles durch
ange folgende Kürze, seiner Caesur am
es rhythmischen Taktes, sehr zweckmäßig,
ie Leidenschaftlichkeit und das Drängen zur
he auszudrücken.

Viertes Capitel.

Von dem eigenthümlichen Rhythmus der accentuirten Sprachen als solche.

§. 122.

Gesichtspunkt.

1) Wir haben oben, §. 115. folg. von dem Sprachrhythmus aus dem musikalischen abgeleitet, geredet, und dabei immer stillschweigend vorausgesetzt, daß es in der Sprache keinen andern geben könne, als einen solchen, welcher dem musikalischen unbedingt ähnlich sey.

2) Wir redeten ebenfalls von einem Unterschiede zwischen accentuirten und quantitativen Sprachen, allein die ersten kamen dabei ganz als Nebensache und geringere Sprachen in Betrachtung; wir legten jederzeit die quantitative Sprache zum Grunde, und zeigten dann, wie und mit welcher Leichtigkeit, Schwierigkeit die accentuirte Sprache ihr nachstreben könne, und wo dies ganz unmöglich sey.

3) So soll es hier nicht seyn, sondern es soll die accentuirte Sprache nicht mehr als Strebung und Annäherung an die quantitative auftreten, vielmehr als selbstständig und eigenthümliche Rhythmen bildend.

4) Diese Rhythmen aber können dem Princip nach keinesweges verschieden seyn, denn diese sind ja objectiv, sondern es muß dieser Unterschied einzig in der Form liegen und nur äußerlich seyn.

5) Das Princip alles Rhythmus ist der Accent; sollen demnach durch blos accentuirte Sprachen eigenthümliche Rhythmen gebildet werden, so muß der Accent in ihnen anders gebraucht werden der Form nach.

§. 123.

Princip aller accentuirten Verse als solcher.

1) Da das Princip der accentuirten Verse als solcher in dem Accente und zwar in seiner Form liegen muß, so frägt es sich, ob wir alle Formen und Richtungen desselben schon erschöpft haben.

2) Der Accent macht accentlose Sylben von sich abhängig und zwar nach zwei Richtungen. §. 28. 17. Einmahl so daß die ihm folgenden abhängig sind von dem gesetzten Accent, aber sodann auch, daß die ihm vorhergehenden abhängig werden.

3) Es ist klar, daß wir von diesen beiden Richtungen erst die eine dargestellt haben, denn was wir §. 116. 26. aus einander setzten, ist ja eben der Richtung des Accents folgende Sylben von sich abhängig zu machen, untergeordnet.

4) Wir müssen also alle dort gegebene rhythmischen Gesetze in der Art umkehren, daß wir die Thesis jederzeit der Arsis vorschreiten, und die Anakrusis, wenn eine vorhanden, nachfolgen lassen.

5) Da die Arsis der Grund, die Thesis die Folge ist, so ist es der Natur gemäß, daß jene voranschreite und diese folge. Wir haben aber in der Sprache ganz etwas Aehnliches schon gehabt. Es ist gewiß natürlicher, daß das Subject voran,

dann seine Ausbildungen, dann die Copula, dann das reine Prädikat und endlich dessen Ausbildungen folgen, als daß diese Ordnung der Construktion verkehrt und vernichtet würde, und dennoch geschah es. Allein es mußte ein Princip da seyn, durch welches man die unbedingte Verstandesordnung wiederherstellen konnte, und dieses war das Formale der Sprache.

6) Es würde also ein Princip erfordert, durch welches angedeutet würde, daß in diesen rhythmischen Reihen die Arsis am Schlusse, die Thesis am Anfange des Rhythmus fiele.

7) Dieses Princip müßte seiner Natur nach stehen am Ende eines solchen Rhythmus, und wenn mehrere zu einem Verse vereinigt würden, am Ende des Verses.

8) Dieses Princip müßte hörbar seyn und zwar mit dem Accent zusammenhängen, aber doch noch von ihm unterschieden seyn, es müßte nehmlich den Accent als der Thesis nachschreitend, charakterisiren.

9) Dieses Princip ist der Reim, denn er steht allemahl an dem Ende des Verses, er ist etwas Hörbares und mit dem Accente Zusammenhängendes, denn von seiner letzten accentuirten Sylbe muß das reimende Wort gleich seyn.

10) Der

10) Der Reim ist aber an sich ein strophisches Princip, denn er verknüpft, so wie er nur gesetzt ist zwei Verse, und daher kömmt die §. 120. 3. angeführte Behauptung, daß man dem antiquen Verse eine moderne Strophe entgegenstellen müsse.

11) Der Reim wird hier ganz als Princip des Rhythmus aufgestellt, es wird sich aber weiter unten ergeben, daß er auch noch an sich etwas bedeute und unter die musikalischen Sprachfiguren gehöre.

12) Da nach dem obigen die Größe des Accents genau bestimmt ist, durch das jetzige nur die Lage desselben verändert, so bleiben die Erklärungen von Rhythmus, Fuß, Caesur, Anacrusis, periodischer Reihe ganz in ihrem Werthe, nur sind sie ihrer Form nach umgekehrt und wir haben hier nichts weiter hinzuzufügen.

§. 124.

Arten des Reims und Reimstellung.

1) Der Reim an sich fängt an von der accentuirten Sylbe als die letzte eines Verses gedacht und er besteht in der Gleichheit sowohl der Vocale als Consonanten vom letzten accentuirten Vocal an.

2) Er ist entweder von einer Anacrusis gefolgt,

oder nicht. Ist das letztere der Fall, so erhält er den Namen eines männlichen Reimes.

3) Hat er aber eine Anacrusis, so ist diese entweder einsylbig, oder zweisylbig. Im ersten Fall erhält der Reim den Namen eines weiblichen, im letztern den eines gleitenden.

4) Ein männlicher Reim ist schwerfälliger als ein weiblicher, und die gleitenden nähern sich schon sehr dem weichlichen, daher sie auch nur von kurzem Gebrauch sind.

5) Was die Füße unter den Rhythmen sind, das ist die Reimstellung bei gereimten Versen und die verschiedenen Combinationen derselben lassen sich genau berechnen.

6) Folgendes sind die Grundsätze, nach denen man die Zweckmäßigkeit einer Reimstellung beurtheilen kann.

a) Je näher die Reime zusammengerückt und je kleiner demnach die Anzahl der Verse ist, welche sie einschließen, je vernehmlicher werden sie dem Ohre.

b) Dies findet in noch höherm Grade statt, wenn sie sich unmittelbar succediren, wie die Alexandriner, allein in diesem Falle und bei längerer Fortsetzung der Reimstellung dieser Art, ermüdet das Ohr nur zu leicht.

c) Je weiter die Reime durch Mittelverse von einander disjungirt sind, je schwerer sind sie dem Ohre zu vernehmen und je gebildeter muß dieses seyn, wenn es die auf diese Art entspringende Harmonie erforschen und sich daran ergötzen soll.

d) Diese Schwierigkeit wächst, wenn die sich entsprechenden Reime auf Versen von ungleicher Länge liegen, z. B. ein eilfsylbiger auf einen siebensylbigen reimt, und wird natürlich, wenn das Gegentheil des gesetzten Falles statt findet, vermindert.

e) Je öfter auf dasselbe Wort gereimt wird, je leichter ist der Zusammenhang bei allen übrigen Schwierigkeiten zu fassen, je seltner dagegen, desto schwerer.

7) Sieht man auf die Bedeutsamkeit der Reimstellung, so ergiebt sich folgendes:

a) Je weniger Mittelverse den Reim trennen, je häufiger er wiederkehrt und wenn die sich reimenden Verse gleich an Sylbenzahl sind, je ruhiger und sanfter erscheint die Stimmung.

b) Sind aber die trennenden Mittelverse sehr zahlreich, kehrt derselbe Reim in der Strophe nur selten wieder, fällt er auf Verse von ver-

schiedener Länge, so erscheint die Stimmung heftig und unruhiger.

8) Aus dem Vorhergehenden läßt sich auch die Art, wie man in gereimten Versen oft den Schluß einer Strophe andeutet, begreifen und ableiten. Es geschieht nehmlich gemeiniglich durch ein Couplet, das heißt durch zwei sich unmittelbar reimende Verse, und dies drückt eben die Ruhe der Stimmung aus. Allgemeiner ausgedrückt würde der Grundsatz also lauten: der Schluß wird durch die Zusammenrückung der Reime angedeutet.

9) Folgende Erklärungen mögen die Untersuchung über den Reim beschließen:

a) Schwere Reime sind solche, welche auf einen Spondeus ausgehen; je wichtiger dieser ist, je schwerer wird der Reim, welche aber fast nur von komischem Gebrauch sind; oft nimmt man es hier so genau nicht, und reimt auch wohl auf Geister und andere auf Längen endende Fälle.

b) Gewöhnliche Reime sind solche, welche entweder durch die Dichtersprache schon ganz bekannt sind, oder welche als Gedankenreime sehr nahe liegen; die seltenen Reime sind das Gegentheil davon. Sie gewähren dem Sprachkenner durch ihre seltene Combination ein eignes musikalisches Vergnügen.

e) Reiche Reime heißen diejenigen, die auf sich selbst gereimt werden. Allein in diesem Falle reimt sich eigentlich gar nichts; denn das Vergnügen des Reimes, welches sich auf die Identität zweier Sprachsphären gründet, wird, da hier nur eine ist, nicht erfüllt. Daher ist es kein reicher Reim, wenn dasselbe Wort einmahl als Substantiv und einmal als Verbum reimt, denn hier sind wirklich zwei Sprachsphären, ferner, wenn zwar dasselbe Wort, aber mit einem dazwischen tretenden reimt, z. B. Gott, Spott, Gott. Der reiche Reim kann sogar zur Schönheit werden, wenn die darzustellende Idee durch ihn als vorzüglich wichtig charakterisirt werden soll.

§. 125.

Von den aus dem Reime abgeleiteten Principien.

1) Wenn wir ein aufmerksames Auge auf den Reim werfen, so bemerken wir, daß er ein Zusammengesetztes ist, welches sich natürlich aus ihm muß scheiden lassen. Er enthält nehmlich gleiche Vocale und gleiche Consonanten.

2) Die Gleichheit der Consonanten in zwei oder mehr verschiedenen Sprachsphären, so fern sie metrisch gebraucht wird, heißt Allitteration.

3) Die Alliteration ist aber von sehr eingeschränktem Gebrauch, denn es haben die Consonanten wenig Tönendes, daher könnte man sie wohl nicht an das Ende eines Verses rücken ohne sie unhörbar zu machen, wenn sie um die Länge eines Verses von ihrem Reimworte getrennt würde. Man zerstreut sie daher in die Länge eines Verses, wo sie oft einen vortrefflichen Effekt thut. Z. B.

Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben.

4) Da der Vocal dasjenige ist, auf welchem Metrum und Rhythmus vorzüglich ruht, so ist schon an sich klar, daß die Uebereinstimmung der Vocalen zwischen zwei Sprachsphären, der Vocalreim, oder die Assonanz von weit wichtigerer Wirkung und Gebrauch seyn werde.

5) Die Assonanz wird gebraucht als strophisches Princip, und zu dem Ende an den Schluß des Verses gerückt. Sie fällt wie der Reim auf die letzte der accentuirten Sylben, und es ist gut, wenn die auf derselben als Anacrusis folgenden Vocale ebenfalls assoniren, doch nehmen es hierin die Sprachen freilich so genau nicht. Z. B. Dunkel ist freilich auf Hundert eine bessere Assonanz als: Lustig; dennoch erlauben sich wohl die Dichter manchesmal diese Licenz.

6) Gegen den Reim gehalten, verliert die Assonanz an Stärke des Effekts, gewinnt aber, weil mehrere Worte assoniren als sich reimen, an Ausdehnung. Aus diesen Gründen wird es theils möglich, theils nothwendig, daß die Assonanz durch das ganze Gedicht läuft, um durch die Wiederholung zu gewinnen, was ihr an Kraft im Einzelnen abgeht.

7) Da jeder Vocal seine bestimmte Bedeutung hat, so hängt die Bestimmung des assonirenden Vocals von der Stimmung des Gedichts ab, und er drückt diese im Allgemeinen aus.

8) Wenn sie mit jedem Verse wiederkehrte, so würde dies bei Gedichten von bedeutender Länge denselben Effekt haben, als wenn sich Verse unmittelbar reimten, daher müssen Mittelverse die Assonanzen von einander trennen, die aber nicht so zahlreich als die den Reim trennenden seyn können, weil die Assonanz leiser als der Reim tönt und daher trennt man die assonirenden Verse durch einen einzigen.

9) Die Assonanz drückt die allgemeine Stimmung des Gedichts aus, die Seele des Zuhörers ist also bei dem Anfange desselben noch frei, und sie erwartet am Schlusse des ersten Verses noch nichts Ausdrückendes. Ganz anders ist es bei dem letzten Verse des Gedichts: dieser muß in seinem

strophischen Princip die durch das Ganze erregte Stimmung ausdrücken und also assoniren. Da nun nach dem Obigen die Assonanzen immer nur durch einen Vers geschieden seyn sollen, so folgt: daß die Verse der gleichen Zahl sie allein erhalten könnten, die der ungleichen aber frei bleiben. Von dem mit der Assonanz verbundenen Sylbenmaaße im folgenden.

§. 126.

Von den accentuirten Versen in Hinsicht auf die Dichtungsart.

1) Dieser §. steht dem §. 119. §. 120. §. 121. entgegen. Allein dort sprachen wir von Versen und Strophen, ihrer Länge und ihrem Schlusse nach, jetzt sprechen wir von ihnen ihren Reimen nach und deren Stellung. Was wir hier von Versen anführen, sind sämmtlich accentuirte wie oben quantitative.

2) Unter den accentuirten hier zu erläuternden Versen, sind die merkwürdigsten der sieben- und eilfsylbige jambische Vers der Italiäner und der achtsylbige trochäische der Spanier.

3) Der eilfsylbige jambische, fast allen italiänischen Gedichten zum Grunde liegende Vers, besteht aus zwei, am meisten aber aus drei Reihen. Hat er zwei Reihen, so liegt der Accent auf der sechsten

und

und zehnten, hat er aber drei, so liegen sie auf der vierten, achten und zehnten, die Caesuren können mit oder ohne Anacrusis seyn, und innerhalb der Rhythmen sind die untergeordnsten Accente frei gelassen, nur vor den zwei oder drei Hauptaccenten steht gern eine accentlose Sylbe. Seine Form ist daher diese:

a ȧ a ȧ a á | a ȧ a á a

a ȧ a á | a ȧ a á | a á a

Diejenige Art, welche die Hauptaccente auf der vierten, siebenten und zehnten haben, deren Abtheilung wird Dimensione Siciliana genannt.

4) Der siebensylbige Vers hat ebenfalls zwei Arten seinen Hauptaccent zu legen, entweder auf der sechsten und dann hat er eine, oder auf der vierten und sechsten, dann hat er zwei Reihen. Er hat daher folgende Gestalt:

a ȧ a ȧ a á a

a ȧ a á | a á a

Seine Reihe ist ebenfalls entweder mit oder ohne Anacrusis.

5) Der acht- oder siebensylbige Vers der Spanier, der trochäisch geordnet, hat entweder eine oder zwei Reihen; im ersten Falle fällt der Hauptaccent auf der siebenten, im letztern auf der dritten und siebenten. Seine Gestalt ist also:

á a ä a á ä á a

oder

á a á | a á a á a

6) Zu den Gedichten mit lyrischer Reimstellung gehört die Canzone aus sieben und eilfsylbigen Versen von unbestimmter Zahl bestehend. Hier herrscht in der Reimstellung aus Gründen, welche eben da waren, die höchste Freiheit wie auch in der Zahl der Verse und der Verschlingung der Reime und dies ist ganz dem Inhalte dieses Gedichtes, welches allemahl die kräftigste und energischte Stimmung anzeigt, völlig angemessen. Ferner sind lyrische Formen das Sonett, welches aber ruhigere Ergüsse ausdrückt und aus lauter eilfsylbigen Versen besteht. Auch kann man die Sestine, welche die Reflexion ausdrückt, hieher zählen, allein diese ist nicht gereimt, oder vielmehr ihre Reime sind reiche. Eine Menge kleiner lyrischer Strophen müssen wir hier übergehen.

7) Zu den epischen Gattungen gehöret zuvörderst die Ottave in eilfsylbigen Versen, deren Reimstellung durch seine Mittelverse stets geschieden und am Ende in ein Couplet endend, die Ruhe und Heiterkeit des Epos sehr gut ausdrückt, dann die mystische Terzine, in welcher Strophe an Strophe gekettet ist, und deren Reime auch nur ein Vers

trennt und endlich die in achtsylbigen Trochäen mit der Assonanz sich darstellende Romanzen.

8) Zu den dramatischen gehört der französische Alexandriner, ein jambischer zwölfsylbiger Vers mit einer Caesur nach der sechsten Sylbe und unmittelbarem Reim. Die Italiäner brauchen ihren elfsylbigen Vers reimlos und die Spanier den achtsylbigen trochäischen mit folgender Reimstellung: a. b. b. a. Doch weichen sie auch hie und da ab, und wissen besonders diese vierzeilige Strophe durch Brechungen und Theilungen sehr für den Dialog zu beleben.

§. 127.

Von den musikalischen Sprachfiguren.

1) Die musikalischen Sprachfiguren beziehen sich auf die Sprache als articulirten Ton und drücken also die Poesie der Sprache als Sprache.

2) Dies kann nicht anders geschehen als wenn die Sprache als individuelle Sprache darstellt.

3) Die Individualität einer Sprache aber beruht auf ihren tönenden Sphären, ihren einzelnen Worten und deren Verhältniß zu einander als Ton und zwar in der Gleichartigkeit des Tönens ist die Poesie der Sprache als solche vorhanden.

4) Die gleich oder ähnlich tönenden Sphären werden aber mit einer derselben verbunden mit Reflexion auf ihre Bedeutung, oder ohne diese Reflexion, jene sind die prosaischen, diese die poetischen.

5) Durch die Gleichartigkeit des Tönens wird die Identität zweier Sphären dargestellt, und wenn

dies mit Beziehung auf die Bedeutung geschieht, so heißt die entstehende Figur ein Wortspiel.

6) Mit dem Wortspiele ist eine zweite Figur sehr genau verbunden, nehmlich die Annomination; sie besteht in Wiederholung derselben Wörter, oder der verschiedenen einerlei Stammes, z. B. Und die Stille ward stiller.

7) Hiermit hängt zusammen der Gedankenreim, das ist der Reim, so fern er eine Reflexion auf die Bedeutung fordert, wie in den Sprüchwörtern; Heute roth morgen todt.

8) Zu denen musikalischen Figuren, welche eine solche Reflexion auf die Bedeutung nicht fordern, gehört der Reim als strophisches Princip und die Assonanz, allein von diesen haben wir schon oben gehandelt und wir führen sie hier nur an um die Stelle anzuzeigen, wo von ihnen als Einzelnen der Sprache, abgesehen von der metrischen Hinsicht und blos reflektirt auf das musikalische, gehandelt werden müßte.

9) Alle musikalischen Sprachfiguren sind musikalische Metaphern und die Grundfigur derselben ist der Reim, ihm würde auf der prosaischen Seite das Wortspiel gegenüberstehen. Die Assonanz dagegen ist die musikalische Vergleichung und ihr tritt auf der prosaischen Seite die Annomination gegenüber. Beide Arten würden endlich verknüpft werden durch den Gedankenreim, welcher die höchste musikalische Sprachfigur ist, und dennoch wesentlich die Reflexion auf die Bedeutung so gut wie das Wortspiel fordert.



